

E. Der erbländische Adel

von

Hannes Stekl

1. Adelsrecht und Nobilitierungspolitik, Adelskritik und Selbstreform

Der österreichische Adel war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine in sich vielfältig gegliederte gesellschaftliche Formation. Ökonomische Macht, politischer Einfluss, Elitenpositionen, regionale Bindungen, nationales Engagement, gesellschaftliches Prestige, Geschlecht, Generationserfahrungen, Werthorizont, Handlungsmuster und Adelsqualität bestimmten die teils übereinstimmenden, teils unterschiedlichen Ausformungen adeliger Existenz. Das Adelsrecht¹ unterschied zwischen einem persönlichen und einem erblichen Adel. Ersterer war dem hohen Klerus (Fürsterzbischofen bzw. Fürstbischöfen, ab 1881 dem Großprior des Malteserordens, der Oberin des Savoyischen Damenstifts), dem ehemals französischen Adel der Lombardei und Dalmatiens (gebunden an eine Bestätigung) sowie den Trägern des Militärischen-Maria-Theresien-Ordens vorbehalten. Der übrige Adel war erblich und umfasste fünf Adelsstufen, wobei seit 1877 formell zwischen niedrigem (einfacher Adel, Ritter) und hohem Adel (Freiherren, Grafen, Fürsten) unterschieden wurde. Zwischen 1848 und 1918 erfolgten 6.833 Standeserhöhungen²: 3.365 (49,3 %) entfielen auf den einfachen Adel, 2.426 (35,5 %) auf den Ritterstand, 952 (13,9 %) auf den Freiherrenstand, 82 (1,2 %) auf den Grafenstand und 8 (0,01 %) auf den Fürstenstand. Bei etwas mehr als vier Fünftel der Fälle (5.772/84,4 %) handelte es sich um erstmalige Adelsverleihungen an Bürgerliche. 712 (10,4 %) aller Nobilitierungen erfolgten unter der Regierungszeit Kaiser Karls I. Die Kumulierung gegen Ende der Monarchie trug diesen Neuadeligen die spöttische Bezeichnung „Sehadler“ oder „Spät-Karolinger“ ein. Beim einfachen Adel handelte es sich vielfach um einen „systemmäßigen“ Adel, der an Offiziere unter bestimmten Voraussetzungen nach einer Dienstzeit

¹ Ausführlich REINHARD BINDER-KRIEGLSTEIN, Österreichisches Adelsrecht 1868–1918/19. Von der Ausgestaltung des Adelsrechts der cisleithanischen Reichshälfte bis zum Adelsaufhebungsgesetz der Republik unter besonderer Berücksichtigung des adeligen Namensrechts (Frankfurt am Main – Wien 2000); BERTHOLD WALDSTEIN-WARTENBERG, Österreichisches Adelsrecht 1804–1918; in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 17/18 (1964/1965) 109–146.

² Quantitative Angaben bei HANNS JÄGER-SUNSTENAU, Statistik der Nobilitierungen in Österreich 1701–1918; in: Österreichisches Familienarchiv 1 (1963) 4–16; J. B. WITTING, Statistik der Standeserhebungen während der Regierung Kaiser Franz Josephs I.; in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 32 (1898) 59–91; PETER WIESFLECKER, Nobilitierungen Kaiser Karls I. von Österreich. Studien zum österreichischen Adel am Ende der Donaumonarchie, phil. Diss. (Wien 1992); JAN ŽUPANIČ, Nová šlechta Rakouského císařství [Neuer Adel im Kaisertum Österreich] (Praha 2006).

von 30 bzw. 40 Jahren sowie (bis 1884) an Zivilpersonen aufgrund der Verleihung von Stephansorden, Leopoldsorden und Orden Eiserner Krone oder wegen ihrer Verdienste um den Monarchen oder den Staat verliehen wurde. 73,4% entfielen auf Offiziere, 12,4% auf Beamte, 9,7% auf Wirtschaftstreibende sowie 2% auf Künstler und Wissenschaftler; bei 2,5% ist der Beruf nicht feststellbar. Die Aufstiegschancen zu Freiherren gestalteten sich für die drei letztgenannten Berufsgruppen (mit 38,9%, 15,1% und 9,1% der Standeserhöhungen) günstiger als für Militärs (36,7%). In 8,2% der Fälle fehlen Berufsangaben.

Die Nobilitierungspolitik von Kaiser Franz Joseph und Kaiser Karl erwies sich als recht großzügig: 55% aller seit 1701 vorgenommenen Standeserhöhungen fielen in ihre Regierungszeit. Die Monarchen folgten bei ihren Entscheidungen fast durchwegs den Empfehlungen der Beamten des Ministeriums des Innern, das die Beschlussfassungen über die Majestätsgesuche vorbereitete. Franz Joseph soll lange kein Freund allzu großzügiger Adelsverleihungen gewesen sein und auf Protektionsversuche seiner Familienangehörigen recht kritisch reagiert haben; erst in seinen späteren Regierungsjahren ließen die peniblen Überprüfungen nach. Die Krone bezweckte mit den Adelsverleihungen überwiegend eine Würdigung loyaler Karrieren der „Staatsdiener“ in Armee und Bürokratie, außergewöhnlicher beruflicher Leistungen sowie eine verstärkte Bindung an Dynastie und Staat. Die gelegentliche Bevorzugung von Ansuchen aus bestimmten Kronländern setzte innenpolitische Akzente, die Forderung nach tadellosem Verhalten unterstrich gesamtgesellschaftlich verbindliche Moralvorstellungen, die Berücksichtigung eines ausreichenden Vermögens bei der Verleihung des hohen Adels verwies auf die ungebrochene Bedeutung von Selbstinszenierung und demonstrativem Statuskonsum. Hinter den scheinbar inflationären Adelsverleihungen standen, ähnlich wie in den meisten deutschen Staaten bzw. im Deutschen Reich³, jedoch keine gezielten Strategien einer neuen Elitenpolitik, welche die Standesgrenzen des neuen (Ver)Dienstadels zur alten Aristokratie aufgeweicht hätten. Im Gegenteil: 1884 setzte Kaiser Franz Joseph alle Ordensbestimmungen außer Kraft, die mit der Ordensverleihung den Anspruch auf Standeserhöhung oder die Ernennung zum Geheimen Rat verbanden. Damit wurde namentlich die „Nobilitierungsmaschine“ in Form des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse abgestellt, der mit Erreichen einer hohen Rangstufe im Staatsdienst oder bei großzügigen Geldspenden für wohltätige Zwecke nahezu automatisch verliehen wurde⁴. Durch diese Verfügung war eine starke personelle Auffrischung des Adels unterbunden. Berufsständisches Prestigedenken und staatliche Finanzinteressen ließen jedoch die Zahl der Nobilitierungen keineswegs drastisch absinken. Neben den beachtlichen Taxen dürften Zahlungen an den berichtigten „Dispositionsfonds“, den schwache Regierungen nicht selten zur Bildung gewünschter Majoritäten verwendeten, bei Standeserhöhungen weiterhin eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben⁵.

³ HEINZ REIF, *Adel im 19. und 20. Jahrhundert* (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 55, München 1999) 34.

⁴ KARL MEGNER, *Zisleithanische Adels- und Ritterstandswerber 1868–1884*, Hausarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (Wien 1974) 25 ff.

⁵ ERICH GRAF KIELMANSEGG, *Kaiserhaus, Staatsmänner und Politiker. Mit einer Einleitung von WALTER GOLDINGER* (Wien 1966) 49–52.

Die Trennungslinien innerhalb des Adels waren vielfältig und unterschiedlich scharf gezogen. Der niedere Adel bildete mit wohlhabenden und gebildeten Teilen des Bürgertums die „Zweite Gesellschaft“ des Kaiserstaates⁶. Die Lebenswelten dieser in ihrem Kern bürgerlichen Formation unterschieden sich nach den Berufsfeldern Grundbesitz, Bürokratie, Diplomatie, Militär, Industrie, Handel und Gewerbe, freie Berufe oder der Existenz eines Privatiers sowie nach Wohn- und Dienstort innerhalb der Monarchie. Ihre Einstellung zur Hocharistokratie war verschiedentlich von Ressentiments geprägt, doch es überwogen Bewunderung und Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung. Für viele Bürgerliche blieb die Nobilitierung ein ersehntes Lebensziel, wie es ein Antragsteller noch 1917 am Ende seiner Beamtenlaufbahn formulierte: „Nahezu 70 Jahre alt, schritt ich um Versetzung in den Ruhestand ein, erfüllt von der ehrgeizigen Hoffnung, bei diesem Anlasse dasjenige zu erringen, was mir während meiner ganzen Dienstzeit vorgeschwebt war, [...] den Adel.“⁷

Die „Erste Gesellschaft“ reagierte auf die Betonung adeliger Gemeinsamkeit und auf die Imitation altadeliger Lebensformen und Repräsentationselemente überwiegend mit sozialer Abschließung. Ein klares gesellschaftliches Distinktionskriterium bildete die Hoffähigkeit, mit der sich der alte Adel gegenüber dem neuen „Bagatelladel“ oder „Geldadel“ abgrenzte, dem man „höchstens innerhalb der Börsenschranken Turnierfähigkeit“ zubilligte⁸. Doch selbst innerhalb der Hocharistokratie gab es feine Differenzierungen nach dem Alter des Geschlechts, der Größe des Grundbesitzes, nach Einkommensstruktur und Vermögen, gesellschaftlichem Prestige und Familienorganisation. Allerdings war der Großteil ihrer einstigen Vorrechte durch die Reformen des Revolutionsjahres 1848, durch die Staatsgrundgesetze von 1867 sowie durch eine Reihe von Einzelbestimmungen (etwa über Fideikommissangelegenheiten 1868) aufgehoben worden. Erhalten blieben nur noch das Recht auf Führung von adeligen Titeln und Wappen sowie auf die Erlangung gewisser Hofwürden. Zu den Prärogativen des alten Adels bzw. des Hochadels zählten ferner die Aufnahme in bestimmte Damenstifte, die Verleihung hoher Orden (Orden vom Goldenen Vlies, Sternkreuzorden), die erbliche Mitgliedschaft im Herrenhaus, die Errichtung von Fideikommissen sowie die Übertragung von Ehrenfunktionen wie die Landes-Erbämter⁹. Otto Brunner hat daraus seine These vom „Untergang der Adelswelt“ entwickelt, die in der österreichischen Historiographie über Jahrzehnte bestimmend blieb¹⁰, ehe Arno Mayer mit der Diskussion über die Fortdauer des Ancien Régime bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts einen Kontrapunkt setzte¹¹. Damit ergab

⁶ ADAM WANDRUSZKA, Die „Zweite Gesellschaft“ der Donaumonarchie; in: HEINZ SIEGERT (Hg.), *Adel in Österreich* (Wien 1971) 56–67. Über die „Ringstraßengesellschaft“ als Kerngruppe dieser Formation ausführlich FRANZ BALTZAREK, ALFRED HOFFMANN, HANNES STEKL, *Wirtschaft und Gesellschaft der Wiener Staderweiterung (= Die Wiener Ringstraße. Bild einer Epoche 5, Wiesbaden 1975) 281–326.*

⁷ Zit. WIESFLECKER, *Nobilitierungen* 352.

⁸ LUDWIG RITTER VON PRZIBRAM, *Erinnerungen eines alten Österreichers I* (Stuttgart – Leipzig 1910) 364.

⁹ WIESFLECKER, *Nobilitierungen* 80–110.

¹⁰ OTTO BRUNNER, *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612–1688* (Salzburg 1949) 313–339.

¹¹ ARNO J. MAYER, *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848–1918* (München 1984).

sich ein Perspektivenwechsel, der differenzierte Fragen nach den Reaktionen des Adels auf ökonomische Veränderungen, sozialen Wandel und eine neue politische Kultur sowie nach seinen Strategien des „Obenbleibens“ aufwarf¹². Dieses Spannungsverhältnis zwischen Bedeutungsverlust, Rückzugstendenzen, flexibler Anpassung, Selbstbehauptung und Identitätswahrung als gesellschaftliche Elite in den verschiedenen Lebensfeldern bildet auch das Leitmotiv dieses Artikels, wobei die alte, hochadelige Geburtsaristokratie im Mittelpunkt der Darstellung steht.

Die gesamte zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war von einer teils sachlichen, teils polemischen Kritik an der Hocharistokratie durchzogen, die sich in vielen Fällen an der Stellung des Adels in England orientierte. Schon der Neoabsolutist und Ministerpräsident Felix Fürst Schwarzenberg, der einen Teil seiner politischen Sozialisation im Inselreich erhalten hatte, schrieb 1849 seinem Schwager Alfred I. Fürst Windisch-Graetz, es gäbe im österreichischen Adel keine zwölf Personen, die für ein Oberhaus Eignung besäßen. Dennoch trat er für die Erhaltung der Majorate ein, „um dem aristokratischen Element wenigstens in der Zukunft eine Chance zu geben, diejenige Rolle zu spielen, zu der es jetzt leider noch gar keine Befähigung zeigt“¹³. Die mangelnde Professionalisierungsbereitschaft der Aristokratie bildete auch ein zentrales Thema einer liberal grundierten Adelskritik:

„Wir sehen den begüterten Adel weder in der Civilverwaltung, noch im Heere dem Staate seinen Dienst in jenem Umfange entgegenbringen, in welchem dies in anderen Ländern, die eine Aristokratie haben, der Fall ist; wir sehen den Adel weder seiner parlamentarischen Aufgabe vollends genügen, noch auch den sonstigen ihm zufallenden socialen Pflichten irgendwie in hervorragender Weise gerecht werden.“¹⁴

So äußerte sich Kronprinz Rudolf in der Schrift, die er gemeinsam mit Carl Menger, seinem Lehrer für Nationalökonomie, 1878 während seiner Studienreise nach England verfasst hatte. Diese Vorwürfe der Bildungsfeindlichkeit und des von persönlichen Vorlieben geprägten Lebensstils des Adels, die josephinisches Gedankengut aufgriffen, bestätigte auch der wissenschaftlich innovative Ferdinand Freiherr von Andrian-Werburg in seiner weiterführenden Replik, die mit allem Nachdruck für die Bildung einer länder- und schichtenübergreifenden konservativen Partei unter Führung der Aristokratie eintrat und für ihr verstärktes gesellschaftliches Engagement plädierte. Doch er musste vor allem „bei den jüngeren Herren“ ein geringes Interesse für ein öffentliches Wirken und den Hang zum Rückzug ins Private feststellen: „Man begnügt sich damit,

¹² In Anlehnung an den Begriff von Werner Sombart RUDOLF BRAUN, Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben; in: HANS-ULRICH WEHLER (Hg.), *Europäischer Adel 1750–1950* (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 13, Göttingen 1990) 87–95.

¹³ PAUL MÜLLER, *Feldmarschall Fürst Windischgraetz. Revolution und Gegenrevolution in Österreich* (Wien 1934) 199. Über Schwarzenberg zuletzt STEFAN LIPPERT, *Felix Fürst zu Schwarzenberg. Eine politische Biographie* (= Historische Mitteilungen, Beiheft 21, Stuttgart 1998).

¹⁴ [CARL MENGER, KRONPRINZ RUDOLF VON ÖSTERREICH], *Der oesterreichische Adel und sein constitutioneller Beruf. Mahnruf an die aristokratische Jugend. Von einem Österreicher* (Wien 1878); abgedruckt in: BRIGITTE HAMANN, *Kronprinz Rudolf. Private und politische Schriften* (Wien 1987) 19–52.

die längst vorgezeichnete Bahn als Gentleman zu vollenden und die Pflichten als Familienvater tant bien que mal zu erfüllen.¹⁵ Und noch 1913 zog ein dem konservativ-katholischen Milieu nahe stehender Adelige eine ähnlich ernüchternde Bilanz. Dem österreichische Adel fehle es vor allem an einem konsequenten Arbeitswillen und an einem (religiös motivierten) Arbeitsverständnis, ein aufwändiger und an individuellen Neigungen orientierter Lebensstil ersetze eine gängige Berufskarriere: „Für uns [...] scheint das Urteil Gottes: ‚Du sollst dein Brot im Schweiß deines Angesichtes essen‘, hauptsächlich in bezug auf Rebhühnerjagden im August Anwendung zu finden.“¹⁶ Diese Diagnosen über den rückläufigen Anteil des Adels in Führungspositionen wurden von quantitativen Analysen bestätigt. Nach den Erhebungen von Preradovich sank zwischen 1847 und 1918 der Anteil von Hoch- und Altadel in den Spitzenrängen der Diplomatie von 71 auf 56 %, der Hochbürokratie von 80 auf 57 %, der Armee von 93 auf 25 %, bei den Mandataren des Abgeordnetenhauses von 23 % (1878) auf 6 % (1918)¹⁷. Für das österreichische Heer unterstreichen die umfassenderen Untersuchungen von Schmidt-Brentano diesen Trend. Zwischen 1848 und 1918 sank der Anteil von Hoch- und Altadel an der Spitze des Offizierskorps von 56 auf 14 %¹⁸.

Die Reaktionen des Adels auf die wachsende Kritik unterschieden sich – je nach Ideenwelt, Bildungshorizont und Adressatenkreis – im Hinblick auf inhaltliche Konzepte und Klarheit der Argumentation erheblich voneinander. Ein vom Geist des böhmischen „Nachjosephinismus“, des Reformkatholizismus und den Freiheitsideen eines Alexis de Tocqueville geprägter Aristokrat wie Leo Graf Thun hatte bereits in seinem eigenen Lebensfeld die Überwindung des Gegensatzes von „Staat“ und „Gesellschaft“ angestrebt. Auch seine Reformen im Bildungswesen sowie seine föderalistischen politischen Konzepte blieben von einem historisch-genetischen Denken geprägt, das auf die Erhaltung „gegebener Autoritäten“, auf partnerschaftliche Libertät im Bereich der öffentlichen Verwaltung sowie auf neoständische Gesellschaftsmodelle setzte – ein Vorhaben, das, wenn schon keine Wiedererrichtung einer Adelherrschaft, so zumindest eine paternalistisch unterlegte Lenkung des Gemeinwesens und eine Universalisierung konservativer Ideale anstrebte, überwölbt von der Treue zu Kaiser und Reich¹⁹. Wer den Weg in eine kapitalistisch geprägte, von bürgerlichen Maximen durchdrungene Gesellschaft für irreversibel betrachtete, trat, wie Ferdinand von Andrian-Werburg in seinen

¹⁵ [FERDINAND VON ANDRIAN-WERBURG], *Der Adel und der Conservatismus in Oesterreich* (Wien 1879) 12, 67.

¹⁶ *DER ÖSTERREICHISCHE ADEL. PRO DOMO SUA* von einem Mitgliede dieses Adels (Wien 1913) 6.

¹⁷ NIKOLAUS VON PRERADOVICH, *Die Führungsschichten in Oesterreich und Preußen (1804–1918)*. Mit einem Ausblick bis zum Jahre 1945 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 11, Wiesbaden 1955). Seine Erhebungen über die Armee beschränkten sich auf die Generalität; daher weichen die Daten von denen für Berufsoffiziere geringfügig ab.

¹⁸ ANTONIO SCHMIDT-BRENTANO, *Die Armee in Oesterreich. Militär, Staat und Gesellschaft 1848–1867* (= Wehrwissenschaftliche Forschungen, Abteilung Militärgeschichtliche Studien 20, Boppard am Rhein 1975) 450 ff.

¹⁹ Ausführlich CHRISTOPH THIENEN-ADLERFLYCHT, *Graf Leo Thun im Vormärz. Grundlagen des böhmischen Konservatismus im Kaisertum Oesterreich* (= Veröffentlichungen des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 6, Graz – Wien – Köln 1967) 13 ff., 195 ff.

historisch entwickelten Reflexionen, für eine Auseinandersetzung des historischen Adels mit den neuen Konkurrenzbedingungen ein: für Erhaltung und Vermehrung des Besitzes, für eine verbesserte Ausbildung, für die Herstellung einer Synthese zwischen altadeligem Verpflichtungs- und bürgerlichem Leistungsdenken als Alternative zu seichter Geselligkeit in Salons und Halbwelt, für die „Umwandlung der Adelskaste in eine Aristokratie“. Damit war ein überaus heikler Reformpunkt angesprochen: Aufgabe der gesellschaftlichen Abschottung des Geburtsadels, Verzicht auf das überwiegend endogame, durch Ebenbürtigkeitsvorstellungen bestimmte Heiratsverhalten und somit letztlich Bildung einer neuen adelig–bürgerlichen Elite²⁰.

Gegenüber solchen ideologisch fundierten – defensiven wie offensiven – Konzepten fielen manch andere Reflexionen über die Neupositionierung des Adels deutlich ab. Eine frühe Gelegenheitsschrift etwa plädierte für eine Selbstreform durch die Wiederbelebung adeliger Tugenden, eine Besinnung auf bewährte moralische Qualitäten, für eine Hebung der Bildung, die bei Frauen allerdings nicht in ein „Viel-Lernen“ und „Viel-Wissen“ ausarten sollte²¹. Ein biologisches Modell von „Stamm“ (der Dynastie) und „Rinde“ (dem Adel) wieder betonte selbstbewusst die gegenseitige Abhängigkeit in der Einheit des „Baumes“ (des Reiches), klammerte sich an ein altständisches Gesellschaftsmodell und warnte vor Volkssouveränität sowie vor dem „Gift“ des Nationalismus, ohne auch nur im entferntesten an Anpassungsleistungen des Adels zu denken²². Und angesichts einer unverkennbaren materiellen Polarisierung und einer angeblich abnehmenden Unterstützung im weiteren Familienkreis ertönte der Appell an adelige Solidarität. Mit der Gründung eines konfessionell ungebundenen „Hochstiftes“ sollte vor allem die reiche Hocharistokratie weniger wohlhabenden Standesgenossen materielle Unterstützung oder adäquate Stellungen (wie die eines Gutsverwalters) anbieten. In diesem Konzept bildeten die Wahrung von Individual- und Standesehre, gesellschaftliche Vorbildwirkung, adelige Exklusivität und die Konstruktion eines aristokratischen „memoria“ letzte Rückzugsposten²³. Derartige Vorstellungen entsprachen einer wachsenden „Belagertenmentalität“ und stereotypen Bedrohungsszenarien. Innere Reform erhielt ähnlich wie im Deutschen Reich einmal mehr Vorrang vor sozialer Öffnung²⁴.

2. Sozialisation in Familie und Haus, Erziehung und Heiratsverhalten

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts übernahm die österreichische Aristokratie Elemente aus den vom Bürgertum der Aufklärung geprägten Erziehungsidealen, Rollenmustern

²⁰ [ANDRIAN-WERBURG], Adel und Conservatismus 78–84.

²¹ DIE WIENER GESELLSCHAFT 1860. Charakterisirte von einer Dame (Wien o. J.) 23.

²² [VINCENZ FÜRST AUERSPERG], Zwischen Stamm und Rinde. Von einem österreichischen Edelmann (Wien 1863).

²³ SALVATORES [=HEINRICH EMIL GRAF WIMPFEN], Die sociale Frage des Adels und ihre Lösung. Programm für ein freiweltliches Hochstift (Wien 1894).

²⁴ Vgl. dazu die Aufrufe in der Adelszeitschrift *Der Salon* bei ELISABETH HUNGER, „Der Salon“. Ein „österreichisches Adelsblatt“ in den Jahren 1893–1918, Diplomarbeit aus Geschichte (Wien 1991) 16–20. Zur Begrifflichkeit MAYER, Adelsmacht und Bürgertum 300.

und Familienmodellen, verband sie mit eigenen, älteren Traditionen und strebte damit in einer Zeit gesamtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse die Wahrung ihrer sozialen Vorrangstellung und die Sicherung von öffentlichen Schlüsselpositionen an. Als unverzichtbare Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung der Kinder galt eine konfliktfreie, von gegenseitigem Wohlwollen und Verständnis geprägte Atmosphäre innerhalb von Familie und Verwandtschaft. Eine wichtige Voraussetzung dafür war der Aufbau einer engen, jedoch asymmetrischen Eltern–Kind-Beziehung. Gängigen Rollenbildern entsprechend leiteten die Mütter, unterstützt von speziell qualifiziertem Personal, die Erziehung des Nachwuchses. So manche adelige Dame delegierte zwar die Pflege von Säuglingen und Kleinkindern an Ammen und Kindermädchen, hielt jedoch alle Entwicklungsphasen der Kleinen penibel in den Tagebüchern fest. Das liebevolle, von tiefer Zuneigung geprägte Mutterbild adeliger Lebenserinnerungen²⁵ entstand aus gütiger Zuwendung, Ausgeglichenheit und Konsequenz adeliger Frauen, denen das Personal viele Alltagspflichten abnahm und so eine verstärkte Konzentration auf die Entwicklung der Kinder ermöglichte. Andererseits wahrte man stets Abstand und forderte Respekt. „Sie war uns fern und unerreichbar“, charakterisierte Marie Fürstin von Thurn und Taxis-Hohenlohe die Haltung ihrer Mutter, ohne die emotionale Distanz explizit zu kritisieren²⁶.

Wenn es die Familienverhältnisse erlaubten, verbrachten die Kinder viel Zeit gemeinsam mit Eltern, Großeltern und Verwandten. Die früh einsetzende sittlich-religiöse Erziehung wurde meist an den Grundsätzen des katholischen Glaubens sowie an den Vorgaben der Väter ausgerichtet, die sich jedoch meist erst bei den Heranwachsenden stärker persönlich in den Erziehungsprozess einschalteten. Wo deren berufliche Verpflichtungen die Kommunikationsmöglichkeiten beschränkten, waren sie bemüht, in brieflichen Kontakten eine starke Autoritätsbeziehung aufzubauen. Die Internalisierung kindlicher Abhängigkeit und Dankspflicht wurde auch vom Erziehungspersonal nachdrücklich gefordert. Die Hoffnungen auf eine Anpassung an die Erwartungen und Wünsche der Eltern sollten sich aber keineswegs überall erfüllen. Bei der kognitiven Erziehung des Nachwuchses hielt man überwiegend am alten Prinzip der Hauserziehung fest. Maßgeblich dafür waren die Tradition des Privatunterrichts und der Glaube an die Überlegenheit einer individualisierenden Ausbildung im Elternhaus, Versuche einer möglichst langen Erhaltung emotionaler Kontakte innerhalb der Familie, der Wunsch nach Wahrung eines flexiblen und mobilen Lebensstils sowie das Streben nach sozialer Distanzierung. Das Verhältnis der Kinder zu ihrem Betreuungs- und Lehrpersonal war ambivalent und von Fall zu Fall verschieden. Nicht immer gelang es, einen derartig hoch qualifizierten und beliebten „Hofmeister“ zu finden wie den promovierten Juristen, Historiker, Schriftsteller und Musiker Karl Mandl, der nach seiner Tätigkeit

²⁵ Vgl. etwa ALFONS CLARY-ALDRINGEN, *Geschichten eines alten Österreichers*. Mit einem Vorwort von GOLO MANN (Frankfurt am Main – Berlin – Wien ⁵1989) 47–50. Zu Clary-Aldringen vgl. auch EAGLE GLASSHEIM, *Noble Nationalists. The Transformation of the Bohemian Aristocracy* (Cambridge, Mass. – London 2005) 203 ff.

²⁶ MARIE VON THURN UND TAXIS-HOHNLOHE, *Jugenderinnerungen (1855–1875)* (Wien 1936) 35. Zur Rolle der adeligen Damen vgl. MARTINA WINKELHOFER, *Adel verpflichtet. Frauenschicksale in der k. u. k. Monarchie* (Wien 2009).

im Hause Kinsky 40 Jahre im Dienste der Familie Wilczek stand und durch seine Laien-Theateraufführungen zur Unterhaltung der Familie und ihrer Gäste beitrug²⁷. Vielmehr führten Gehorsamspflicht und Überlegenheitsgefühle einerseits, delegierte Autorität und Anpassungszwänge im Rahmen des Dienstverhältnisses andererseits mitunter zu starken Spannungen. Ein ständiger Meinungs austausch mit den Erziehern schien Alfred Fürst Montenuovo unverzichtbar. „Aus dem Gefühl, dass meine Ingerenz in der Erziehung einer fortwährenden, wenn auch nicht auffälligen Unterminierung ausgesetzt sei“, kündigte er daher 1903 dem langjährigen, ihm aber zu dominant scheinenden Privatlehrer²⁸. Im Hause Sternberg wieder war ein Priester als Hauslehrer tätig, der die Knaben „erbarmungslos prügelte“, ein anderer hatte fortwährend Streit mit den Gouvernanten der Töchter über die Frage, wem das Essen zuerst serviert werden sollte. So wurde – nach dem frühen Tod der Mutter – der liebste Spielkamerad des kleinen Adalbert ein Kammerdiener, der das idyllische Kindheitsbild des späteren Enfant terrible mitprägte²⁹. Eine solch geringe Distanz zwischen Dienerschaft und Kindern war kein Einzelfall; erstere gehörte – zum Missfallen mancher Gouvernante – einfach zur Familie. Gelegentlich entwickelten sich zum Erziehungs- oder Dienstpersonal intensive Bindungen auf Lebensdauer. Wenngleich die Ausbildung der Kinder stark rollenspezifisch orientiert war und sich ab dem Volksschulalter zunehmend differenzierte, versuchte die Hauserziehung die Schullehrpläne qualitativ und quantitativ zu übertreffen. Ein geregelter Unterricht und eine sorgfältige Vorbereitung auf die Externistenprüfungen an öffentlichen Schulen waren gang und gäbe. In Familien von Landadeligen, die einer gewissen sozialen Kontrolle durch die örtliche Bevölkerung unterlagen, erhielten die Kinder je nach Familienkonstellation und Einstellung der Eltern unterschiedlich große Freiräume. Der ansonsten „streng und hart“ erzogene Ernst Rüdiger Graf Starhemberg und sein Bruder führten vor dem Ersten Weltkrieg im oberösterreichischen Waxenberg „das Leben richtiger Dorfjungen“³⁰, Rudolf Graf Traun dagegen verbrachte als Halbwaise eine recht einsame Kindheit, beschränkt auf gelegentliche Besuche alter Tanten³¹. Botho Graf Coreth, für den das oberösterreichische Hochscharten rückblickend „Heimstatt und Kraftfeld“ war, war als Einzelkind und aufgrund des „autoritären Erziehungsprinzips“ seiner Eltern bestrebt, aus seiner „Kindeseinsamkeit auszubrechen“ und Kontakt zu standesgemäßen Altersgenossen zu suchen³².

²⁷ ELISABETH KINSKY-WILCZEK (Hg.), Hans Graf Wilczek erzählt seinen Enkeln Erinnerungen aus seinem Leben (Graz 1933) 45.

²⁸ MARGIT SILBER, Obersthofmeister Alfred Fürst von Montenuovo. Höfische Geschichte in den beiden letzten Jahrzehnten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1896–1916), phil. Diss. (Wien 1992) 30 ff.

²⁹ HANS ROCHELT (Hg.), Adalbert Graf Sternberg 1868–1930. Aus den Memoiren eines konservativen Rebellen (Wien 1997) 22.

³⁰ ERNST RÜDIGER STARHEMBERG, Memoiren. Mit einer Einleitung von HEINRICH DRIMMEL (Wien – München 1971) 34.

³¹ Aus den ungedruckten lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Rudolf Abensperg und Traun bei MARTINA WINKELHOFER, Die obersten Hofchargen unter Kaiser Franz Joseph I., Diplomarbeit aus Geschichte (Wien 2005) 95.

³² BOTHO CORETH, Vom Aufwachsen im Spätherbst. Eine Jugend im alten Österreich (Graz – Wien – Köln 1994) 37, 59 ff.

In tiefgläubigen Familien standen Wissensvermittlung und eine von Religiosität geleitete Willensbildung gleichberechtigt nebeneinander. In erster Linie ging es um die Internalisierung adeliger Tugenden. Alfred Fürst Montenuovo legte – offenbar in Erinnerung an seinen verschwenderischen Vater – auf die frühe Weckung von Verantwortungsbewusstsein großen Wert: „Vergnügen [ist] der Pflichterfüllung unterzuordnen.“³³ Im Haus von Adolph Fürst Auersperg war überflüssiger Luxus verpönt, selbst die Einladung zu einem Kinderball stieß bei dem sparsamen Fürsten auf Widerstand³⁴. Die Mädchenerziehung bildete eine Vorbereitung auf die künftigen Aufgaben einer adeligen Mutter, Hausfrau und Dame der Gesellschaft. Neben vielseitigen, meist aber oberflächlichen Sachkenntnissen dominierten die Vermittlung hauswirtschaftlicher Dispositionsfähigkeiten, die Aneignung kultureller Fähigkeiten wie Zeichnen, Musikausübung und Deklamation sowie die Beherrschung fein nuancierter Umgangsformen; auch sportliche Betätigung kam oft nicht zu kurz. Im Jugendalter gewann körperliche Ästhetik zunehmend an Bedeutung, wenngleich Sexualität ein strenges Tabuthema blieb. Auch die Mädchen wuchsen mehrsprachig auf. Marie von Ebner-Eschenbach, eine geborene Gräfin Dubsky, erinnerte sich, „als kleines Kind fast nur böhmisch, dann fast nur französisch gehört zu haben“³⁵. Bei den Söhnen verband sich der Anspruch auf eine solide Allgemeinbildung (wobei der Fremdsprachenunterricht besonderes Gewicht erhielt) mit einer frühen Weichenstellung für eine adäquat scheinende Berufswahl. In Familien mit ausgeprägt militärischen Traditionen, wie bei den Windisch-Graetz, sollten alte adelige Exerzitien wie Reiten, Schießen, Fechten und Voltigieren, ergänzt durch pädagogisch konzipierte Leibesübungen, früh auf eine Militärlaufbahn vorbereiten. Körperliche Ertüchtigung spielte in vielen Familien eine große Rolle. Die Aneignung standesspezifischer Verhaltensstandards wieder bildete als Voraussetzung für ein angemessenes gesellschaftliches Auftreten, für Selbstsicherheit und Weltoffenheit überall eine Selbstverständlichkeit.

Vor allem in Familien von Agnaten entschloss man sich langsam, das Bildungsangebot, das Regelsystem und das neue soziale Umfeld von Internatsschulen als zielführende Vorbereitung für eine künftige Berufslaufbahn der Söhne zu nützen. Freilich waren dabei Bedenken auszuräumen, wie etwa befürchtete Spannungen zwischen bloßer Leistungsbewertung und vielleicht unzureichender Berücksichtigung von Persönlichkeitsqualitäten. Daher bevorzugten die Eltern jene Institute, die eine harmonische Verbindung von sozialer Exklusivität, qualitativem Unterricht und religiöser Formung versprachen. Der Eintritt in ein Internat wurde als tiefe Zäsur empfunden, nur die ungezwungenen Sommerferien auf den Besitzungen bildeten eine willkommene Abwechslung gegenüber dem normierten Alltag eines Zöglings. Nicht alle adeligen Familien legten großen Wert auf eine abgeschlossene Universitätsausbildung. Bei den Studien gab man den Rechtswissenschaften den Vorzug, weil diese die am vielseitigsten

³³ SILBER, Alfred Fürst von Montenuovo 30 ff.

³⁴ IRMGARD KLEBL, Fürst Adolph Auersperg (1821–1885). Seine politische Karriere und seine Persönlichkeit, phil. Diss. (Wien 1971) 262.

³⁵ Zit. LOTHAR HÖBELT, Die Grafen Adolph und Viktor Dubsky als „Freiherren von Gemperlein“; in: *Études Danubiennes* 19/1–2 (2003) (= *Les Noblesses de Bohème et de Moravie au XIX^e siècle. Actes du Colloque international d’Olomouc, novembre 2001*) 125.

anwendbaren Qualifikationen anboten. Vor dem Berufsantritt ermöglichte der Ausbau des Verkehrsnetzes jungen Adeligen gelegentlich sogar eine Weltreise – Anklänge an die alte Kavaliertour –, welche die Prinzen Alfred Montenuovo und Franz Liechtenstein 1876/77 durch Nordamerika, China, die Mongolei, Japan, Thailand und Indien führte³⁶.

Im Zuge der Ausbildung erhielt die intensive Auseinandersetzung mit Geschichte einen hohen Stellenwert. Die Funktion der überzeitlichen und überindividuellen Geltung des eigenen Geschlechts stand jedem Mitglied des Geburtsadels schon von Kindheit an vor Augen. Die Vergangenheit war ständig präsent in den Erzählungen der Großeltern, in Familienbildnissen, in Erinnerungsgegenständen, Tagebüchern, Briefen und Erbstücken, in vorbildlichen Leistungen der Ahnen, in Gedenktagen an Verstorbene. Genealogische Zusammenhänge stehen daher auch am Beginn vieler lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Schrankenlose Hingabe und Identifikation verhinderten vielfach kritische Reflexionen über Vorfahren und Familienangehörige. Eine traditions- und kontinuierlich bewusste Haltung ließ Individualität erst im Familien- und Standeszusammenhang zu ihrer eigentlichen Entfaltung gelangen. Die Entwicklung eines familiendynastischen Bewusstseins konnte in Zeiten des Wandels große Sicherheit bieten – oder zum Tod führen, wenn es die Wahrung der Familienehre in einem Duell erforderte³⁷. Georg Simmel hat 1907 darauf hingewiesen, dass erst die formende Kraft des/der Einzelnen die sozialisierten „standesgemäßen“ Lebensinhalte wie Werte „lebendig“ machte und damit eine unvergleichlich intensive Einbindung in die Gesamtformation „Adel“, eine Ausgestaltung und Potenzierung dieses „Stoffs von Werten“ sowie eine distinktive Persönlichkeitsformung herbeiführte³⁸. Diese Wechselbeziehung zwischen Formation und Individuum – ein zentraler Sozialisationsinhalt – sollte für manche allerdings zu einer schweren Bürde werden.

Wie im Bürgertum galt auch im Adel die Heirat als erstrebenswertes Ziel. Die Sicherung einer männlichen Nachkommenschaft und damit die Erhaltung des Geschlechts war eine zentrale Funktion der Ehe. Für junge Mädchen bildete ein künftiges Dasein als Hausfrau und Mutter einen nahezu konkurrenzlosen Lebensentwurf. Erst am Beginn des 20. Jahrhunderts eröffneten sich mit der Lockerung tradierter Ständenormen auch für adelige Frauen alternative Formen der Lebensgestaltung. Männer hatten weit früher die Chance auf ein mehr oder minder bequemes Junggesellendasein. Zudem tolerierte man bei ihnen augenzwinkernd die Usance, sich vor der Eheschließung „die Hörner abzustoßen“. Vorehelichen Beziehungen waren jedoch Grenzen gesetzt, wenn es sich um eine „zweifelhafte“ Bekanntschaft handelte, die Liebelei mehr als eine diskrete Episode wurde und damit ein öffentlicher Makel auf die Familie zu fallen drohte. Als der junge Prinz Vincenz Windisch-Graetz ein längeres Verhältnis mit einer

³⁶ SILBER, Alfred Fürst von Montenuovo 18 ff.

³⁷ Zum Tod des 22-jährigen Prinzen Wilhelm Auersperg in einem Duell mit Leopold Graf Kolowrat MIHA PREINFALK, Auersperg. Schicksale eines mitteleuropäischen Adelsgeschlechts (Wien 2006) 300.

³⁸ GEORG SIMMEL, Zur Soziologie des Adels. Fragment aus einer Formenlehre der Gesellschaft [1907]; in: DERS., Gesamtausgabe 8: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908 II, herausgegeben von ALESSANDRO CAVALLI und VOLKHARD KRECH (Frankfurt am Main 1993) 333 f.

„Cocotte höherer und der gefühlsleichten Sorte“ unterhielt – wie es ein geheimer Polizeibericht formulierte – und für sie beachtliche Ausgaben machte, konnte sein Vater Fürst Alfred III., damals Präsident des Herrenhauses, die Liaison nicht einmal durch eine großzügige Abfindung beenden. Erst die Entsendung des Prinzen zur diplomatischen Vertretung Österreich-Ungarns in den Vereinigten Staaten im Jahr 1908 machte dieser Beziehung ein Ende³⁹.

Partnerwahl und Zeitpunkt der Eheschließung waren abhängig von Standesinteressen, den Vorstellungen der Elterngeneration über die Qualitäten von künftigen Schwiegerkindern, emotionalen Ansprüchen, materiellen Erwägungen und Familienkonstellationen. Meist galt es, zuerst die ältesten Kinder zu verheiraten. In einer Längsschnittanalyse des Heiratsverhaltens in zehn ausgewählten Geschlechtern des landständischen Adels von Nieder- und Oberösterreich zeigte sich auch noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beim Erstheiratsalter ein deutlicher Unterschied zwischen den ältesten Söhnen und jüngeren Brüdern (29,3 gegenüber 33,1 Jahre), während dieses bei Gattinnen und Töchtern nahezu gleich war (23,7 bzw. 23,8 Jahre)⁴⁰. Gesellschaften und Visiten bildeten die gängigen Heiratsmärkte. Während mancher Adelige sich eine Mätresse hielt oder außereheliche Beziehungen pflegte, blieb bei anderen die Ehe zeitlebens von (wenngleich nicht ungetrübter) Zuneigung bestimmt. Schwärmerische Liebe hatte bereits die Verlobungszeit von Adolph Fürst Auersperg und Johanna Gräfin Festetics erfüllt. Der früh verwitwete 36-jährige Rittmeister sandte seiner Angebeteten gefühlvolle Briefe und wurde von seiner Verlobten mit vielerlei Ratschlägen versorgt, die sich auch auf Karrierefragen bezogen und nach der Heirat auch politische Ratschläge umfassten. Der Fürst reagierte auf diese „Gardinenpredigten“ und Einmischungen mitunter höchst abweisend, ohne dass dies die gegenseitige Liebe bis ins fortgeschrittene Alter beeinträchtigt hätte: „Ich liebe meine alte Hantschi nach 20 Jahren gerade noch so wie als Bräutigam“, schrieb er als 56-Jähriger. Besonders nach seiner Demission wurde ihm der „heimische Herd“ zum Fluchtpunkt und Ideal seines Lebens, „wo das Herz ewig jung bleibt“⁴¹.

Aufgrund des Prinzips der Ebenbürtigkeit zeigte sich im Adel eine ausgeprägte soziale Endogamie. Heiraten zwischen Angehörigen der „Ersten“ und „Zweiten“ Gesellschaft billigte man *nolens volens* nur zur finanziellen Sanierung einer alten Familie – eine Situation, die auch Hugo von Hofmannsthal im Libretto zum „Rosenkavalier“ dargestellt hat. Ansonsten hatte eine Missheirat sowohl rechtliche als auch gesellschaftliche Konsequenzen. Der standeshöhere Ehepartner bzw. die männlichen Nachkommen aus einer Mesalliance wurden von der Nachfolge als Chef des Hauses ausgeschlossen und hatten

³⁹ Eingehend HANNES STEKL, MARIJA WAKOUNIG, Windisch-Graetz. Ein Fürstenhaus im 19. und 20. Jahrhundert (Wien – Köln – Weimar 1992) 68–73.

⁴⁰ MICHAEL MITTERAUER, Zur Frage des Heiratsverhaltens im österreichischen Adel; in: HEINRICH FICHTENAU, ERICH ZÖLLNER (Hgg.), Beiträge zur neuen Geschichte Österreichs. Adam Wandruszka zur Vollendung des 60. Lebensjahres (Wien – Köln – Graz 1974) 179.

⁴¹ Vgl. KLEBL, Fürst Adolph Auersperg 254–260, das Zitat aus einem Brief vom 9. Mai 1879, 248. Zum Heiratsverhalten des Adels siehe auch RADMLA SLABÁDKOVÁ-ŠVAŘÍČKOVÁ, Rodinné strategie šlechty: Mensdorffové-Pouilly v 19. století [Die Familienstrategien des Adels: die Herren von Mensdorff-Pouilly im 19. Jahrhundert] (Praha 2007).

auf alle vermögensrechtlichen Ansprüche zugunsten der übrigen Erbfolgeberechtigten zu verzichten. Dem standesniedrigeren Ehepartner war jede Angleichung an Rang und Stand des höher geborenen Partners verwehrt. Wenn sich ein Paar trotz dieser Benachteiligung dennoch über alle Konventionen hinwegsetzte, war es außerdem schwerem psychischen Druck ausgesetzt. Als Prinz Joseph Windisch-Graetz trotz des heftigen Widerstandes seiner Familie 1866 die Berliner Primaballerina Marie Taglioni heiratete, distanzierten sich Geschwister und Verwandte von der unwillkommenen Schwägerin; erst nach etwa zehn Jahren gab man die ablehnende Haltung auf⁴². Doch seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs (vor allem in Nebenlinien der Familien) die Zahl der Liebesheiraten. Leopold Graf Auersperg ehelichte als Bezirkshauptmann 1895 „die schöne Tochter eines Badener Weinhändlers“⁴³. Ein materiell unabhängiger und vorurteilsloser Adelige wie Eugen Graf Kinsky konnte sich nonchalant über alle Einwände, vor allem der fürstlichen Linie des Hauses, hinwegsetzen und die Tochter eines Ebenseer Salinenarbeiters heiraten – freilich nicht ohne sie vorher in einem Schweizer Internat für ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen vorbereiten zu lassen⁴⁴. Selbst eine „erfolgreiche Mesalliance“ wollte auf aristokratische Standards nicht verzichten⁴⁵.

3. Adelliger Lebensstil

Ein ausgeprägtes Standesethos, das Bewusstsein überregionaler Zusammengehörigkeit und das Streben nach elitärer Exklusivität verbanden die Familien des österreichischen Hochadels und schlossen sie im geselligen Verkehr von den übrigen Bevölkerungsschichten deutlich ab. Um die „Cousinage“ der wohlhabendsten Hocharistokratie gruppierten sich überwiegend nur andere hoffähige Familien. Während man Außenstehenden situationsadäquat mit reservierter Freundlichkeit, Leutseligkeit oder Herablassung begegnete, kehrte man seine Überlegenheit vor allem gegenüber nobilitierten sozialen Aufsteigern nicht selten demonstrativ hervor.

„Hochfeudale Grandseigneurs waren oft von besonderer Güte und Freundlichkeit gegenüber jedermann; versuchte aber ein geadelter Sektionschef oder Industrie-Baron sich ihnen als ‚Standesgenosse‘ zu nähern, so wurden sie äußerst frostig und lehnten den ungerufenen Kollegen schnöde ab.“⁴⁶

Auch bekannten Repräsentanten des Geldadels, selbst die Familie Rothschild, ließ man die soziale Distanz deutlich fühlen. Viele Ausländer blieben trotz formeller Einla-

⁴² Ausführlich STEKL, WAKOUNIG, Windisch-Graetz 60–66.

⁴³ ROBERT EHRHART, Im Dienste des alten Österreich (Wien 1958) 42.

⁴⁴ BALTZAREK, HOFFMANN, STEKL, Wirtschaft und Gesellschaft 277.

⁴⁵ Vgl. auch MONIQUE DE SAINT MARTIN, Der Adel. Soziologie eines Standes (Konstanz 2003) 207–231.

⁴⁶ RUDOLF SIEGHART, Die letzten Jahrzehnte einer Großmacht. Menschen, Völker, Probleme des Habsburger-Reiches (Wien 1932) 256. Kritik an den „Talmi-Aristokraten, [...] diese Barone von gestern, die hochnäsiger auf die bürgerliche Roture herabschauen und in der Illusion leben, daß ein kaum trocken gewordenes Freiherrndiplom der von einer langen Ahnenreihe überlieferten Tradition der großen Familien gleichkomme“, auch bei KARL VON GRABMAYR, Erinnerungen eines Tiroler Politikers 1892–1920 (= Schlern-Schriften 135, Innsbruck 1955) 153.

dungen in den Augen ihrer „teuren österreichischen Bekannten“ Fremde⁴⁷. Vielfach hielt sich auch der Standesdünkel, wonach „Ehegatten, die sich in Häusern zweiter Ordnung [...] einführten, nicht daran denken durften, wie es doch ihre einfachste Pflicht gewesen wäre, auch ihre Frauen dort bekannt zu machen“⁴⁸. Diese Bemerkung gibt einen deutlichen Hinweis auf die Rollenverteilung innerhalb der geselligen Sphäre des Hochadels.

In der durch ein engmaschiges Netz verwandtschaftlicher Beziehungen verbundenen Formation fiel die Leitung der einzelnen Zirkeln oder „Coterien“, die bisweilen durchaus kleine Fehden austrugen, jeweils den Damen zu. Neben Fürstin Ludovika („Louise“) Schönburg nahm Eleonore („Lori“) Fürstin Schwarzenberg die unbestrittene Führungsposition innerhalb der „Crème“, der exklusivsten aristokratischen Spitzenschicht, ein. Böse Zungen erzählten, dass ehrgeizige Damen der Wiener Gesellschaft ihre Equipagen vor dem Schwarzenbergischen Stadtpalais abstellen ließen, um den Anschein zu erwecken, in diesem gesuchten Haus zu Gast zu sein⁴⁹. Ihre Nachfolge trat Pauline Fürstin Metternich an, die sich durch ihre scharfzüngigen Urteile nicht nur Freunde schuf, sich aber durch die Organisation von Blumenkorsi, Frühlingstfesten, Redouten, Theateraufführungen, Kunstausstellungen und Wohltätigkeitsveranstaltungen auch außerhalb der Adelskreise große Popularität erwarb⁵⁰. Zum „Olymp“ der Aristokratie zählten weiters noch Prinzessin Marie Hohenlohe, die Gemahlin des kaiserlichen Obersthofmeisters, Alexandrine Fürstin Dietrichstein sowie Clothilde Gräfin Clam-Gallas, bei der das Sehen und Gesehen-Werden entscheidenden Prestigezuwachs sicherte⁵¹. In den letzten Jahren der Habsburgermonarchie waren es die Salons der Prinzessin Rosa Croy sowie der Gräfinnen Henriette Larisch, Margarete Lanckorońska, Stefanie Sternberg, Gabrielle Andrássy und Gegina Schlik, die ähnliches Ansehen genossen und in zeitgenössischen Gesellschaftsschilderungen ausführlich Erwähnung fanden⁵². Erst unter dem Einfluss von Fürstin Pauline Metternich, die als Botschaftergattin zahlreiche Verbindungen nach dem Vorbild des glanzvollen Pariser Hofes angeknüpft hatte, begann man die gesellschaftlichen Barrieren langsam abzubauen. Doch selbst für einen weltgewandten Diplomaten wie Heinrich Graf Lützwow schien es noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg eine „kühne Fusion“, wenn er die „Chinesische Mauer“ zur Intelligenz durchbrach und zum Frühstück renommierte Politiker und Wissenschaftler (darunter Joseph Redlich und August Fournier) einlud⁵³. Zu Diplomaten, militärischen und zivilen Würdenträgern und Künstlern gesellten sich nun vereinzelt junge Leute aus renommierten bürgerlichen Familien, die „angesichts ihrer Salonfähigkeit zur Ergänzung des Tänzerpotentials eingeführt wurden“,

⁴⁷ F[JODOR] F. TORNAU, Ein Russe im k. u. k. Wien. Das Wiener Tagebuch des Barons F. F. Tornau. Aus dem Russischen übersetzt und bearbeitet von GENNADI E. KAGAN (Wien – Köln – Weimar 2002) 36.

⁴⁸ AUGUST FOURNIER, Erinnerungen (München 1923) 122 f. Zum adeligen Gesellschaftsleben ausführlich bei BALTZAREK, HOFFMANN, STEKL, Wirtschaft und Gesellschaft 265–280.

⁴⁹ TORNAU, Ein Russe im k. u. k. Wien 45.

⁵⁰ THEOPHILA WASSILKO, Fürstin Pauline Metternich (Wien [1959]) 197.

⁵¹ PAUL GRAF VASILI, Die Wiener Gesellschaft (Leipzig 21885) 479.

⁵² VICTOR VON FRITSCH, Bilder aus dem österreichischen Hof- und Gesellschaftsleben (Wien 1914) 77 ff.

⁵³ HEINRICH GRAF VON LÜTZOW, Im diplomatischen Dienst der k. u. k. Monarchie. Mit einer Einleitung von REINHARD WITTRAM, herausgegeben von PETER HOHENBALKEN (Wien 1971) 199 f.

aber in jeder Saison mit derselben Dame bloß einen Kotillon tanzen durften, „um in einer Zeit des autoritativ kontrollierten, ja sogar gelenkten Flirts wild wachsende Pflänzchen [...] nicht aufkommen zu lassen“⁵⁴.

Auch in Provinzhauptstädten hielt die dortige „Erste Gesellschaft“, vielleicht noch strenger und länger als in Wien, auf Exklusivität. Ein junger und mittelloser Freiherr und Leutnant fand erst lange nach Abgabe seiner Visitekarten („pour presenter“) ein offenes Haus, konnte aber mit guten Manieren, galanter Konversation, Eleganz, noblen Trinkgeldern für die Dienstleute und als guter Tänzer bald zum „Salonlöwen“ werden. Eine Einladung zum Statthalterball oder zu Nobelredouten signalisierte Exklusivität⁵⁵. Unkonventionelle Einladungen erregten nicht selten Missfallen. Wenn der steirische Statthalter Olivier Marquis de Bacquehem ganz in Gegensatz zu seinem Vorgänger nicht nur „die Damen der Aristokratie und die Gattinnen der höchsten Beamten und Landesfunktionäre“ zu seinen jährlich obligaten Festen lud, sondern auch Frauen, die „in Graz wegen ihrer hübschen Gesichter oder ihrer geschmackvollen Toiletten bekannt waren“, stieß er „durch diese Auswahl, die keiner hierarchischen Ordnung entsprach, [...] zahllose andere weibliche Wesen und deren gesamten Anhang“ vor den Kopf, wie sein Intimfeind Erich Graf Kielmansegg süffisant bemerkte⁵⁶. Eine ähnliche Exklusivität pflegte der „Prager Adel“ (wie sich die böhmische Aristokratie gerne nannte), der sich aus der Öffentlichkeit weitgehend zurückzog und die Adelsressource, die so genannten Societébälle sowie private Ballfeste und Veranstaltungen bevorzugte. Als Konversationssprache fasste das Tschechische nur in der jüngeren Generation zögernd Fuß. Diese gesellschaftliche Oberschicht blieb deutsch(–böhmisch) geprägt, wobei politische Divergenzen kein trennendes Element darstellten⁵⁷.

Der Landadel bildete in vielerlei Hinsicht dazu einen Gegenpol. Im Mittelpunkt seines Daseins standen nicht beeindruckende Repräsentativität, sondern formlose und großzügige Gastfreundschaft – auch gegenüber beharrlichen „Logiergästen“ –, vor allem aber die Sorge für den Aufbau und die Erhaltung des eigenen Besitzes, ein politisches Engagement in Gemeinde und/oder Landtag, eine behutsame Verbesserung der Infrastruktur der Umgebung. Adelliger Stil ging vielfach eine Symbiose mit agrarisch geprägten Lebensrhythmen ein. Und auch die Rolle der Frau erhielt neue Akzente: „Vom frühen Morgen bis zum späten Abend disponierte und arbeitete sie in Haushalt, Büro, Garten und Landwirtschaft, auch in der Mühle, ja selbst an der Kreissäge, wo sie zwei Finger ihrer rechten Hand einbüßte“, erinnerte sich Botho Coreth an seine Mutter, eine Frau von „Güte“, „Einfühlungsvermögen“, „realistisch-praktischem Sinn“ und „Schlichtheit“⁵⁸. Doch nicht allen genügte ein zurückgezogenes Leben auf dem Land, wie es etwa Ferdinand von Andrian-Werburg in Altaussee im Kreis von

⁵⁴ Zit. EHRHART, Im Dienste des alten Österreich 33–36.

⁵⁵ BRUNO BINDER-KRIEGLSTEIN, Jugenderinnerungen eines alt-österreichischen Salonlöwen, herausgegeben von BIRGIT STRIMITZER und CHRISTIAN STEEB (Graz 1994) 124 ff.

⁵⁶ KIELMANSEGG, Kaiserhaus, Staatsmänner und Politiker 257.

⁵⁷ ALFRED MARIA MAYER, Die nationalen und sozialen Verhältnisse im böhmischen Adel und Grundbesitz; in: Čechische Revue (1908) 583 ff.

⁵⁸ CORETH, Vom Aufwachsen im Spätherbst 36.

Freunden führte. Seine Frau ließ diese schönggeistige Männerwelt hinter sich, von ihrem Sohn Leopold zuerst bewundert, dann wegen ihres verschwenderischen Lebensstils abgelehnt: „Snob au possible – immer nur den vornehmsten Leuten nachstrebend – Hoheiten etc.“⁵⁹

Im urbanen Raum wieder gewann für Herren von Adel das adelige Klubwesen größere gesellschaftliche Bedeutung. In Wien erfreute sich neben dem Adeligen Casino der 1867 gegründete „Jockey-Club“, der sich auch als eine Art Dachorganisation der Rennvereine und oberste Rennbehörde verstand, regen Interesses. Zu seinen Gründungsmitgliedern hatten zahlreiche Adelige gezählt, darunter die Prinzen Louis Rohan und Alfred Salm-Salm, Fürst Miklós III. Esterházy, die Grafen Georg und Otto Stockau sowie Anton und Oswald Wolkenstein. Die hoch geschätzte lebenslange Mitgliedschaft blieb (bis auf drei Ausnahmen⁶⁰) ein Privileg der höfischen Hocharistokratie. Ansonsten handelte es sich keineswegs um eine exklusiv adelige Vereinigung – Aufnahmebedingungen bildeten eine „anständige Position im Leben“ und „makelloser Privatcharakter“⁶¹. Dem Tiroler „Landadvokaten“ und Herrenhausmitglied Karl von Grabmayr schien er 1907 bei der Wahl eines Geselligkeitsclubs „zwischen Aristokraten, Juden und Spießern [...] das kleinste Übel“⁶². Der spätere Präsident des Reichsgerichts hat diese Entscheidung übrigens nie bereut, da er „in dem regelmäßigen Verkehr mit den Sprossen der ersten Familien viel Vergnügen und Anregung fand“. Darüber hinaus verdankte er seinen Erfolgen beim Kartenspiel recht ansehnliche Geldgewinne – im Verlauf von 14 Jahren rund 100.000 Kronen. Es war dies eine vergleichsweise geringe Summe gegenüber dem Einsatz bei so manchen gesetzlich verbotenen Hasardpartien. Graf Adalbert Sternberg verlor in einer Nacht nicht nur 6.000 Gulden, sondern in der Folge auch seine Offizierscharge⁶³. In dieser nach englischem Muster ausschließlich Männern vorbehaltenen Sphäre wurden freilich auch zahlreiche politische Fäden gesponnen.

In der Wiener aristokratischen Gesellschaft gab es nur wenige Häuser, die in der Tradition alter Salonkultur einem breiteren Personenkreis zu tiefgehendem Gedankenaustausch geöffnet waren. Salons bildeten nunmehr die Foren und Konstitutionsorte einer bürgerlichen Öffentlichkeit – teilweise losgelöst von politischen Diskursen und Gesellschaftsentwürfen, vielmehr konzentriert auf Bildungs- und Kulturbeflissenheit, beschränkt auf eine intimisierte Geselligkeit, angereichert durch mäzenatische Ambitionen und überwiegend getragen von Frauen. So verwundert es auch nicht, dass

⁵⁹ URSULA PRUTSCH, KLAUS ZEYRINGER (Hgg.), Leopold von Andrian (1875–1951). Korrespondenzen, Notizen, Essays, Berichte (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 97, Wien – Köln – Weimar 2003) 19 f.

⁶⁰ Vgl. WILLIAM D. GODSEY, JR., Quarterings and Kinship: The Social Composition of the Habsburg Aristocracy in the Dualist Era; in: *The Journal of Modern History* 71/1 (1999) 79 Anm. 85.

⁶¹ VICTOR SILBERER, Der Jockey-Klub für Österreich. Zur Gründungsgeschichte des Klubs (Wien 1917) 12. Eine Liste der Mitglieder im HIGH LIFE ALMANACH DER ÖSTERREICHISCHEN GESELLSCHAFT 2 (Wien 1906) 377–392.

⁶² GRABMAYR, Erinnerungen 152.

⁶³ INGRID STEUER, Adalbert Graf Sternberg (1868–1930). Persönlichkeit und Werk eines politischen Außenseiters im alten Österreich, phil. Diss. (Wien 1970) 6 f.

selbst im berühmten Wiener Salon Wertheimstein, in dem Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler ein und aus gingen, von zwei Ausnahmen – der deutschen Gräfin Maria Dönhoff und der dichtenden Gräfin Wilhelmine Wickenburg-Almas – abgesehen, keine Mitglieder des Hochadels zu Gast waren⁶⁴. Die Gespräche in den adeligen Salons wurden von Besuchern oft als „langweilig“ und „niveaulos“ abqualifiziert. In dieser geschlossenen Gesellschaftsschicht, deren Mitglieder sich mit Tauf- oder Spitznamen duzten, bildeten Familienklatsch, Ereignisse bei Soireen, Jagden, Reisen die häufigsten Gesprächsthemen. Eleganz, Aufwand sowie alle anderen Facetten eines standesgemäßen „savoir vivre“ wurden zu zentralen Lebensinhalten.

Zur Behauptung seines Ansehens war es für einen Adelige notwendig, seinen Rang unter den Standesgenossen immer wieder hervorzuheben. Denn seine Stellung war, vom Alter des Geschlechts als höfisches Rangordnungskriterium abgesehen, durchaus flexibel. Bei festlichen Anlässen wie Hochzeiten, Taufen, Hausbällen, Audienzen oder Kaiserbesuchen präsentierte man in der Öffentlichkeit die eleganten Equipagen, die besten Pferde mit dem blank geputzten Geschirr und den wappengezierten Decken, die Kutscher in ihrer farbenprächtigen, goldbestickten Galalivree, im Winter in üppigen Pelzen, gelegentlich begleitet von einem Leibjäger in Hausuniform. Diese Inszenierung war ein wichtiges Element adeliger Selbstdarstellung, das nicht vorrangig die Schaulust des „Volkes“ befriedigte, sondern auch innerhalb des Adels peinlich genau registriert wurde⁶⁵. Enormen Prestigegewinn erwarb man auch durch neuartige Festlichkeiten oder Veranstaltungen, die dem geselligen Leben besondere Akzente verliehen. Selbst wenn diese genuin bürgerliche Züge trugen, aber mit einer Huldigung der Dynastie verbunden waren, durfte der Adel nicht fehlen. Beim berühmten Makart-Festzug auf der Wiener Ringstraße anlässlich der Silberhochzeit des Kaiserpaares (1879), einem demonstrativen Zeichen von bürgerlichem Selbstbewusstsein, waren auch Aristokraten als Regisseure und Protagonisten beteiligt. Auch den Huldigungsfestzug zum 60. Regierungsjubiläum des Kaisers (1908), eine dynastische Apotheose und historisch-politische Manifestation, die markante Ereignisse einer ruhmreichen österreichischen Geschichte präsentierte und historische Persönlichkeiten von ihren Nachkommen darstellen ließ, betrachtete Johann („Hans“) Graf Wilczek als „glänzende Ovation für den historischen Adel“. Diese Visualisierung von Geschichte verband eine „äußere Identität“ in Form von Kostümen, Schmuck, Wagen und historischen Attributen mit einer „inneren Identität“, welche die Kontinuität des Erzhauses und des historischen Adels dokumentierte⁶⁶.

Bezeichnend für den bürgerlich–adeligen Wertetransfer ist allerdings der Umstand, dass Luxus und Verschwendungssucht außerhalb der reichsten Familien einen negativen Beigeschmack erhielten. Für einen jungen bürgerlichen Gast auf anfangs ungewohntem

⁶⁴ Eingehend ERNST KOBAN, *Rastlos zieht die Flucht der Jahre [...]. Josephine und Franziska von Wertheimstein – Ferdinand Saar* (Wien – Köln – Weimar 1997) 270 ff.; vgl. auch JOHANN BARTL, *Villa Wertheimstein – Vom geistigen Treffpunkt zum musealen Gedenkraum*, Diplomarbeit aus Geschichte (Wien 1990) 99–127.

⁶⁵ ERWEIN LOBKOWICZ, *Erinnerungen an die Monarchie*, herausgegeben von KARL-JOSEF VON KETTLER (Wien – München 1989) 56–60.

⁶⁶ KINSKY-WILCZEK (Hg.), *Hans Graf Wilczek* 442; vgl. WERNER TELESKO, *Die Wiener historischen Festzüge von 1879 und 1908*; in: *Wiener Geschichtsblätter* 51 (1996) 133–146.

adeligen Parkett schien der Stil der Feste bei den Pallavicini, Harrach und anderen zwar grandios, doch „ohne jede Protzerei und Schlemmerei“⁶⁷. Schon immer hatten Größe und Ausstattung der Stadtpaläste und Schlösser zu den hervorragendsten Statussymbolen einer Adelsfamilie gezählt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bewogen politische Affinitäten viele Adelige, Prag (Praha; *Praha*) und Budapest (wieder) zu ihren Hauptwohnsitzen zu wählen. Allerdings beeilte man sich, die Wiener „Saison“ in den Winter- und Frühlingsmonaten nicht zu versäumen – sehr zum Missfallen jener Kräfte übrigens, die aus einem Gemisch von traditionalistischer und föderalistischer Einstellung die eigentliche Machtquelle des Adels auf seinen Besitzungen und in der Provinz sahen und dem „blinden“ Zug in die Hauptstadt nichts abgewinnen konnten, da man „in dem grossen Strudel des Residenzlebens unbeachtet und unbekannt“ zu verschwinden drohte⁶⁸. Die schier endlose Reihe von Visiten, Dinern, Empfängen, Bällen und Ausfahrten erstreckte sich gewöhnlich bis längstens Anfang Juli, zum Derbysonntag in der Freudenau, der durch die Anwesenheit von Mitgliedern des Kaiserhauses nicht selten zusätzlichen Glanz erhielt.

Dann erfolgte die Übersiedlung auf die Landgüter, wo man sich relativ leicht von den Verwaltungsaufgaben hinter eine romantisch-*idyllisch* konstruierte Fassade „patriarchalischen Stilllebens“⁶⁹ zurückziehen konnte. Schon seit dem ausgehenden Vormärz entschlossen sich zahlreiche Familien – die Breunner im niederösterreichischen Grafenegg, die Arco-Stepperg im salzburgischen Anif, die Schwarzenberg in Frauenberg (Hluboká; *Hluboká nad Vltavou*), die Liechtenstein in Eisgrub (Lednice; *Lednice*), die Harrach in Hradek (Hrádek; *Hrádek*), die Rohan in Sichrow (Sychrov; *Sychrov*) – zu Neu- oder Umbauten von Schlössern sowie zu ihrer repräsentativen Ausgestaltung, häufig im Stil der Neugotik. In diesen Vorhaben, deren Planung von den Auftraggebern nicht selten mitgestaltet wurde, verbanden sich romantische Sehnsüchte, Familiensinn, Bedarfssituation, Traditionsbewusstsein, Kunstförderung und Machtambitionen, wobei repräsentative Räume und persönliche Milieus in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander traten⁷⁰.

Das Schlossleben wies zahlreiche Varianten auf. Ein nicht übermäßig wohlhabender Landadeliger wie der ehemalige Offizier Karl Freiherr Binder von Krieglstein, der sich zudem durch eine unstandesgemäße Heirat an den Rand der „guten Gesellschaft“ manövriert hatte, führte im südoststeirischen St. Georgen an der Stiefing in den achtziger Jahren lange „ein in sich geschlossenes Familienleben“. Gesellige Kontakte blieben auf einige wenige Verwandte und Nachbarn beschränkt. Aus finanziellen Gründen bewohnte man im Winter den leichter beheizbaren mittelalterlichen Teil des Baues, nahm während der Sommermonate einen Pensionsgast oder fallweise renommierte

⁶⁷ EHRHART, Im Dienste des alten Österreich 33–36.

⁶⁸ JAROMÍR BOČEK (Hg.), *Z deníkú Moravského politika v éře Bachově* (Egbert Belcredi 1850–1859) [Aus dem Tagebuch eines mährischen Politikers in der Ära Bach (Egbert Belcredi 1850–1859)] (= *Vlastivědná knihovna moravská* 24, Brno 1976) 61, Eintragung vom 17. Februar 1854.

⁶⁹ HEINZ GOLLWITZER, *Die Standesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815–1918*. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte (Stuttgart 1957) 288 f.

⁷⁰ Vgl. dazu die Beiträge in: RENATE WAGNER-RIEGER, WALTER KRAUSE (Hgg.), *Historismus und Schlossbau* (= *Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts* 28, München 1975).

Mieter auf und betrieb eine sparsame Eigenversorgung. Und auch ohne ausgeprägten Adelsstolz hielt man an essenziell scheinenden Facetten eines aristokratischen Stils fest: der Stadtwohnung in der Landeshauptstadt Graz (Gradec; *Graz*), einem zuverlässigen Dienstpersonal, dem verbreitet üblichen Hauslehrersystem, schönen Equipagen, den herbstlichen Pirschgängen mit zahlreichen Gästen⁷¹. Die herbstlichen Jagdgesellschaften prägten auch den Tagesablauf des hocharistokratischen Landlebens, das nach den anschaulichen Schilderungen von Nora Fürstin Fugger auch durch häufige Besuche bei bzw. von befreundeten Familien eine ungezwungene bukolische Fortsetzung des städtischen Tagesablaufs bildete.

Großer Beliebtheit erfreuten sich, nicht zuletzt gesteigert durch die Reitleidenschaft von Kaiserin Elisabeth, die bereits im Vormärz nach englischem Vorbild eingeführten Parforcejagden, an deren Einführung der junge Oktavian Graf Kinsky maßgeblich beteiligt gewesen war. Er blieb zeitlebens ein begeisterter Reiter, der sich angeblich in der Gesellschaft seiner Pferde sowie des Stall- und Jagdpersonals am wohlsten fühlte⁷². Miklós Fürst Esterházy wieder trieb seine Anglomanie so weit, dass er sich in der Kleidung eines „Master of the hounds“ beerdigen ließ⁷³. Gerade bei den Hetzjagden, die großen Grundbesitz, qualifiziertes Personal, eine Meute von Jagdhunden und ausgesuchte Pferde erforderten, konnte der Adel durch die Auswahl der Gäste, durch Eleganz, Haltung und Stil sein symbolisches Kapital demonstrieren. Diese Begeisterung des Adels für den Pferdesport weckte Assoziationen an eine verklarte ritterliche Vergangenheit, ersetzte verlorene Herrschaftsrechte, beanspruchte Exklusivität, demonstrierte Mut und signalisierte Reichtum. Einige wenige Adelige glänzten als Herrenreiter, bis ihnen Berufsjokeys und bürgerliche Offiziere seit den neunziger Jahren zunehmend den Rang abliefen. Karl Graf Kinsky trug sogar 1883 beim international berühmten Steeplechase im englischen Aintree den Sieg davon. Einige Familien verlegten sich auf die Zucht von Rennpferden und schickten ihre Vollblütler bei zahlreichen Rennen an den Start, unter anderem auch beim berüchtigten Hindernisrennen in Pardubitz (*Pardubice*; *Pardubice*), das 1874 auf maßgebliche Initiative von Emil Prinz Fürstenberg und Graf Ugarte neu belebt worden war⁷⁴.

Geschliffene Konversation, vollendete Haltung, verfeinerte Manieren, Klavierspiel, Dilettantismus in Malerei und Gesang, Deklamationsübungen und Sprachausbildung bei den Damen, Kenntnis in Jagdwesen, Pferdezucht und Rennsport, Spiel und vollendete Galanterie bei den Herren prägten die Lebensform. Eine nur gelegentlich durch Modeströmungen nuancierte Uniformität in Diktion und Gehaben charakterisierte den aristokratischen Habitus und stabilisierte die Distanz zu den übrigen Bevölkerungsgruppen. Nach kritischen Kommentaren aus dem frühen 20. Jahrhundert entschädigten nur „vereinzelte Exemplare von geistiger Bedeutung“ sowie „tadellose

⁷¹ So in den Kindheitserinnerungen seines Sohnes Bruno BINDER-KRIEGLSTEIN, Jugenderinnerungen 19.

⁷² ALEŠ VALENTA, *Dějiny rodu Kinských* [Die Geschichte der Familie Kinsky] (České Budějovice 2004) 174.

⁷³ MARTINA JACKWERTH, *Der Pferdesport des österreichischen Adels in der Zeit von 1848–1918*, sportwiss. Diplomarbeit (Wien 1996) 28.

⁷⁴ EBD. 50 ff.

Umgangsformen und gewinnende natürliche Liebenswürdigkeit“ für die ansonsten „vorherrschende Mittelmäßigkeit“⁷⁵.

Doch es gab innerhalb des Adels auch kulturbeflissene Connaissseure, die in ihrem großzügigen Mäzenatentum auch Standesgrenzen überschritten. In Komitees, Kuratorien und Vereinsvorständen, als Gründer, Stifter, Protektoren und Mitglieder fanden Adel und Großbürgertum zur Förderung humanitärer und kultureller Ziele zueinander. Die Beweggründe für ein solches Engagement mögen im Einzelnen unterschiedlich gewesen sein: ein Ausdruck der Wertschätzung bestimmter kultureller Aktivitäten, das hohe Prestige von „Wohltätigkeit“, die Sicherung persönlichen Nachruhms, eine demonstrative Betonung politischen Handelns in einer „staatsfreien“ Sphäre. Innerhalb des Adels wirkten die Traditionen fürstlicher Kunstförderung und christlicher Caritas ebenso weiter wie das Streben nach Selbstdarstellung, vor allem im Rahmen geselliger „Sponsoring-“ oder „Charity-Aktivitäten“⁷⁶. Dennoch artikulierte eine pauschale bürgerliche Kritik, dass der Adel seiner Funktion als Träger und Förderer von Kultur nicht mehr nachkomme⁷⁷. Nach dem Urteil eines zeitgenössischen Experten, des Kunsthistorikers und Essayisten Albert Ilg, waren engere Kontakte des Hochadels zu Künstlern, Schriftstellern oder Wissenschaftlern verhältnismäßig selten:

„Die Kunstliebe eines großen Theils des Adels ist versiegt, sein einst intimer Verkehr mit den Künstlern hat aufgehört. Wo sich ein Restchen davon noch zeigt, hat es die Gestalt des Sports, der grillenhaften Passion, angenommen.“⁷⁸

Diese herbe Kritik traf in ihrer vollen Härte keineswegs zu. Die wenigen bisher vorliegenden statistischen Daten und empirischen Untersuchungen belegen vielmehr, dass der Adel in Stiftungen und Vereinen überproportional zu seinem Anteil an der Gesamtbevölkerung vertreten war. Nicht selten begegnet man den Traditionen einer alten geistigen Adelskultur: vereinzelt anerkannten Literaten wie Anton Alexander Graf Auersperg, schon im Vormärz unter seinem Pseudonym Anastasius Grün bekannt und beargwöhnt⁷⁹, manch herausragendem Dilettantismus in Malerei, Dichtung und bildender wie darstellender Kunst (vor allem unter den Frauen) sowie beachtlichen wissenschaftlichen Leistungen, wie etwa die vierbändige Familiengeschichte des Hauses Kuefstein zeigt⁸⁰. Andererseits waren, zumal beim Landadel, geistige Interessen mitunter nur gering ausgeprägt. Das musikalische Verständnis erreichte bloß Operette und populäres Volkslied, die literarischen Neigungen Ganghofer, Dumas, Dahn und Courths-Maler⁸¹. Doch vereinzelt hielten sich die Dichter- und Künstlerfreundschaften,

⁷⁵ GRABMAYR, Erinnerungen 153.

⁷⁶ JÜRGEN KOCKA, MANUEL FREY, Einleitung und einige Ergebnisse; in: DIESELBEN (Hgg.), Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert (= Bürgerlichkeit – Wertewandel – Mäzenatentum 2, Berlin 1998) 7–17; HANNES STEKL, Wiener Mäzene im 19. Jahrhundert; in: EBD. 164–191.

⁷⁷ ERNEST U. CORMONS, Schicksale und Schatten. Eine österreichische Autobiographie (Salzburg 1951) 54.

⁷⁸ ALBERT ILG, Unsere Künstler und die Gesellschaft (= Gegen den Strom 8, Wien 1886) 15 f.

⁷⁹ Weiterführende Literatur bei PREINFALK, Auersperg 20 f., 98, 185, 188.

⁸⁰ KARL GRAF KUEFSTEIN, Studien zur Familiengeschichte, 4 Bände (Wien 1908–1928). Über adelige Künstlerinnen bei FRITSCH, Bilder 353 f.

⁸¹ CORETH, Vom Aufwachen im Spätherbst 63 f.

die schönggeistigen Zirkel, die intellektuellen Dispute, gepflegt vor allem von Frauen aus der Hocharistokratie. Fürstin Marie zu Hohenlohe, schon in ihren Weimarer Jugendjahren im Haus ihrer Mutter in den Kreisen von Liszt, Hebbel und Wagner aufgewachsen, machte als Gattin des Obersthofmeisters ihr Palais im Wiener Augarten zu einem *maison bien-causante* – eine Kompensationshandlung einer Kosmopolitin, die zur „Ersten Gesellschaft“ Wiens immer ein wenig auf Distanz blieb. Ihr besonderer Schützling war der Dichter Ferdinand von Saar, dessen Schaffen sie mit unausgesetzter Anregung und Ermutigung unterstützte. Ihre Korrespondenz mit dem Dichter zeugt von einer menschlich und künstlerisch tiefen Begegnung, die auch vor freimütigen Urteilen nicht zurückscheute⁸². Fürstin Marie von Thurn und Taxis wieder schätzte den Dichter Rainer Maria Rilke nicht nur als Reisebegleiter, sondern öffnete dem verehrten „Serafico“ auch ihr Schloss Duino⁸³. Hier schrieb der Dichter im Winter 1911/12 die erste und Skizzen zu weiteren seiner *Duineser Elegien*.

Freilich hatte im städtischen Raum ein (oft idealisierend überzeichnetes) individuelles, früher exklusiv höfisch–aristokratisches Mäzenatentum mit der Herausbildung neuer Formen einer (staats)bürgerlichen Öffentlichkeit an Bedeutung verloren. Die Veränderung der organisatorischen Rahmenbedingungen ließ spektakuläre Förderungsmaßnahmen einzelner Adelliger in den Hintergrund treten. Ein zeitaufwändiger persönlicher Einsatz oder diskrete Unterstützungen im Rahmen von Vereinen erlangten nicht immer breite Publizität; in der Förderung öffentlicher Sammlungen liefen wohlhabende Bürger dem Adel nicht selten den Rang ab. Dennoch gab es innerhalb der Aristokratie auch weiterhin die kunstverständigen *Connaisseurs*, welche die alten Familiensammlungen pflegten und ihre neuen Akquisitionen einem ausgewählten Kreis von Freunden präsentierten⁸⁴. Weit rarer dagegen waren die feinsinnigen Förderer und Gönner, die dem Klischee eines von Selbstlosigkeit, Enthusiasmus und persönlicher Sinnstiftung bestimmten Mäzenatentums entsprachen. Dazu zählten in erster Linie Johann II. Fürst Liechtenstein (mit teilweiser Unterstützung seines Bruders Franz), Johann Graf Wilczek, Karl Graf Lanckoroński sowie Fürstin Pauline Metternich. Johann II. Fürst Liechtenstein betrachtete ein Wirken als Mäzen als Teil seiner Lebensaufgabe. Großzügige Schenkungen gingen an zahlreiche Museen in der Monarchie, an Kunstschulen und Künstlervereinigungen, so manche denkmalpflegerischen Unternehmungen konnten mit seiner Förderung rechnen, Künstler, wissenschaftliche Institutionen und karitative Einrichtungen erhielten großzügige Unterstützungen. Schriftliche Hinweise auf die Beweggründe für sein Handeln fehlen, doch scheinen standesspezifische Einstellungen, ein ausgeprägtes historisches Interesse, sein Bildungsverständnis sowie echte Begeisterung für Kunst (welche allerdings die Moderne des *Fin de siècle* ausklammerte) wichtige Motive gebildet zu haben. Durch sein mäzenatisches Wirken gab der menschenscheue und einsame *Grandseigneur* seinem Leben eine durchaus fürstliche

⁸² ANTON BETTELHEIM (Hg.), Fürstin Marie zu Hohenlohe und Ferdinand von Saar. Ein Briefwechsel (Wien 1910); GOLLWITZER, *Standesherren* 307 f.

⁸³ FÜRSTIN MARIE VON THURN UND TAXIS-HOHENLOHE, *Erinnerungen an Rainer Maria Rilke* (Frankfurt am Main 1966, Erstausgabe München–Berlin 1932) 24, 35.

⁸⁴ FRITSCHKE, *Bilder* 352 f.

Note⁸⁵. Karl Graf Lanckoroński, rückblickend als „der letzte Humanist“ bezeichnet, besaß profunde Kenntnisse auf den Gebieten der Kunstgeschichte und Archäologie, die durch die Ehrenmitgliedschaft in wissenschaftlichen Institutionen sowie durch mehrere Ehrendokorate gewürdigt wurden. Auch die Förderung zahlreicher Ausgrabungen sowie sein konsequenter Einsatz für Anliegen der Denkmalpflege machten ihn in der Öffentlichkeit bekannt. Sein Wiener Palais enthielt eine der wertvollsten privaten Kunstsammlungen des 19. Jahrhunderts. Die Breite seiner Interessen ließ ihn auch dem Staat namhafte Beiträge zur Förderung sezessionistischer Künstler zur Verfügung stellen, obwohl er sich mit dieser Bewegung nach Ansicht von Zeitgenossen kaum identifiziert haben mag. Die namhaftesten Vertreter der Wiener Kunstszene – darunter der Maler Rudolf von Alt, der Bildhauer Victor Tilgner, die Schriftstellerin Marie Ebner-Eschenbach, das Schauspielerehepaar Gabillon – gingen bei ihm ein und aus. An einem Gesellschaftsabend von Kunstfreunden in seinem Hause begrüßte er seine Gäste mit den Worten:

„Als Liebhaber und Sammler, als Kunstforscher und als ausübende Künstler haben Sie Alle ihr Leben lang bewiesen, dass Sie das Wesen der Kunst erfasst haben und in ihr nicht ein Spiel und einen frivolen Zeitvertreib sehen, sondern eine der edelsten Blüten menschlicher Cultur und ein selbst wieder Cultur erzeugendes Element.“⁸⁶

Johann Graf Wilczek verband seine vielseitigen persönlichen Interessen mit der Unterstützung wissenschaftlicher und karitativer Unternehmungen. 1872 und 1882 nahm er an den beiden österreichischen Polarexpeditionen teil, zu deren Zustandekommen er maßgeblich beigetragen hatte. 1881 gründete er gemeinsam mit dem Arzt Jaromír Freiherr von Mundy die „Freiwillige Rettungsgesellschaft“ und 1882 mit Theodor Billroth das Rudolfinerhaus zur Ausbildung von Pflegerinnen. Auf Anregung von Prinz Franz Liechtenstein und Karl Graf Lanckoroński trat er 1900 an die Spitze der „Gesellschaft der Kunstfreunde“, um den Gedankenaustausch über Fragen der bildenden Künste und der Altertumskunde zu intensivieren⁸⁷.

Eine der populärsten Organisatorinnen von künstlerischen und karitativen Veranstaltungen in Wien war Fürstin Pauline Metternich. In ständiger Fühlungnahme mit Mitgliedern des Kaiserhauses, in enger Zusammenarbeit mit den Kuratoriumsmitgliedern privater Institutionen und durch gute Beziehungen zur Presse gelang es ihr, vermögende Interessenten aus Adel und Bürgertum für ihre Anliegen zu gewinnen. Ob es sich um die Unterstützung der „Allgemeinen Poliklinik“, um die „Gesellschaft der Musikfreunde“, um den Bau einer Straße durch das Passeiertal oder um die individuelle Förderung von Künstlern handelte – überall wusste die Fürstin durch Wohl-

⁸⁵ Die bisherige Literatur zusammenfassend JOHANN II. VON UND ZU LIECHTENSTEIN. EIN FÜRST BESCHENKT WIEN 1894–1916 (= Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Wien 2003) 13. Zum Einsatz seines Bruders Franz für die Wissenschaft siehe MARIJA WAKOUNIG, Franz de Paula Prinz von und zu Liechtenstein; in: ARNOLD SUPPAN, MARIJA WAKOUNIG, GEORG KASTNER (Hgg.), Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität (Innsbruck – Wien – Bozen 2007) 13–39.

⁸⁶ KARL GRAF LANCKOROŃSKI, Begrüßungsrede gehalten [...] am Abend des 10. Mai 1902 beim Empfang der Teilnehmer der Gesellschaftsabende österreichischer Kunstfreunde in seinem Hause (Wien 1902) 7.

⁸⁷ KINSKY-WILCZEK (Hg.), Graf Hans Wilczek 197–257, 421–437.

tätigkeitskonzerte und -theater, Feste, Basare und Spendenaufrufe die erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Ihr persönlicher Einsatz war beachtlich: „Man muß arbeiten, arbeiten mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit. Das allein hat Wert und fördert die Sache“, lautete ihr Motto, das altadeliges Verpflichtungsdenken und persönliche Sinnfindung vereinte und auf das reiche Erbe nach ihrem Vater zurückgreifen konnte. Dabei versuchte sie nach Möglichkeit, die jeweiligen Förderungsanliegen mit einer Popularisierung der Wiener bzw. österreichischen Kultur im Ausland zu verbinden – ein Indiz für die Übernationalität des österreichischen Adels⁸⁸.

4. Adelige Gutsherren und Unternehmer

Bei den meisten Adelshäusern bildete der Grundbesitz die wichtigste Einkommens- und Vermögensgrundlage. Während nicht wenige ökonomisch fortschrittlich denkende Aristokraten schon im Vormärz das Untertänigkeitsverhältnis als Hemmschuh für eine forcierte Entwicklung der Gutswirtschaft betrachtet hatten, klagte Fürst Alfred I. Windisch-Graetz 1850 in einer Denkschrift an den Kaiser über die „kommunistischen“ Praktiken der Grundentlastung⁸⁹. Zu deren Verlierern zählten vor allem die Besitzer kleinerer Güter in den Erzherzogtümern ob und unter der Enns sowie in den Alpenländern, die einen vergleichsweise hohen Prozentsatz ihrer Einnahmen aus den Leistungen und Abgaben der Untertanen bezogen hatten. Da der Fiskus an einer niedrigen Schätzung der Feudallasten interessiert war, erhielten sie oft weniger als die gesetzlich vorgesehenen zwei Drittel des Geldwertes von Robot und bäuerlichen Naturaldiensten. Dagegen gingen die Besitzer größerer Grundkomplexe mit einem hohen Anteil an Eigenwirtschaften bzw. Verpachtungen materiell kaum geschwächt aus der Revolution hervor. Die Entschädigungs- und Ablösungskapitalien zugunsten von „Gütern und ehemaligen Dominien“ betrug in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern rund 230 Millionen Gulden. In Niederösterreich erhielten etwa die Fürsten Schwarzenberg 1,870.000, die Fürsten Liechtenstein 1,100.000, die Grafen Attems 860.000 Gulden an Ablösekapital in Form von Grundentlastungsobligationen mit einer Verzinsung von 4%. In Böhmen betrug die Gesamtsumme der Grundentlastungskapitalien 45,2 Millionen Gulden; auf die Besitzer der 93 größten Dominien entfielen 28% dieses Betrags, darunter die Schwarzenberg 2,2 Millionen, die Lobkowitz 1,2 Millionen Gulden. Diese überwiegend durch Verlosung getilgten Obligationen dienten zur Intensivierung der agrarischen Produktion, zu Investitionen im Bereich der Industrie sowie zur Anlage in Form von Aktien⁹⁰. Für viele

⁸⁸ Ausführlich WASSILKO, Fürstin Pauline Metternich 101–107, 167–233.

⁸⁹ HEINRICH FRIEDJUNG, Freunde und Gegner der Bauernbefreiung; in: DERS., Historische Aufsätze (Stuttgart – Berlin 1919) 40–63; vgl. MÜLLER, Feldmarschall Fürst Windischgraetz 249 ff. sowie die differenzierten Aussagen bei RALPH MELVILLE, Adel und Revolution in Böhmen. Strukturwandel von Herrschaft und Gesellschaft in Österreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte 95, Mainz 1998) 255 ff.

⁹⁰ CARL GRÜNBERG, Die Grundentlastung; in: GESCHICHTE DER ÖSTERREICHISCHEN LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT UND IHRER INDUSTRIEN 1848–1898. Festschrift zur Feier der am 2. Dezember 1898 erfolgten fünfzigjährigen Wiederkehr der Thronbesteigung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. 1/1 (Wien

Adelige blieb die Bindung an Grund und Boden ein wichtiges Mittel zur Sicherung der traditionellen Vorrangstellung und damit auch zur Selbstbehauptung in der sich wandelnden Gesellschaft. Nicht wenige Familien verwendeten daher die Ablösungskapitalien aus der Grundentlastung zur Arrondierung bzw. Vergrößerung ihres Grundbesitzes. Es scheint, dass die Aristokratie mit der Betonung der Eigentumsidee damals selbst die Weichen für ihren Wandel zu einer Gruppe von Großgrundbesitzern stellte, wobei die Maximen der Besitz- und Gewinnvermehrung mit dem Bestreben nach Wahrung politischen Einflusses einhergingen⁹¹.

Der Rechtsform nach war ein beträchtlicher Teil des adeligen Besitzes als Primogenitur- oder (seltener) Sekundogenitur-Fideikommiss in der Erbfolge gebunden, um den Familien einen „dauernden ökonomischen Rückhalt und damit zunächst die Möglichkeit [zu] gewähren, eine dem Adelsgrade entsprechende gesellschaftliche Stellung gesichert einzunehmen“⁹². Nach Erhebungen aus dem Jahr 1895 betrug der Anteil der „Großgrundbesitze“ (1.000–5.000 Katastraljoch = 575–2.877 Hektar) unter den insgesamt 292 Real-Fideikommissen 31 %, jener der „Latifundien“ (über 5.000 Joch = 2.877 Hektar) 23 %. Dazu kamen 196 reine Geld-Fideikommissen mit einem Vermögen von rund 18 Millionen Gulden⁹³. Größe und Struktur der adeligen Besitzungen wiesen somit eine große Spannweite auf. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden bedeutende Unterschiede zwischen Böhmen und Mähren (vielfach geschlossene Besitzungen von beachtlicher Ausdehnung und großen landwirtschaftlichen Industrien und Bergbaubetrieben) sowie den Alpen- und Küstenländern (starke Aufsplitterung der Güter, geringer Industrialisierungsgrad). Auch der Größenanteil der Fideikommissgüter an der Gesamtfläche der Kronländer entsprach diesen Verhältnissen. Er schwankte Anfang der achtziger Jahre zwischen 11,15 % in Böhmen und 0,003 % in Tirol und Vorarlberg. Diese strukturellen und ökonomischen Divergenzen sowie eine ausgeprägte Konzentration des Grundbesitzes in den Händen einiger weniger Familien blieben weitgehend bestehen⁹⁴. Ende des 19. Jahrhunderts besaß der Hochadel in Böhmen 1,168.927 Hektar (22,5 % der Gesamtfläche des Landes/160

1899) 65; HELMUTH FEIGL, Der Adel in Niederösterreich; in: ARMGARD VON REDEN-DOHNA, RALPH MELVILLE (Hgg.), Der Adel an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 10, Stuttgart 1988) 220 f.; MILAN MYŠKA, Der Adel der böhmischen Länder; in: EBD. 178.

⁹¹ CHRISTOPH STÖLZL, Die Ära Bach in Böhmen. Sozialgeschichtliche Studien zum Neoabsolutismus 1848–1859 (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 26, München – Wien 1971) 35 ff.; IVO CERMAN, LUBOŠ VELEK (Hgg.), Adel und Wirtschaft. Lebensunterhalt der Adeligen in der Moderne (= Studien zum mitteleuropäischen Adel 2, München 2009).

⁹² ERNST MAYRHOFER, Handbuch für den politischen Verwaltungsdienst in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern mit besonderer Berücksichtigung der diesen Ländern gemeinsamen Gesetze und Verordnungen, herausgegeben von ANTON PACE V (Wien ⁵1901) 164 ff.

⁹³ Nach den Angaben bei WILHELM VON MEDINGER, Großgrundbesitz, Fideikommiß und Agrarreform. Eine Studie (Wien – Leipzig 1919).

⁹⁴ Vgl. dazu die Daten bei OTTO URBAN, Die tschechische Gesellschaft 1848 bis 1918 I (= Anton Gindely Reihe zur Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas 2, Wien – Köln – Weimar 1994) 421 f.; MELVILLE, Adel und Revolution 14–60. Detaillierte Zahlenangaben bei KARL THEODOR INAMASTERNEGG, Die Familien-Fideicommissen in Oesterreich; in: Statistische Monatsschrift 9 (1882) 465–481.

Besitzfälle), in Mähren 409.071 Hektar (18,4%/88), in Niederösterreich 189.577 Hektar (9,6%/87). Selbst innerhalb dieser Latifundien lässt sich noch eine weitere Besitzkonzentration feststellen. In Böhmen waren 11,4% der Gesamtfläche des Landes in der Hand von 14 Familien; an der Spitze standen die Fürsten Schwarzenberg mit 176.400 Hektar (3,4% der Gesamtfläche des Landes). Ähnlich lagen die Verhältnisse in Mähren (11 Besitzer mit 10,8% des Landes, allen voran die Fürsten Liechtenstein mit 107.438 Hektar/4,9%) und Niederösterreich (13 Besitzer/178.400 Hektar/9%, an der Spitze die Grafen Hoyos-Sprinzenstein mit 33.000 Hektar) sowie der Steiermark (14 Besitzer/159.603 Hektar/7,1%). Auch in den Alpenländern befanden sich größere geschlossene Besitzkomplexe häufig in den Händen von Adelsfamilien. Hier war das Flächenausmaß geringer – von einigen Ausnahmen abgesehen, wie den Grafen Lamberg in Oberösterreich mit ca. 32.500 Hektar, der alten Gewerkenfamilie Mayr von Melnhof in der Steiermark mit 34.465 Hektar, Graf Henckel-Donnersmarck in Kärnten mit 26.600 Hektar, den Fürsten Liechtenstein und den Grafen Czernin in Salzburg mit mehr als 5.000 Hektar⁹⁵. Die Nutzungsformen variierten entsprechend den Ökotypen der verschiedenen Regionen. Die Verwaltungsstrukturen orientierten sich an den Wirtschaftsschwerpunkten und an der Komplexität der Domänen⁹⁶. Ein kleiner Landadeliger, der einen neu erworbenen und lange vernachlässigten Besitz erst umgestalten musste, beschränkte sich noch am Beginn des 20. Jahrhunderts auf eine personalintensive und wenig mechanisierte Bewirtschaftung, die an einer Deckung des Eigenbedarfs orientiert war: „Man aß, was der eigene Boden hergab“, erinnerte sich Botho Graf Coreth⁹⁷. Vor allem der niedrige Adel verfügte nicht über ausreichendes Kapital für groß angelegte Investitionen, hielt sich auch bei Kreditaufnahmen – sei es bei befreundeten Familien, privaten Bankiers oder öffentlichen Geldinstituten – zurück und konnte daher aus seinen Gütern nur relativ schmale Erträge erzielen⁹⁸.

Dagegen verstanden es vor allem zahlreiche adelige Großgrundbesitzer bereits früh, sich im ökonomischen Bereich neue Ideen selektiv anzueignen⁹⁹. Schon in den fünfziger Jahren vertrat Egbert Graf Belcredi die Auffassung, die Landwirtschaft könne „vernünftig nur ganz americanisch“, also nach rational-kapitalistischen Gesichtspunkten, betrieben werden¹⁰⁰. Die einzelnen Adeligen besaßen für die Tätigkeit eines Ökonomen eine unterschiedliche Vorbildung und erfüllten ihre Aufgaben mit unterschiedlichem Engagement.

⁹⁵ ERGEBNISSE DER GRUNDBESITZSTATISTIK in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern nach dem Stande vom 31. Dezember 1896 (= ÖSTERREICHISCHE STATISTIK 56, Wien 1904); geringfügig abweichende Daten bei MEDINGER, Großgrundbesitz 29–42.

⁹⁶ Bislang liegen darüber nur punktuelle zeitgenössische Untersuchungen vor; vgl. JOSEPH HOLEŠOVSKÝ, Die Fürst Franz Joseph Auersperg'sche Domäne Žleb, Bezirk Čáslav in Böhmen (Wien 1900); WILHELM MEDINGER, Wirtschaftsgeschichte der Domäne Lobositz (Wien 1903). Siehe jetzt auch die Fallbeispiele in CERMAN, VELEK (Hgg.), Adel und Wirtschaft.

⁹⁷ CORETH, Vom Aufwachsen im Spätherbst 33.

⁹⁸ Vgl. die Angaben bei JIŘÍ MATEJČEK, Šlechta v českých zemích v 19. století. První pokus o přehled [Der Adel in den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert. Ein erster Versuch eines Überblicks]; in: Slezský sborník 98 (2000) 279–299.

⁹⁹ MAYER, Adelsmacht und Bürgertum 19.

¹⁰⁰ BOČEK (Hg.), Z deníkú Moravského politika [Aus dem Tagebuch eines mährischen Politikers], Eintragung vom 22. Mai 1857.

Zu diesen Aufgaben zählten eine kluge Personalpolitik, die Entscheidungen über eine (meist bescheidene) Mechanisierung der Landwirtschaft sowie über andere Investitionen, die Visitation von Wäldern, Feldern, landwirtschaftlichen Industriebetrieben, Bergbauen und anderen Unternehmen, regelmäßige Besprechungen mit dem leitenden Verwaltungspersonal sowie die zumindest kursorische Beschäftigung mit komplexen Rechts- und Finanzproblemen. Nicht überall wurde die jüngere Generation derart konsequent auf die künftigen Managementfunktionen vorbereitet wie im Haus Schwarzenberg, wo der Erbprinz Adolf Josef 1861 die persönliche Oberleitung von drei Domänen (Libějitz [Libějice; *Libějice*], Netolitz [Netolice; *Netolice*] und Protiwin [Protivín; *Protivín*]) übernahm¹⁰¹. Bei der Durchsetzung von Innovationen mussten freilich oft die „petrifizierten Anschauungen der practischen Beamten“ überwunden werden¹⁰².

Durch einen intensiven persönlichen Einsatz gelang es vor allem großen Teilen des böhmischen Adels, den Ertrag ihrer Güter zu steigern und alle Agrarkrisen relativ unbeschadet zu bewältigen¹⁰³. Doch es gab, zum Leidwesen engagierter Agrarpolitiker, auch den Adeligen, der eine laxe Betriebsführung einreißen ließ, die Entscheidungen der „Beamtenrepublik“ überließ und nicht einmal über den Rückgang der „Revenuen“ klagte:

„Er selbst schwebt oft über sie nur so hin, reagiert launenhaft, kennt seine Reviere nur von der Jagd her, nimmt selten an der einfachen Arbeit ersten, kontinuierlichen Anteil, bezahlt bei seinen Beamten oft nur den Gruß, nicht dessen wirkliche Tüchtigkeit.“¹⁰⁴

War der Güterbesitz über mehrere Kronländer verstreut, griffen administrative Reformen nur langsam, fehlte verlässliches Personal, vernachlässigte man einschneidende Reformschritte zur Rentabilitätssteigerung, war die Eigenkapitalbasis schmal oder wurden laufend Gelder für aufwändige Statusdemonstration und Familienzwecke entnommen, so musste man aufgrund von mehrfachen Kreditaufnahmen über Generationen hinweg um eine finanzielle Konsolidierung ringen¹⁰⁵. Auch noble Passionen brachten manchen Adeligen in arge Schwierigkeiten. Fürst Carlos Clary-Aldringen schlitterte durch seine zahlreichen Kirchenbauten und Restaurierungsarbeiten in ein derartiges Finanzdebakel, dass er auf dringende Bitte des Familienrates die Besitzführung abgeben musste und die Liquidität des Betriebes nur durch radikale Saniierungsmaßnahmen von Franz Graf Czernin, einem Freund der Familie, gesichert

¹⁰¹ GUIDO KRAFFT, Ein Großgrundbesitz der Gegenwart. Monographische Skizze der Besitzungen des Fürstenhauses Schwarzenberg in Böhmen (Wien 1872) 175 ff.

¹⁰² So bei der Einführung des Kunstdüngers durch die von Fürst Johann Adolf II. Schwarzenberg geförderte agrikultur-chemische Versuchsstation auf seiner Domäne Lobositz (Lovosice; *Lovosice*), vgl. MEDINGER, Domäne Lobositz 88 ff.

¹⁰³ MAYER, Die nationalen und sozialen Verhältnisse 353.

¹⁰⁴ MEDINGER, Großgrundbesitz 27.

¹⁰⁵ Zu den Schwierigkeiten des Hauses Windisch-Graetz STEKL, WAKOUNIG, Windisch-Graetz 103–195 sowie GUSTAV HOFMANN, Hospodaření a majetkové poměry Alfréda Josefa Mikuláše a Alfréda Augusta Karla z Windischgraetzu v letech 1862 až 1927 [Wirtschaft und Eigentumsverhältnisse von Alfred Josef Nikolaus und Alfred August Karl von Windisch-Graetz in den Jahren 1862 bis 1927]; in: Studie k sociálním dějinám 5 (2000) 7–59.

wurde¹⁰⁶. Prinz Johann Lobkowitz wieder leitete durch eine Mängellieferung von Pflastersteinen an die Stadt Berlin den Niedergang der vom Haus Wrtyb geerbten Besitzungen ein. Sein Sohn Franz konnte nur durch den Verkauf der meisten Güter das Schlimmste verhüten¹⁰⁷.

Der Übergang zum agrarischen und/oder industriellen Unternehmer, der eine durchgreifende kapitalistische Modernisierung, Mechanisierung und Technisierung der Betriebe vornahm, gestaltete sich nach Größe, räumlicher Struktur, Ertragschancen und persönlichem Einsatz sowie nach dem Industrialisierungsgrad der betreffenden Region höchst unterschiedlich. In den böhmischen Ländern spielte der alte Adel zumindest bis in die siebziger Jahre in verschiedenen Industriezweigen eine wichtige Rolle. In der Eisenverhüttung besaß er 37 % der Betriebe mit 41 % der Gesamtproduktion, im Kohlenbergbau (wo die Familien Wilczek und Larisch führend waren) ging der Anteil von Unternehmen und Förderung (30 % bzw. 50 % im Jahr 1841) in der Folge nur langsam zurück. Um 1872 gehörte dem Adel knapp ein Drittel sämtlicher Zuckerfabriken, eine bedeutende Position nahm er auch in der Lebensmittelproduktion (Brauereien, Brennereien und Mühlen) sowie in der Baustoffherstellung ein¹⁰⁸. Dies setzte freilich eine Straffung der Organisation, eine ständige Beobachtung der Marktchancen sowie die Übernahme moderner Technologien voraus. Die Fürstenberg etwa bemühten sich in Niederösterreich mit wechselndem Erfolg um Ertragssteigerungen in der Forstwirtschaft (Generalplan durch Experten der Hochschule für Bodenkultur, Streichholzerzeugung, Weidenzucht), sie investierten in Böhmen in ihre mit bayrischen Technologien ausgestatteten Brauereien, ersetzten in den Forsten Monokulturen durch Mischwälder und verkauften 1880 ihre wenig konkurrenzfähigen Eisenhütten, sobald sich der gewünschte Ertrag (6 % des Investitionskapitals) nicht einstellte¹⁰⁹. Ähnlich wechselhafte Erfolge verzeichneten die Fürsten Auersperg auf ihren krainischen Besitzungen¹¹⁰.

Spektakuläre Investitionen im Eisenbahnbau, in der Schwerindustrie, im Großhandel oder im Baugeschäft sowie Aktienspekulationen lehnten manche Adelige aus Prinzip ab. Ein Motto wie „Geschäfte macht kein Windisch-Graetz“ verweist auf starke Traditionsgebundenheit. Ein Zuviel an Kapitalismus drohte überkommene Tugenden auszuhöhlen. „Mit den Manieren eines Cavaliers ist er vorherrschend Industrieller und Gentleman“, urteilte Egbert Graf Belcredi 1852 über Georg Graf Stockau – um gleich darauf auch die Schattenseiten seines Charakters und seiner kapitalistischen Interes-

¹⁰⁶ CLARY-ALDRINGEN, *Geschichten eines alten Österreichers* 36, 43.

¹⁰⁷ LOBKOWITZ, *Erinnerungen* 26.

¹⁰⁸ MYŠKA, *Adel der böhmischen Länder* 182 f.

¹⁰⁹ Vgl. dazu folgende Beiträge in ERWEIN H. ELTZ, ARNO STROHMEYER (Hgg.), *Die Fürstenberger. 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa. Niederösterreichische Landesausstellung Weitra 1994* (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, N.F. 342, Korneuburg 1994): WERNER FILEK-WITTINGHAUSEN, *Grundherren und Unternehmer – wirtschaftliche und soziale Initiativen der Landgrafen von Fürstenberg zu Weitra* 268–279; JOSEF FENCL, *Die Fürstenbergischen Brauereien in Böhmen* 342–350; JIŘÍ ŠOUŠA, *Das Fürstenbergische Forstwesen auf der Herrschaft Křivoklát 1735–1928*, 351–356; GUSTAV HOFMANN, *Die Fürstenbergische Eisenproduktion in Böhmen* 357–364.

¹¹⁰ Neuere slowenische Literatur zur Wirtschaftsgeschichte der fürstlichen Linie bei PREINFALK, *Auersperg*.

sen zu betonen: „Ein starrer Kopf und ein kaltes Herz“ voll „Selbstsucht“, „Geldgier“, „Eigensinn und Eitelkeit“¹¹¹. Doch nicht wenige Aristokraten nützten die neuen industrie-, handels- oder finanzkapitalistischen Einkommenschancen. Einige wurden zu gewieften Spekulanten, die auf diskrete Weise auch befreundete Standesgenossen an ihrer Geschäftstüchtigkeit partizipieren ließen¹¹². Andere beteiligten sich am Gründungsgeschäft von Eisenbahnlinien und verbanden dabei die Hoffnung auf Kapitalgewinne mit der Gewissheit einer günstigen Verkehrserschließung ihrer Besitzungen¹¹³. Die Wohlhabendsten engagierten sich im Bankensektor. An der Gründung der „Creditanstalt“, des ersten und führenden Kreditinstituts der Monarchie, waren die Fürsten Johann Adolf II. Schwarzenberg, Vinzenz Karl Auersperg, Max Egon I. Fürstenberg sowie Otto Graf Chotek maßgeblich beteiligt. Zwischen den hochadeligen Verwaltungsräten und der Gruppe um den Hauptaktionär Rothschild entstanden aber grundlegende Auffassungsunterschiede über die Gewichtung von gemein- und privatwirtschaftlichen Interessen. Dieser Gegensatz führte bis Mitte der sechziger Jahre zu einem Exodus der Aristokraten aus den Leitungsgremien¹¹⁴. Adolph Graf Dubsky wieder gehörte 1869 zu den Gründern der „Wiener Bank“, die in der Presse auch als „Fürstenbank“ bezeichnet wurde. Nach ihrer Fusion zur „Union Bank“ (1870) übernahm er für fast fünfzig Jahre deren Leitung. Er war kein bloßer „Frühstücksdirektor“, sondern verfolgte aufmerksam die Marktentwicklung und konnte daher sein Institut beim Börsenkrach vor größeren Verlusten bewahren¹¹⁵. Eine Generation später war es Heinrich Graf Clam-Martinic (der Jüngere), der – so der führende Industrielle Wilhelm Kestranek – nicht nur seine eigenen Güter „mit besonderem Geschick und sichtbarem Erfolg“ führte, sondern auch in den Verwaltungsräten bedeutender böhmischer Unternehmungen unermüdlichen Einsatz bewies¹¹⁶. Dagegen blieb eine Angestellten­tätigkeit in einem Industriebetrieb bis zum Ersten Weltkrieg mit adeligen Standesbegriffen weitgehend unvereinbar¹¹⁷. Andererseits hielten sich manche Geldinstitute und Aktiengesellschaften ihren „Renommierten“, dessen guter Name für die Solidität des Unternehmens bürgen sollte. Eine solche Tätigkeit im Präsidium oder im Verwaltungsrat einer Aktiengesellschaft, wie sie der nach 1848 in Ungnade gefallene Viktor Freiherr von Andrian-Werburg auch ohne hinreichende Sachkompetenzen bei der „Kaiserin-Elisabeth-Bahn“ übernahm, bedeu-

¹¹¹ BOČEK (Hg.), *Z deníkú Moravského politika* [Aus dem Tagebuch eines mährischen Politikers] 40 f.

¹¹² Franz Graf Salm etwa regelte höchst erfolgreich die „Papierangelegenheiten“ von Ministerpräsident Fürst Adolph Auersperg, was diesem z.B. 1872 einen Gewinn von 26.250 Gulden einbrachte; dies entsprach fast genau seinem Jahresgehalt samt Funktionszulage; vgl. KLEBL, Fürst Adolph Auersperg 75, 91, 115.

¹¹³ Eine Übersicht über adelige Gründungskonsortien in den Jahren 1865 und 1866 bei WALTER MERTAL, Graf Richard Belcredi (1823–1902). Ein Staatsmann aus dem Österreich Kaiser Franz Josephs, phil. Diss. (Wien 1962) 110.

¹¹⁴ EIN JAHRHUNDERT CREDITANSTALT-BANKVEREIN (Wien 1957) 9 ff.; EDUARD MÄRZ, Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Franz Josephs I. Am Beispiel der k. k. priv. Österreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe (Wien – Frankfurt – Zürich 1968).

¹¹⁵ Eingehend HÖBELT, Adolph und Viktor Dubsky 124.

¹¹⁶ FELIX HÖGLINGER, Ministerpräsident Heinrich Graf Clam-Martinic (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 2, Graz – Köln 1964) 25.

¹¹⁷ Vgl. dazu LÜTZOW, Im diplomatischen Dienst 172.

tete für die Betroffenen nicht selten einen erhofften finanziellen Rettungsanker¹¹⁸. Kurz vor dem Börsenkrach von 1873 gehörten 15 Fürsten, 105 Grafen und 74 weitere Adelige den Aufsichtsräten von Aktiengesellschaften an¹¹⁹. Manche zogen sich dann auf nur wenig „ritterliche Weise“ aus der Affäre; eine vergleichsweise geringe Beteiligung an spekulativen Gründungsgeschäften ließ die Adelige meist unbeschadet aus der Krise hervorgehen.

Bereits seit dem späten 18. Jahrhundert kam es infolge von Überschuldungen zu einem kontinuierlichen Eindringen Bürgerlicher in den lange exklusiv adeligen Landbesitz. Doch auch das Fideikommiss- und das Majoratsprinzip sowie die Aufspaltung von Familien in mehrere Linien trugen dazu bei, dass innerhalb des Adels auch eine beachtliche Zahl von Besitzern kleiner Güter bzw. von Landlosen entstand. Ob zwischen den wenigen reichen Latifundienbesitzern und dem grundbesitzschwachen Adel eine Distanz wie in Deutschland bestand, welche die innere Einheit des Adels bedrohte¹²⁰, ist nicht eindeutig geklärt. Lebenserinnerungen registrieren keinen nennenswerten Abstand zwischen reichem und ärmerem Adel; vielmehr galt ein Protzen mit Vermögen innerhalb der Aristokratie als verpönt¹²¹. Im individuellen Lebenszyklus gab es aus verschiedenen Gründen nicht selten kurz- oder mittelfristige Liquiditätsprobleme. Auch Franziska Fürstin Montenuovo, eine geborene Kinsky, konnte sich einmal nicht an einem Familiengeschenk für ihre Mutter beteiligen, da ihre Finanzen gerade „besonders schwindsüchtig“ waren und selbst ihr Gatte kein Weihnachtsgeschenk zu erwarten hatte¹²². Viel schlimmer dagegen erging es Ernst Graf Wurmbrand, der mangels Heiratskaution 1869 wegen Invalidität den Militärdienst quittierte, 1873 sein Vermögen verlor und erst 1878 eine kärglich bezahlte Stelle als Rechnungsassistent im Ackerbauministerium fand: „Wahrlich, in dieser Zeit habe ich gelernt und gespürt, was Armut ist [...], wie schwer es ist, ehrlich und korrekt zu bleiben. [...] Wir hatten oft Tage hindurch nur Brot und Knackwurst [...]“¹²³

Nach einer der seltenen kritischen Selbsteinschätzungen besaß der Adel eine „angeborene und anerzogene Nonchalance in Geldsachen und die Scheu, als Mensch zu erscheinen, der Jagd auf jeden Kreuzer macht“¹²⁴. Prinz Franz Liechtenstein etwa verfügte 1874 im Alter von 21 Jahren über ein Privatvermögen von knapp einer Million Gulden; seine jährlichen Einkünfte hatten schon vier Jahre zuvor etwas mehr

¹¹⁸ FRIEDERIKE GLANNER, Viktor Franz von Andrian-Werburg. Ein Lebensbild, phil. Diss. (Wien 1961) 187–190.

¹¹⁹ URBAN, Die tschechische Gesellschaft I 422.

¹²⁰ DAZU REIF, Adel 9–15.

¹²¹ ROCHELT (Hg.), Adalbert Graf Sternberg 31. Doch der junge Alfons Graf Clary-Aldringen entwickelte unverkennbare Unterlegenheitsgefühle, wenn er als Sohn eines Zweitgeborenen nur in einer Mietwohnung lebte, der Nachwuchs „ältester Söhne“ dagegen auf Schlösser und Paläste, schöne Pferde und große Jagden verweisen konnte; CLARY-ALDRINGEN, Geschichten eines alten Österreicher 59.

¹²² SILBER, Alfred Fürst von Montenuovo 24 f. über eine Korrespondenz aus den frühen neunziger Jahren.

¹²³ ERNST WURMBRAND, Ein Leben für Alt-Österreich, herausgegeben von LORENZ MIKOLETZKY (Wien 1988) 363 f.

¹²⁴ BOČEK (Hg.), Z deníkú Moravského politika [Aus dem Tagebuch eines mährischen Politikers] 89, Eintragung vom 22. Mai 1857.

als 90.000 Gulden betragen. Ein aufwändiger Lebensstil als provisorischer Gesandtschaftsattaché in Brüssel (*Brussel/Bruxelles*), eine kostspielige Geliebte sowie ein offenes Ohr für die Spielschulden von Freunden zwangen ihn 1879, ohne Rücksprache mit der Familie einen Kredit auf seine Besitzungen in der Steiermark aufzunehmen. Der unfreiwillige Rückzug ins Privatleben und eine tiefe Vertrauenskrise mit seinem Bruder, dem regierenden Fürsten Johann II., waren die Folgen dieses jugendlichen Leichtsinns¹²⁵. Und auch Prinz Franz Windisch-Graetz lebte so weit über seine Verhältnisse, dass er nach Regelung seiner Schuldenaffäre durch die Familie einer Übersiedlung nach Übersee zustimmen musste¹²⁶. Für andere Aristokraten wie Leopold Graf Sternberg allerdings war – ganz im Gegensatz zu seinem Sohn – „Schuldenmachen [...] von allen Verbrechen das allergrößte“¹²⁷. Manche Adelige verfügten freilich nur über bescheidene Rücklagen. Unvorhergesehene Ausgaben bedeuteten Sorgen. Selbst der ehemalige Staatsminister Richard Graf Belcredi war erleichtert, dass die Taxen für die Verleihung des Ordens vom Goldenen Vließ 1878 vom Kaiser übernommen wurden – ansonsten hätte er sich die 4.000 Gulden von seinem Freund Hans Graf Larisch vorstrecken lassen müssen¹²⁸.

Das traditionelle „Statusverbrauchsethos“, das sowohl innerhalb des Adels praktiziert als auch von der Öffentlichkeit erwartet wurde, sorgte innerhalb einzelner Familien immer wieder für Spannungen – besonders wenn bescheidene Apanagen oder niedrige Abfindungen als (Zusatz)Einkommen für einen standesgemäßen Lebensstil nicht ausreichten. Doch auch höhere adelige Beamte hatten häufig mit Geldschwierigkeiten zu kämpfen. Adolph Fürst Auersperg fand in den sechziger Jahren als Bezirkshauptmann von Teplitz (Teplice; *Teplice*) mit seinen Bezügen sowie mit einer Apanage von jährlich 6.000 Gulden für sich und 2.000 Gulden für seine Frau kein Auslangen und musste sogar mehrfach Schmuckstücke aus Familienbesitz veräußern. Seine eiserne Sparsamkeit reichte bis zu Eingriffen in den Speisezettel. In den Briefen an seine meist in Wien lebende Gattin waren Auseinandersetzungen über Ausgaben keineswegs selten: „Ich bin desperat, ungezahlte Rechnungen zu haben und du bist glücklich, recht viele am Schreibtisch zu haben.“ Als Ministerpräsident konnte er schließlich aufatmen: „Es ist ein sehr angenehmes Gefühl, endlich nach Jahren ganz schuldenfrei zu sein und genug bares Geld in der Kasse haben.“ Doch erst als knapp 60-Jähriger erreichte er 1880 sein ersehntes Lebensziel, einen eigenen Grundbesitz, Schloss Goldegg in Niederösterreich: „[...] wenn man als ewiger Jude durch mehr als ein halbes Jahrhundert in fremden Räumen ruhelos herumgewandert ist, dann empfindet man den Zauber, der in den Worten liegt: Bei *mir*, bei *uns*!“¹²⁹

Da systematische Untersuchungen über das Vermögen adeliger Familien noch ausstehen, müssen hier einige skizzenhafte Bemerkungen genügen. Familienvermögen sowie Kapital- bzw. Arbeitseinkommen wiesen bei den einzelnen Adelshäusern eine

¹²⁵ WAKOUNIG, Franz Liechtenstein 14 f.

¹²⁶ STEKL, WAKOUNIG, Windisch-Graetz 146–151.

¹²⁷ ROCHELT (Hg.), Adalbert Graf Sternberg 30.

¹²⁸ MERTAL, Graf Richard Belcredi 155.

¹²⁹ KLEBL, Fürst Adolph Auersperg 35, 92, 249, 259.

große Bandbreite auf. Oft sicherten erst eine reiche Heirat oder Erbschaft Stabilität und Unabhängigkeit. Unbewegliches Vermögen in Form von Grundbesitz garantierte zwar bescheidene, doch relativ stabile Erträge¹³⁰ und bot zudem eine Sicherstellung für Kapitalaufnahmen zu Investitions- wie zu Konsumzwecken. Die aus unterschiedlichen Quellen stammenden Einkünfte ermöglichten, je nach Höhe und finanziellem Geschick der Bezieher, den Erwerb oder die Vergrößerung von Grund- und Realitätenbesitz sowie die Anlage eines mehr oder weniger großen Kapitalvermögens. Dabei schwankte die Relation zwischen Staatspapieren und Aktienkapital entsprechend der Risikobereitschaft der einzelnen Familien. Ein Wertpapiervermögen von 100.000 Gulden und mehr bildete als Hinterlassenschaft keine Seltenheit. Eine Überschuldung war bei den Chefs von Adelshäusern – im Gegensatz zu den Agnaten – kaum jemals festzustellen¹³¹. Die Vermögensverwaltung lag teils bei den einzelnen Adelligen selbst, teils beim Verwaltungspersonal, teils bei Geld- und Kreditinstituten, teils bei befreundeten Aristokraten.

5. Im Machtzentrum des Kaiserhofs

Der österreichische Adel definierte ein Kernstück seiner Identität durch die Bindung an den Thron. Ungeachtet aller politischen Reformen und aller Wandlungen im Selbstverständnis der Monarchie erwies sich der Wiener Hof bis 1918 als wichtiges informelles Machtzentrum sowie als wirkungsvolles Repräsentationsinstrument kaiserlicher Größe¹³². Die Herrscherfamilie wahrte zwar stets eine unverkennbare Distanz selbst gegenüber dem Hochadel: „Wie ist diese [die Aristokratie] an sich zu ziehen, ohne in ihr aufzugehen? [...] Kein Prinz vergesse, dass er ein Aristokrat in erhöhtem Maße und edleren Sinn sein soll“, belehrte Erzherzog Albrecht 1876 den jungen Kronprinzen Rudolf¹³³. Abgesehen von den mediatisierten Fürstenhäusern besaß die Aristokratie keine Chance, in die kaiserliche Familie einzuheiraten und damit all deren Rechte, Vorzüge, Ehren, Titel und Wappen zu erhalten. In Zusammenhang mit der Heirat des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand im Jahr 1900 präziserte und verschärfte eine „authentische Interpretation“ jenen Abschnitt des Habsburgischen Familienstatuts von 1839, welcher eine standesgemäße Ehe mit Mitgliedern des Erzhauses regelte, die Ebenbürtigkeitsbestimmungen¹³⁴.

Wenn auch manche Adelige im Hofstaat habsburgischer Familienmitglieder oder aufgrund persönlicher Sympathien engere Kontakte zum Herrscherhaus unterhielten,

¹³⁰ HOLEŠOVSKÝ, Domäne Žleb 45, ging von etwas mehr als 4 % des Kapitalwerts der Besetzung aus.

¹³¹ Beispiele bei WALTER STEINDL, Die Hochbürokratie. Ihre Funktion im Herrschaftssystem und ihre Zusammensetzung mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie 1840–1870, phil. Diss. (Wien 1974) 117 f.

¹³² Zur höfischen Gesellschaft JEAN PAUL BLEDE, Franz Joseph. „Der letzte Monarch der alten Schule“ (Wien – Köln – Graz 1988) 369–391; BRIGITTE HAMANN, Der Wiener Hof und die Hofgesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: KARL MÖCKL (Hg.), Hof und Hofgesellschaft in den deutschen Staaten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (= Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 18, Boppard am Rhein 1990) 61–78.

¹³³ BRIGITTE HAMANN, Erzherzog Albrecht – die graue Eminenz des Habsburger Hofes; in: ISABELLA ACKERL, WALTER HUMMELBERGER, HANS MOMMSEN (Hgg.), Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Festschrift für Rudolf Neck zum 60. Geburtstag I (Wien – München 1981) 76.

¹³⁴ Familienstatut vom 3. Februar 1839, Authentische Interpretation des Tit. 1 § 1 des Familienstatuts vom 12. Juni 1900, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien [HHStA], Habsburgische Familienurkunden.

so repräsentierten Franz Joseph und seine Angehörigen (die „schwarzen Schafe“ der Familie ausgenommen) bei gesellschaftlichen Ereignissen, so auch bei Bällen oder Besuchen in Adelshäusern, stets in erster Linie die Majestät des Herrschers bzw. die Souveränität des Erzhauses¹³⁵. Allerdings konnte die Krone zur Demonstration ihres Glanzes und ihrer Legitimität nicht auf die Aristokratie verzichten. Bei Empfängen pflegte Kaiser Franz Joseph nur Adelige die Hand zu reichen, Bürgerliche mussten sich mit einem Nicken des Kopfes begnügen. Sein Nachfolger war mit derartigen Gunstbeweisen weit großzügiger, so dass „der kaiserliche Handdruck leider recht stark im Kurs [sank], da er ausnahmslos jedem Offizier zuteil wurde“¹³⁶. Der Hof blieb jedenfalls eine Domäne der mediatisierten Häuser sowie der alten Adelsgeschlechter. Die Verleihung der Kämmererwürde an Männer bzw. des Sternkreuzordens an Frauen, die bis 1898 acht adelige Vorfahren väterlicher- und vier mütterlicherseits voraussetzte, bildeten die Eintrittsbillets in das Zentrum der Hofgesellschaft. „Nulle part ailleurs on ne trouvera une aussi noblesse pure et tellement exclusive et nulle part on ne trouvera tant de noblesse de vieille roche“, bemerkte Fürstin Nora Fugger¹³⁷. Diese Elite umfasste zwischen 1867 und 1918 474 (bzw. inklusive einiger Zweige 500) Familien (und dabei allerdings nur einen Teil ihrer Mitglieder): 3 (0,7 %) souveräne Häuser, 57 (11 %) Mediatisierte oder Prinzen, 328 (66 %) Grafen, 111 (22 %) Freiherren, 1 (0,3 %) Bürgerlichen¹³⁸. Die höchsten Hofämter und Hofwürden blieben fast ausschließlich Angehörigen dieser Häuser vorbehalten.

Ein makelloser Stammbaum war freilich für sämtliche Adelige die Voraussetzung für die prestigeträchtige Hoffähigkeit und den Hofzutritt. Bis zum Ende der Monarchie besaß dieses gesellschaftliche Differenzierungskriterium vor allem für die alte Aristokratie großen Stellenwert. So manche versuchten die fehlenden Voraussetzungen zu umgehen: Nach einer Schnurre des kaiserlichen Leibkammerdieners Ketterl bemühte sich eine Gräfin, deren Mutter eine Bäckermeisterstochter war, mehr als 20 Jahre um einen Empfang bei der Kaiserin und die damit verbundene Hoffähigkeit¹³⁹. Auch sahen einflussreiche Fürsprecher, verwandtschaftliche Protektion oder kaiserliche Gnadenakte in wachsender Zahl über Unvollkommenheiten bei der Ahnenprobe großzügig hinweg (und nur wenige, wie Bertha Gräfin Kinsky, verehelichte von Suttner, stießen auf schroffe Ablehnung)¹⁴⁰. Darüber hinaus nahm der Kaiser mit der (kostspieligen) Erteilung der Würde eines Geheimen Rates an Minister, hohe Staatsbeamte, Universitätsprofessoren und Industrielle, mit der Verleihung des Hofratstitels an Bürgerliche sowie mit der Ernennung bürgerlicher Palastdamen behutsam eine Ausweitung des Hofzutritts vor. Dieser war für bestimmte Gruppen von Bürgerlichen oder Neuadeligen (Offiziere,

¹³⁵ VASILLI, Die Wiener Gesellschaft 7–17.

¹³⁶ LOBKOWICZ, Erinnerungen 280.

¹³⁷ NORA FUGGER, Im Glanz der Kaiserzeit (Zürich – Leipzig – Wien 1932) 11.

¹³⁸ Vgl. dazu die Analyse der Akten des Oberstkämmereramts durch GODSEY, Quarterings and Kinship 94 ff. Die Differenz bei den Zahlen der erfassten Familien geht auf unterschiedliche Adelsgrade in den einzelnen Familienzweigen zurück.

¹³⁹ CISSY KLASTERSKY, Der alte Kaiser wie nur einer ihn sah. Der wahrheitsgetreue Bericht seines Leibkammerdieners Eugen Ketterl (Wien 1929) 159 f.

¹⁴⁰ GODSEY, Quarterings and Kinship 70 ff.

Träger von Großkreuzen, Kommandeure und Ritter aller k. k. Orden, Abgeordnete, Diplomaten) ansonsten nur in Form der Teilnahme an „angesagten“ Hoffesten bzw. aufgrund von speziellen Einladungen möglich. Lediglich der jährliche „Hofball“ bildete eine Ausnahme; doch auch hier wahrte die Etikette den Vorrang der hocharistokratischen Hofgesellschaft, die überdies den intimeren und exklusiven „Ball bei Hof“ als ihre eigentliche Domäne betrachtete. Im beginnenden 20. Jahrhundert ertönte eine vorsichtige Forderung nach einer Reform der Hoffähigkeit, die statt der Breite die Tiefe des adeligen Stammbaums berücksichtigen sollte – ein von gescheiterten persönlichen Ambitionen genährtes neues Elitenkonzept, das den Veränderungen des Heiratsverhaltens Rechnung tragen wollte¹⁴¹. Selbst die außerhalb der Hofstäbe stehenden Ämter und Dienste, wie die Kabinettskanzlei, die Militärkanzlei sowie die General- und Flügeladjutanten¹⁴², blieben überwiegend in (hoch)adeliger Hand. Für den späteren Reichsverweser Miklós Horthy de Nagybánya verlangte der formal militärische und durch keine schriftlichen Instruktionen geregelte Dienst eines Flügeladjutanten vor allem „Takt und feines Empfinden“; daher wählte man für diese gesuchten Posten aus den Vertretern der vier Hauptwaffengattungen des Heeres überwiegend adelige Offiziere, wobei familiäre Verbindungen durchaus von Nutzen waren¹⁴³. Ihr persönlicher Einfluss auf den Kaiser oder auf Hof- und Verwaltungsstellen war gering, da Franz Joseph die Konversation mit seinen Flügeladjutanten auf dienstliche Angelegenheiten beschränkte.

Der „Olymp“ des alten Adels wahrte auch bei Hof sein traditionelles Distanzverhalten, was bereits der Universitätsprofessor und Politiker Joseph Redlich registrierte: „Diese ganze, auch an Zahl sehr bedeutende Adelskette, deren Häupter bei allen politischen und zeremoniell wichtigen Anlässen und Festen den Glanz des Hofes und den innersten, die Kaiserfamilie umgebenden Ring darstellen, schloß den Herrscher und seine Familie vollständig von anderen Gesellschaftskreisen und Gruppen Wiens und des Reiches überhaupt ab.“¹⁴⁴

Wohl gingen die Meinungen darüber auseinander, ob eine durchtriebene Hofkamarilla die Fäden zog, die der junge Kronprinz Rudolf im Kreis um Erzherzog Albrecht sah. Weitgehende Übereinstimmung herrschte hingegen hinsichtlich des Umstands, dass der Kaiser nur unzureichende bzw. einseitige, interessengeleitete Informationen über wichtige Fragen und über die öffentliche Meinung erhielt. Sein Kammerdiener durchbrach diese Isolation, indem er ihm zum Missfallen hoher Hofchargen ansonsten vorenthaltene Zeitungen brachte¹⁴⁵. Für einen außenstehenden Beobachter wie den britischen Militärattaché Herzog von Teck galten alle Männer in der engeren Umgebung des Monarchen als „unschlüssige, eingebildete und selbstsüchtige Naturen, die ihr Familien-

¹⁴¹ HERMANN TINTI, *Hoffähigkeit. Eine Studie* (Wien – Leipzig 1904); GODSEY, *Quarterings and Kinship* 76 f.

¹⁴² Zu Rechts- und Organisationsfragen IVAN RITTER VON ŽOLGER, *Der Hofstaat des Hauses Österreich* (Wien – Leipzig 1917) 382–406.

¹⁴³ NIKOLAUS VON HORTHY, *Ein Leben für Ungarn* (Bonn 1953) 54; KLASTERSKY, *Der alte Kaiser* 65.

¹⁴⁴ JOSEPH REDLICH, *Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie* (Berlin 1928) 96 f.

¹⁴⁵ KIELMANSEGG, *Kaiserhaus, Staatsmänner und Politiker* 32, 37; KLASTERSKY, *Der alte Kaiser* 29; Adalbert Graf Sternbergs Kritik an Cliques und Intrigen bei STEUER, *Adalbert Graf Sternberg* 4, 22.

interesse und die Interessen ihrer Adelsclique über das Wohlergehen des Kaisers“ stellten. Und Kaiser Karl sahen kritische Beobachter ohnehin im „Schlepptau der Aristokratie“¹⁴⁶.

Dabei bediente sich die Aristokratie unterschiedlicher Mittel, ihre Position zu betonen, gleichzeitig die Funktion als „Stütze des Thrones“ zu unterstreichen und damit auch überkommene Systeme und Lebensformen zu erhalten. Dazu zählten ein repräsentatives Auftreten in kostbarer Festkleidung, Ordens-Ornaten oder Uniformen, prachtvollen Damen-Roben mit Seide, Tüll und aufwändig geschmückten Schleppen, der alte und überaus wertvolle Familienschmuck, oder – für Angehörige der Hofstäbe – eine prächtige Gala- oder Campagne-Uniform mit ihren kostbaren Gold- und Silberstickereien¹⁴⁷. Großen Wert legte man auf die Wahrung der Etikette. Rituelle Handlungen und symbolische Formen bewahrten dadurch ihre Wirkungskraft und verstrickten den Einzelnen, ungeachtet innerer kritischer Distanz, in Konkurrenzzwänge. Adelige bewiesen vor allem in Rang- und Präzedenzfragen ein hohes Maß an Sensibilität und reagierten selbst bei jedem Anschein von ungerechtfertigter Zurücksetzung mit aller Entschiedenheit. Persönliche Animositäten förderten die oft subtilen Auseinandersetzungen um Auszeichnungen und gesellschaftlichen Vorrang; jede Einzelheit wurde registriert und rief in „der Gesellschaft“ Aufsehen hervor¹⁴⁸.

Obwohl der Adel sogar in der Ära des Neoabsolutismus ein gewisses Maß an Unabhängigkeit demonstrierte und sich „keineswegs sklavisches den Anweisungen des kaiserlichen Hofes fügte“¹⁴⁹, suchten nur wenige Mitglieder hochadeliger Häuser die Residenz nach Tunlichkeit zu meiden. Und ebenso wenige trachteten sich aus dem Korsett des strengen Zeremoniells so konsequent zu befreien wie Kaiserin Elisabeth, die sich nur widerwillig „ins Geschirr spannen“ ließ (wie sie es ausdrückte) – und dies zum Bedauern der Palastdamen, die dadurch auf wirkungsvolle Repräsentationsszenarien verzichten mussten. Die Kaiserin begegnete der „geistlosen Causerie“ bei Hof oft mit kühlem Schweigen und strafte in ihren Gedichten vor allem die Aristokratinnen mit unverhüllter Verachtung:

„Denn mein vielgeplagter Geist
Wird noch ärger jetzt belastet
Und mit Wiener Tratsch gespeist.
Nah'n ja doch die höchsten Namen
Unsrer Aristokratie, Sternkreuz- und Palastesdamen;
(Fett und meistens dumm sind sie).“¹⁵⁰

Doch auch für manche Erzherzogin war das Gesprächsritual bei Ballveranstaltungen, zu dem ausgewählte Geladene „kommandiert“ wurden, „eine Qual“ und auch die „üb-

¹⁴⁶ [ALBERT FRH. VON MARGUTTI], Kaiser Franz Joseph I. und sein Hof. Erinnerungen und Schilderungen aus den nachgelassenen Papieren eines persönlichen Ratgebers, herausgegeben von JOSEF SCHNEIDER (Wien – Hamburg 1984) 91, 246.

¹⁴⁷ Vgl. AMT DER BURGENLÄNDISCHEN LANDESREGIERUNG (Hg.), Des Kaisers Rock. Uniform und Mode am österreichischen Kaiserhof 1800 bis 1918. Ausstellung im Schloss Halbturn 10. Mai bis 26. Oktober 1989 (Eisenstadt 1989).

¹⁴⁸ Vgl. KIELMANSEGG, Kaiserhaus, Staatsmänner und Politiker 282 über die Zurücksetzung seiner Frau bei der Verleihung des Elisabethordens durch Ministerpräsident Franz Graf Thun.

¹⁴⁹ TORNAU, Ein Russe im k. u. k. Wien 42.

¹⁵⁰ BRIGITTE HAMANN, Elisabeth. Kaiserin wider Willen (Wien – München ⁵1982) 294.

rigen hohen Damen saßen mit recht gelangweilten Gesichtern da¹⁵¹. Der Tratsch, der Opportunismus, die Anbiederungen und Animositäten, die Intrigen bei Hof wurden von zahlreichen Adelligen registriert, doch kaum jemand zog gegen diese „Welt der Lüge und der Eleganz“ mit derart provokanten Reden und Schmähschriften zu Felde wie Adalbert Graf Sternberg¹⁵².

Das elitäre Selbstverständnis des Hofadels war in gewisser Hinsicht ein Realitätsverlust, eine rückwärtsgewandte Utopie, eine Flucht in eine „zweite Wirklichkeit“, wo Abstammung und tradierte Privilegien noch zählten¹⁵³. Doch vor allem für adelige Emigrantenfamilien, für Angehörige verarmter, alteingessener Adelsgeschlechter, für nachgeborene Söhne ohne standesgemäßes Vermögen und für altgediente Hocharistokraten eröffnete der hauptberufliche Hofdienst auch gesicherte Einkommenschancen. Für den langjährigen Diplomaten Bohuslav Graf Chotek wurde nach dem Ende seiner retrograden Karriere 1895 sogar das Amt eines Oberststabelmeisters reaktiviert – eine Funktion, die Muße mit Würde verband, da er nur bei den kirchlichen Zeremonien am Gründonnerstag in Funktion trat¹⁵⁴. Auch Prinz August Windisch-Graetz, drittältester Sohn des Feldmarschalls Alfred (I.), erhielt 1862 mit der Stelle eines ersten Stallmeisters eine solche „Sinekure“, da er für diese Anstellung zwar nur über begrenzte fachliche Qualifikationen, jedoch über das erforderliche gewandte Benehmen verfügte. 1890 avancierte er zum Feldmarschalleutnant und erhielt für seine Dienste in „Selbstlosigkeit und treuester Hingebung“ zahlreiche Orden.

Darüber hinaus eröffnete die Zugehörigkeit zur Hofgesellschaft zahlreiche neue persönliche Kontakte. Dienstzuteilungen beim Besuch fremder Souveräne konnten einem Kämmerer engere und langfristige Beziehungen zu den Mitgliedern europäischer Fürstenhäuser erschließen¹⁵⁵. Zudem blühte am Kaiserhof die Protektion. Die Mitglieder der fürstlichen Familie Kinsky waren als Protégés des Obersthofmeisters Prinz Rudolf von Liechtenstein sowie aufgrund der Verwandtschaft mit der Sekundogenitur dieses Hauses in den neunziger Jahren zu den gesellschaftlich einflussreichsten Persönlichkeiten Wiens geworden¹⁵⁶. Nicht nur gute Beziehungen, sondern auch die Besetzungspolitik des Monarchen führten in hohe Hofämter. Mit der Ernennung von Sympathisanten des zentralistisch-verfassungstreuen Lagers oder der Mittelpartei setzte Franz Joseph seit den sechziger Jahren auch politische Zeichen und übertrug in Einzelfällen selbst politisch genehmen „Neulingen“ (wie dem Wirtschaftsmagnaten Johann Graf Larisch oder dem niederösterreichischen Landmarschall Leopold Freiherr – ab 1908 Graf – Gudenus) ein-

¹⁵¹ LOBKOWICZ, *Erinnerungen* 125.

¹⁵² ROCHELT (Hg.), *Adalbert Graf Sternberg* 108.

¹⁵³ MORITZ CSÁKY, *Adel in Österreich*; in: *Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. 1. Teil: Von der Revolution zur Gründerzeit 1848–1880 (Beiträge)*. Niederösterreichische Landesausstellung Schloss Grafenegg 19. Mai – 28. Oktober 1984 (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, N. F. 147, Horn 1984) 212–219.

¹⁵⁴ LÜTZOW, *Im diplomatischen Dienst* 26, 78.

¹⁵⁵ KINSKY-WILCZEK (Hg.), *Hans Graf Wilczek* 53–76.

¹⁵⁶ FUGGER, *Im Glanz der Kaiserzeit* 215 ff.

flussreiche Funktionen bei Hof¹⁵⁷. Damit waren wichtige formelle wie informelle Machtpotenziale verbunden. Die Karriere von Alfred Fürst Montenuovo lässt die Aufstiegsmechanismen sowie die Einflussmöglichkeiten deutlich erkennen. Er hatte seine Berufung auf die neu geschaffene Stelle eines zweiten Obersthofmeisters (1896) dem Onkel seiner Frau, dem ersten Obersthofmeister Prinz Rudolf Liechtenstein zu verdanken, dem er 1909 bis 1916 als erster Obersthofmeister nachfolgte.

6. Im Staats- und Kirchendienst

Diplomatie

Im Bereich der Diplomatie blieben nur der Auswärtige Dienst sowie Führungspositionen im Außenministerium bis 1918 die eigentliche Domäne des Hochadels. Ungeachtet einer zunehmenden Verbürgerlichung des Ressorts stellte die Aristokratie zwischen 1859 und 1908 zwischen 58 und 68 % der Minister, Sektionschefs, Botschafter, Gesandten, Geschäftsträger und Ministerresidenten des Außenressorts, wobei der Anteil der einzelnen Nationalitäten stärkeren Schwankungen unterworfen war¹⁵⁸. Vor allem die wichtigsten Botschafterposten in Russland, Frankreich, Großbritannien und beim Vatikan wurden fast ausschließlich mit Hocharistokraten besetzt¹⁵⁹. Nach den detaillierten Untersuchungen über das Sozialprofil des Außenamtspersonals unter den Ministern Aehrenthal (1906–1912) und Berchtold (1912–1914) wuchs der Einfluss der alten Eliten weiter an. Gegen Ende der Monarchie gehörten rund 93 % der 163 Mitglieder des Diplomatischen Corps dem Adel (bzw. drei Viertel dem Hochadel) an. Nur knapp ein Fünftel davon stammte aus Familien, die erst nach 1800 nobilitiert worden waren. Für die alte Aristokratie galt die Diplomatie als ein standesgemäßes Berufsfeld, das nicht selten eine lange Familientradition besaß und durch ein dichtes Netz verwandtschaftlicher Beziehungen Sicherheit und Aufstiegschancen versprach. Die Zugehörigkeit zu einer kosmopolischen europäischen Eliteformation, Beziehungen zu regierenden Häusern, eine weitreichende materielle und geistige Unabhängigkeit, vielseitige Sprachkenntnisse und Weltgewandtheit bildeten für einen Adeligen wichtige Startvorteile bei Verhandlungen, beim Ausbau von Kontakten und beim Erwerb politisch relevanter Informationen¹⁶⁰.

Die formalen Voraussetzungen für die Aufnahme in das Außenamt waren vielfältig. Aufgrund von Interventionen, einer Befürwortung des Ressortministers oder eines kaiserlichen Winks konnten Abkömmlinge bzw. Verwandte großer Familien einzelne dieser Aufnahmebedingungen umgehen. Auch bei der Reprobation von Prüfungen bewies

¹⁵⁷ WINKELHOFER, Die obersten Hofchargen 119; siehe jetzt auch DIES., „viribus unitis“ – Der Kaiser und sein Hof. Ein neues Franz-Joseph-Bild (Wien 2008).

¹⁵⁸ PRERADOVICH, Führungsschichten 8–25.

¹⁵⁹ Details bei ERICH SIEDER, Österreichs Botschafter und Gesandte zwischen Wiener Kongreß und Erstem Weltkrieg. Versuch einer sozialhistorischen Bestandsaufnahme, phil. Diss. (Wien 1969) 115.

¹⁶⁰ Vgl. dazu die Detailangaben bei WILLIAM D. GODSEY, JR., Aristocratic Redoubt: The Austro-Hungarian Foreign Office on the Eve of the First World War (West Lafayette, Indiana 1998) 16–32. Diese Studie beruht unter anderem auf der Erstellung und Auswertung von 251 Kollektivbiographien.

man großes Nachsehen. Sogar der spätere Außenminister Ottokar Graf Czernin zählte zu den Nutznießern dieses weit gespannten Protektionsnetzes¹⁶¹. Die meisten adeligen Mitglieder des Außenamtes begannen ihre Karriere in jungen Jahren im Haus und stiegen langsam die Rängeleiter empor; Übertritte aus dem Verwaltungs- oder Militärdienst waren selten. Vor allem die unteren Chargen des Auswärtigen Dienstes konnten ihre ersten Zuteilungen kaum beeinflussen, doch sicherten verwandtschaftliche Beziehungen, wohlwollende Interventionen von Vorgesetzten oder die Gunst des Kaisers einen angenehmen Dienstort – nicht weiter westlich als London und nicht weiter östlich als St. Petersburg (*St. Peterburg*). Doch auch die österreichisch-ungarischen Vertretungen innerhalb von Europa erfreuten sich unterschiedlicher Beliebtheit. Und obwohl die meisten Anfänger nach informeller Gepflogenheit eine Zeit lang nach Übersee geschickt wurden, war eine längere Tätigkeit in der Ferne aus gesundheitlichen wie gesellschaftlichen Erwägungen vielfach unwillkommen. Daher honorierte man die Zuteilung von Karl Graf Trauttmansdorff zur neuen Mission in Chile (1902) auch mit raschem Avancement, einer Ordensverleihung und dem persönlichen Dank des Monarchen bei einem Hofball. Doch mancher Neuling fand sich mit dem „großen Opfer“ eines Einsatzes auf ungewohntem Terrain bald ab. Der junge Leopold von Andrian lernte bei seiner ersten Zuteilung nach Brasilien und Argentinien (1902–1905) bald alle Höhen und Tiefen eines Auslandseinsatzes kennen¹⁶². Bei Versetzungen in höheren Diensträngen konsultierte die Wiener Zentrale gewöhnlich den betreffenden Botschafter, während man bei unteren Positionen auf vorherige Absprachen verzichtete. Daher bildeten Dienstzuteilungen selbst für Adelige oft das Ergebnis kaum durchschaubarer Entscheidungen; sie konnten aufgrund guter Verbindungen zwar vorzeitig in Erfahrung gebracht, jedoch selbst durch Empfehlungen oder drängende Interventionen nur bis zu einem gewissen Grad beeinflusst und bloß in seltenen Fällen mit freundlicher Zustimmung des Außenministers abgelehnt werden. Bei Rückberufungen aus dem Ausland war einem Diplomaten im Innendienst ein führender Posten sicher.

Von einem österreichisch-ungarischen Vertreter im Ausland erwartete man vor allem ausgeprägtes Pflichtbewusstsein, unbedingte Diskretion, ein hochentwickeltes Ehrgefühl, lebenswürdige Umgangsformen, Anpassungsfähigkeit sowie bisweilen auch eine robuste physische Konstitution. Die vergleichsweise unabhängige Stellung, die repräsentativen Aufgaben und die unbedingte Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus entsprachen durchaus den Interessen, Fähigkeiten und Mentalitäten vieler Aristokraten. Sie verfügten auch über die finanziellen Mittel für die Einkommensgarantie beim Eintritt in den Diplomatischen Dienst (2.000 Gulden, ab 1914 6.000 Kronen im Jahr), zur Überbrückung unbesoldeter Einstiegsphasen sowie zur Bestreitung eines standesgemä-

¹⁶¹ Bei einem Sohn des Fürsten Kinsky hatte man angesichts der hohen gesellschaftlichen Stellung des Hauses auf die Aufnahmeprüfung verzichtet. Als sich der Außenminister weigerte, bei Ottokar Czernin, dem Schwiegersohn des Fürsten, die gleiche Nachsicht zu üben, ging letzterer zu Graf Gołuchowski, „schlug mit der Faust auf den Tisch und sagte aufgeregt: ‚Was ist das für eine elende Protektionswirtschaft? Den einen nimmt man und den anderen nimmt man nicht?‘“ Diese schlagkräftige Intervention brachte den gewünschten Erfolg. Diese Episode bei LADISLAUS SINGER, Ottokar Graf Czernin: Staatsmann einer Zeitenwende (Graz – Wien – Köln 1965) 12.

¹⁶² PRUTSCH, ZEYRINGER (Hgg.), Leopold von Andrian 126–148.

ßen Repräsentationsaufwands jenseits der großzügigen Gehaltszulagen. Angesichts der unzureichenden Dotation der meisten Gesandtschaftsposten erwartete sich der Staat als Kompensation für eine Bevorzugung des Adels auch „einige Opferwilligkeit“¹⁶³. Lebenserinnerungen wie die der Karrierediplomaten Ludwig Freiherr von Flotow und Heinrich Graf Lützwow zeigen die Vielschichtigkeit von Persönlichkeitsbildern österreichischer Diplomaten. Das breite Spektrum reicht vom Ideal des stets eleganten, bis ins fortgeschrittene Alter attraktiven, stets charmanten und verbindlichen Mannes, des polyglotten Kunstliebhabers mit vielseitigen Talenten, des gesuchten Gastgebers, hervorragenden Redners, diskreten Mittlers, des souveränen Vertreters politischer Interessen mit einer souveränen Grandezza im Auftreten und des sorgfältigen Analytikers politischer Fragen über den biedereren, fleißigen, sparsamen und verlässlichen Beamten, den jähzornigen und daher mit Verweisen und Versetzungen bedachten Adeligen bis hin zum wortkargen, ungeselligen Sonderling¹⁶⁴. Gerade bei solchen Außenseitern entsprang die Verwendung im Diplomatischen Dienst oft nicht einer langfristigen Berufplanung, sondern Zwängen der Familienräson. So gab etwa die schon erwähnte Verstrickung in eine unstandesgemäße Liaison den Anlass, Prinz Vincenz Windisch-Graetz, den Sohn des ehemaligen Ministerpräsidenten, der österreichisch-ungarischen Vertretung in den Vereinigten Staaten zuzuteilen¹⁶⁵. Als „idealer Diplomat“ schien Alfons Clary-Aldringen sein Vater, „ein Mensch von unfehlbarem Takt, seinen Partnern immer freundlich und höflich und verständnisvoll entgegenkommend, indem er gleichzeitig die Interessen und das Prestige seines Vaterlandes zu wahren wußte“¹⁶⁶.

Spezifische Missionen bedurften besonderer Qualifikationen und Anpassungsleistungen. Prinz Franz Liechtenstein, zwischen 1894 und 1898 Botschafter in St. Petersburg, war zwar kein „diplomat de carrière“, entsprach aber durch seine markante äußere Erscheinung und sein Auftreten dem Idealbild eines österreichisch-ungarischen Vertreters im Ausland. Mit großzügigen Zuschüssen des Familienchefs ausgestattet, zelebrierte er die hohe Kunst der inszenierten Repräsentation. Er investierte aus dem Familienvermögen hohe Summen in die Adaptierung eines eigenen Botschaftsgebäudes, wusste die russische Aristokratie durch erlesene Gesellschaften mit ausgesuchter Eleganz zu beeindrucken, war ein gesuchter Gast in den exklusivsten Salons, wurde als einziger ausländischer Diplomat zu den kaiserlichen Rentierjagden eingeladen, galt als einer der politisch bestinformierten ausländischen Repräsentanten am Zarenhof – und scheiterte schließlich an Gegensätzen zu Außenminister Gołuchowski¹⁶⁷.

¹⁶³ So in einem Schreiben von Außenminister Johann Bernhard Graf Rechberg an Imre Graf Széchényi, österreichischer Gesandter in Neapel, 12. März 1862, zit. SIEDER, Österreichs Botschafter und Gesandte 113. Vgl. auch GODSEY, Aristocratic Redoubt 67–71.

¹⁶⁴ LUDWIG FREIHERR VON FLOTOW, November 1918 auf dem Ballhausplatz. Erinnerungen Ludwigs Freiherrn von Flotow, des letzten Chefs des österreichisch-ungarischen Auswärtigen Dienstes 1895–1920, bearbeitet von ERWIN MATSCH (Wien – Köln – Graz 1982); LÜTZOW, Im diplomatischen Dienst.

¹⁶⁵ Die Maßnahme erwies sich als kontraproduktiv. Über mehrere Stationen kam der junge Mann schließlich nach Rom (*Roma*), wo ihn eine unglückliche Liebe zu einer verheirateten Frau in den Freitod trieb, vgl. STEKL, WAKOUNIG, Windisch-Graetz 209 ff.

¹⁶⁶ CLARY-ALDRINGEN, Geschichten eines alten Österreichers 44.

¹⁶⁷ WAKOUNIG, Franz Liechtenstein 164–185; DIES., Die Mission von Franz Liechtenstein in St. Petersburg 1894–1898. Ein Grandseigneur in der Diplomatie, Habilitationsschrift (Wien 1996).

Die Erinnerungen an den Berufsalltag eines adeligen Diplomaten¹⁶⁸ pendelten – je nach Position – zwischen einem teils lockeren, teils anstrengenden, teils schikanösen, teils routinemäßigen, teils kreativen Botschaftsdienst, bizarren Rivalitäten und Intrigen, oberflächlichen wie tiefschürfenden außenpolitischen Analysen und Berichten, ergebnislosen oder entscheidenden Konferenzen, Verhandlungen zur Regelung der zwischenstaatlichen Beziehungen in strittigen Fragen, Dejeuners in exklusiven Klubs, Diners in erlesenen Restaurants, Kontakten zu ausländischen Kollegen, der Teilnahme an Audienzen oder Hoffesten, Gesellschaften beim einheimischen Adel, Ausritten und Jagden, Besichtigungsfahrten, Teilnahmen an kulturellen Ereignissen, einer teilweisen Übernahme des Lebensstils im Gastland. Vor allem während der „mehr angenehmen als nützlichen“ (unbesoldeten) „diplomatischen Lehrlingsjahre“ war ein provisorischer Gesandtschaftsattaché bloß auf eine gesellig-repräsentative Rolle beschränkt – eine wichtige Schule für einen Einsatz in Ländern wie England, wo erst ein gewandter Umgang auf den Landsitzen und Schlössern die Gelegenheit zu einem freimütigen Gedankenaustausch über politische Fragen bot. Den Grundtenor aller Aufzeichnungen aber bildete die Kunst der Menschenbeobachtung: das Wissen um die soziale Herkunft, die verwandtschaftlichen Beziehungen, die Karriereschritte, die Interessen, persönlichen Talente, Eitelkeiten, Schrullen und Intrigen der Kollegen, um aktuelle Allianzen oder Gegensätze, die Nützlichkeit gesellschaftlicher Kontakte, die politische Situation und die Parteibildungen im Gastland, all die vielfältigen Varianten des Tratsches, die als ein breites Reservoir des Wissens bei passender Gelegenheit zum eigenen Vorteil oder zum Nutzen des Vaterlandes verwendet werden konnten. Diese Faktoren beeinflussten sowohl die Lebensgestaltung eines Diplomaten an seinem Dienort als auch bis zu einem gewissen Grade die zwischenstaatlichen Beziehungen.

Militärdienst

Als multifunktionale Institution stand die „bewaffnete Macht“ nach 1848 im Spannungsfeld von Siegen und Niederlagen, politischer Instrumentalisierung, innerer Reform, Generationswechseln, liberaler Ideen sowie nationaler und sozialer Konflikte¹⁶⁹ – eine Entwicklung, die nur von Teilen des Hochadels mitbestimmt und mitgetragen wurde. Nach übereinstimmender Meinung von Zeitgenossen, nach Erhebungen aus Militärkreisen sowie nach historischen Untersuchungen erwies sich der Anteil des Hochadels am Offizierskorps der österreichisch-ungarischen Armee als rückläufig. Eine der detailliertesten Statistiken aus dem Jahr 1896 zeigt, dass von den insgesamt 15.580 Berufsoffizieren nur 3.534 (28,6 %) einen Adelstitel trugen¹⁷⁰. Lediglich 791 (5,1 %) gehörten dem Hochadel an, und gar nur 296 (1,9 %) trugen einen Fürsten- oder Grafentitel.

¹⁶⁸ FLOTOW, November 1918; LÜTZOW, Im diplomatischen Dienst 22 f.

¹⁶⁹ Vgl. dazu JOHANN CHRISTOPH ALLMAYER-BECK, Die bewaffnete Macht in Staat und Gesellschaft; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 V: Die bewaffnete Macht (Wien 1987) 1–141.

¹⁷⁰ Alle Daten nach KARL KANDELSDORFER, Der Adel im k. u. k. Offizierskorps; in: Österreichische Militärische Zeitschrift 38/1 (1897) 248–269.

Bloß in der Generalität sowie in der Kavallerie war die Hocharistokratie mit 36,3 bzw. 22,8 % überdurchschnittlich hoch vertreten. Dagegen hielt sie sich besonders von den als „liberal“ geltenden neuen technischen Waffengattungen, wie Eisenbahn- und Telegraferegiment (3,6 %), Artillerie (2,5 %) und Pioniere (0 %), sowie von der Marine auffällig fern. Selbst unter den Admiralen betrug zwischen 1808 und 1895 der Anteil des „Erb-Adels“ nur rund 20 %¹⁷¹. Dafür waren sowohl politische Motive (die Marine galt lange als „italienisch“), Prestigeerwägungen als auch der Gefährdungsgrad des Dienstes maßgeblich. Der Rückgang des Adelsanteils in der Armee wurde auf verschiedene Gründe zurückgeführt: eine wachsende Indifferenz gegenüber den supranationalen Anliegen des Gesamtstaates, eine zunehmende Distanzierung vom Kaiser, lukrativere alternative Karrieremöglichkeiten¹⁷². Kronprinz Rudolf und sein Mentor Carl Menger orteten dahinter Bequemlichkeit und Mangel an Pflichtbewusstsein: „[...] man kann die kräftigsten adeligen Jünglinge durch die Prateralleen galoppieren sehen, die sich nicht schämen, für den Schutz des Vaterlandes untauglich zu sein.“¹⁷³

Man wird jedoch auch den Einfluss der Reformen in Ausbildungswesen und Avancement nicht außer Acht lassen dürfen. Das Festhalten an Traditionen (Tapferkeit, Treue und Ausdauer) und Formalismen hatte im Neoabsolutismus einer strikt am Reglement ausgerichteten, „praxisbezogenen“ Abwicklung des Kommissdienstes Vorrang vor militärwissenschaftlicher Bildung eingeräumt, deren Befürworter man abfällig als „Schriftgelehrte“ bezeichnete¹⁷⁴. Doch spätestens seit den Heeresreformen nach Königgrätz (Hradec Králové; *Hradec Králové*) gewannen spezialisierte fachliche Qualifikationen und die Absolvierung von Ausbildungsinstitutionen zunehmend an Gewicht. Ein Teil der Adelligen stellte sich diesen Anforderungen, wenngleich so mancher aus seiner Abneigung gegen eine einseitige theoretische Schulung und gegen die vermeintliche Bevorzugung der „Schreibtischoffiziere“ in Ministerium und Generalstab weiterhin kein Hehl machte, aber einen platten Anti-Intellektualismus ablehnte. Der Großteil aber ging auf Distanz: „Vor die Alternative gestellt, entweder eine scharfe Ausbildung und die schwierige Kriegsschule hinter sich zu bringen oder nicht zu dienen, entschied sich der österreichische Adel sichtlich für die letztere Möglichkeit und sagte dem bunten Rock lebwohl.“¹⁷⁵ Auch die durchgreifende Bürokratisierung, die allumfassende Disziplinierung und die vermehrte Konkurrenz bürgerlicher Aufsteiger boten in der Alltagsroutine immer weniger Raum zur Entfaltung eines chevaleresken Stils, der auf Spontaneität, kühnen Einsatz, Individualität, Selbstentfaltung und relative Unabhängigkeit setzte. Die meisten jungen Adelligen beschränkten sich nach Einführung der allgemeinen Militärdienstpflicht auf die (nie wirklich populäre) Ausbildung zu Reserveoffizieren, die erforderlichen Waffenübungen, Dienstprüfungen und ein bedächtiges

¹⁷¹ ANTONIO SCHMIDT-BRENTANO, Die österreichischen Admirale I: 1808–1895 (Osnabrück 1997) XV.

¹⁷² ISTVÁN DEÁK, Der k.(u.) k. Offizier 1848–1918 (Wien – Köln – Weimar 1991) 198.

¹⁷³ [MENGER, KRONPRINZ RUDOLF], Der oesterreichische Adel 4.

¹⁷⁴ Zitat aus einem Manifest von Feldmarschall Alfred I. Fürst Windisch-Graetz, zit. SCHMIDT-BRENTANO, Die Armee in Österreich 308.

¹⁷⁵ PRERADOVICH, Führungsschichten 44.

Avancement in der Reserve. Eine Befreiung vom Militärdienst war nur infolge von Untauglichkeit oder durch einen kaiserlichen Gnadenakt möglich. So mancher, der das Einjährig-Freiwilligen-Jahr absolviert hatte, entwickelte rückblickend ein harmonisierendes und glorifizierendes Bild seiner Ausbildungszeit. Zur Selbstvergewisserung zählten der Stolz, „des Kaisers Rock tragen zu dürfen“ und einer „ruhmreichen Armee“ anzugehören, die sachlichen Anforderungen erfüllt, Pünktlichkeit, Gehorsam und Selbstbeherrschung gelernt, in der Offiziersmesse stets „anständige Gespräche“ geführt und unter den Offizieren den Geist „echter Kameradschaft“ erlebt zu haben¹⁷⁶. Manch nachgeborener oder unverheirateter Sohn aus einem angesehenen Haus diente „für ein paar Jahre in einem der als elegant geltenden Kavallerieregimenter [...], um sich dort den Wind eines relativ unbeschwerten Lebens um die Ohren wehen zu lassen, höchst selten jedoch, weil er damit ‚Karriere‘ machen wollte“¹⁷⁷.

Entschied sich ein Aristokrat für die Laufbahn eines Berufssoldaten, so bildeten dabei Familientraditionen, Desinteresse für andere standesgemäße Betätigungen, persönliche Interessen und Militärromantik ein nur schwer zu entwirrendes Motivengeflecht. Manchmal erschien die Kadettenschule als das einzig probate Erziehungsmittel für ungehorsame Söhne. Der Großteil der künftigen adeligen Militärs jedoch absolvierte die Maria-Theresianische-Militärakademie in Wiener Neustadt, wo man der elitären Abgeschlossenheit, der strengen Zucht, dem hochgradigen Formalismus, der Internalisierung militärischer Tugenden, dem breit gefächerten Unterricht und dem Vorrang der Theorie gegenüber der Praxis geteilte Begeisterung entgegenbrachte. Bei der Auswahl der Truppenkörper genossen exklusive Regimenter und die Kavallerie-Einheiten eindeutigen Vorrang, wo Selbstequipierungspflicht, standesgemäßes Mindesteinkommen und eine Aufnahmesektion durch das adelig dominierte Offizierskorps soziale Exklusivität garantierten¹⁷⁸. Doch auch bei anderen Einheiten erleichterten ein guter alter Name, ein altes Wappen und der Einfluss von Vätern und Verwandten die gewünschte Zuteilung, vorteilhaftere Kommandierungen und vielleicht auch eine außertourliche Beförderung¹⁷⁹. Besonders bis zur Heeresreform von 1868 konnte die jüngere Generation von Adeligen zudem vom Inhaberwesen profitieren, das die Besetzung zahlreicher Offiziersstellen regelte. Und die Bekanntschaft der Familie mit Vorgesetzten oder Oberkommandierenden erweiterte auch den gesellschaftlichen Horizont von Neulingen ungewöhnlich rasch.

Gegenüber der von Heldenromantik, Begeisterung, Mut, Ehrgeiz und mitunter tollkühnen Waffentaten gespeisten Motivation erwies sich die Alltagsroutine manchmal rasch als ernüchternd. Die Selbstständigkeit und die Verantwortung auf einer noch so kleinen „Station“ im ländlichen Raum vermittelten einem jungen und ambitionierten Subalternoffizier anfangs hohes Selbstwertgefühl, aber die Eintönigkeit des Dienstes, die bescheidene Kost, die gesellschaftliche Isolation und eventuell auch eine bevorstehende

¹⁷⁶ CLARY-ALDRINGEN, Geschichten eines alten Österreicherers 122–129.

¹⁷⁷ ALLMAYER-BECK, Die bewaffnete Macht 102.

¹⁷⁸ GERNOT STIMMER, Eliten in Österreich 1848–1970 I (= Studien zu Politik und Verwaltung 57/I, Wien – Köln – Graz 1997) 76; vgl. auch GOLWITZER, Standesherrn 296.

¹⁷⁹ [MARGUTTI], Kaiser Franz Joseph I. und sein Hof 36 f.

Kommandierung in eine entlegene Region des Reiches legten einen raschen Abschied nahe¹⁸⁰. Auch hielten sich Einsatzfreude und Fähigkeiten nicht immer die Waage. Diese Diskrepanz war ein Grund dafür, dass manche junge adelige Offiziere bei der Beförderung übergangen wurden und daraufhin „aus gekränkter Ehre“ den Dienst quittierten. Dafür spricht auch der Umstand, dass im Jahr 1870 immerhin noch fast die Hälfte (45,8 %) der Leutnante (in einem zugegebenermaßen recht kleinen Sample) nicht dem jungen Dienstadel angehörte¹⁸¹. Auch der Aufstieg in höchste Führungspositionen scheiterte nicht selten, da Begeisterung, Umgangsformen, Einsatz und Selbsteinschätzung allein nicht den neuen, formalisierten Qualifikationsmaßstäben entsprachen. Ein ausgeprägtes Standesgefühl, das weiterhin dem Formenideal des Adels verpflichtet blieb, sowie eine distinktive geistige Haltung verbanden das gesamte Offizierskorps und sicherten ihm in des „Kaisers Rock“ ein hohes Sozialprestige. Hochadelige Militärs waren nicht selten um eine Verbindung von Individual-, Familien- und Korpslehre bemüht. Fanden sie in einer Synthese von Kavaliersglanz sowie autodidakter und/oder institutioneller Weiterbildung ihren Lebensinhalt, so gelang es ihnen vielfach, ihre eigenen militärischen Ehr- und Ordnungsvorstellungen, die hohe Wertschätzung einer praxisorientierten Berufsauffassung sowie ein katholisch geprägtes Menschenbild auch ihren Untergebenen zu vermitteln. Beschränkte sich die enge Kameradschaft nicht nur auf adelige Offiziere, so waren die Metapher von der Regimentsfamilie sowie das Ideal eines heeresübergreifenden Gemeinschaftsgefühls keine Leerformeln.

Eine hohe Selbstrekrutierungsquote, Waffenstolz, Korpsgeist, innerer Zusammenhalt, das armeeübliche „Du“ unter Offizieren führten jedoch außerhalb des Militärdienstes zu keiner Nivellierung durch das goldene Portepée. Dies zeigte sich sowohl im Heiratsverhalten als auch im gesellschaftlichen Umgang: „Der junge Graf, der auf dem Kasernenhof wie in der Offiziersmesse der beste Kamerad sein konnte, lebte außerhalb des militärischen Bereiches eben doch in einer anderen Welt.“¹⁸² Der Militäralltag eines Adelligen hingegen unterschied sich im Wesentlichen nicht von dem seiner bürgerlichen Kameraden. Die Abneigung gegenüber „Aristokratenhassern“ verband sich mit dem Verständnis für korrekte Vorgesetzte, „die verzogene Aristokratenbürschchen, die sich von jedem strapazierenden Dienst gerne drückten“, nicht schonten¹⁸³. Doch Sympathien von Vorgesetzten oder adelige Solidaritäten konnten, zumal an den Grenzen des Reiches, gewisse Bevorzugungen sichern. In der Freizeit widmeten sich nur die Ambitioniertesten unter den Jüngeren einer über historisch-militärwissenschaftliche Themen hinausgehenden Lektüre. Viele waren dagegen anfällig für Trinkgelage, Hasardspiel, Schulden, „leichte Mädchen“ und hatten ihre Schwierigkeiten mit der Einhaltung des militärischen Pflichtenkodex¹⁸⁴. Durch die materielle Absicherung seitens der Familie mussten adelige Offiziere kaum das „glänzende Elend“ ihrer bürgerlichen Kameraden

¹⁸⁰ So im Falle des späteren Diplomaten Heinrich Graf Lützwow; vgl. Lützwow, Im diplomatischen Dienst 11–18.

¹⁸¹ DEÁK, Der k. (u.) k. Offizier 196.

¹⁸² ALLMAYER-BECK, Die bewaffnete Macht 38, vgl. auch 103 f.

¹⁸³ WURMBRAND, Leben für Alt-Österreich 277.

¹⁸⁴ Ausführlich ALLMAYER-BECK, Die bewaffnete Macht 117–179; DEÁK, Der k. (u.) k. Offizier 132 ff.

teilen; eine Reise aus einer entlegenen Garnison in die nächste größere Stadt oder ein meist großzügig gewährter Urlaub schufen Abstand von der Routine und von etwaigen Unannehmlichkeiten des Dienstes.

Bei Männern mit hohem Selbstwertgefühl, ausgeprägtem Standesbewusstsein, einem tief verwurzelten Gerechtigkeitsinn und auch einer gewissen Selbstüberschätzung und Überheblichkeit erwachsen fallweise große innere Widerstände gegen die als formalistische Prinzipienreiterei empfundenen Anordnungen von (bürgerlichen) Vorgesetzten. Persönliche Animositäten ließen derartige Konflikte bisweilen eskalieren. Ein ausgeprägtes individuelles Ehrgefühl sowie eine übertriebene Feinfühligkeit konnten im Falle von Kritik leicht in Verletzlichkeit umschlagen und Versetzungs- oder Rückzugspläne entstehen lassen. Dabei fiel es einem Hochadeligen allerdings relativ leicht, in Audienzen beim Oberkommandierenden und selbst beim Kaiser seinen Standpunkt darzulegen, was freilich in Einzelfällen nicht vor Disziplinarstrafen und selbst vor Zwangspensionierung schützte¹⁸⁵. Erfahrungen mit Missständen wurden durchaus artikuliert, gelangten aber nie an die Öffentlichkeit. Vor allem in höheren Rängen konnten sachliche Auffassungsunterschiede sowie Kompetenzfragen zu schweren Differenzen mit vorgesetzten Dienststellen führen. Das Naheverhältnis zu politisch missliebigen Gruppen nahm selbst führende Militärs nicht von unerfreulichen Versetzungen aus, worauf diese mit Urlauben und Übertritten in die Disponibilität reagierten¹⁸⁶.

Motivierten adeligen Militärs schien ein schlagkräftiger und übernationaler Heeresverband auch ein Garant zur Unterdrückung aller die Monarchie bedrohenden Kräfte, allen voran Nationalismus und Sozialismus. Daher stand man auch jenen Heeresreformen ablehnend gegenüber, welche die patriarchalischen und autonomen Strukturen beseitigten, die dezentrale Hierarchien und traditionelle Befugnisse gewahrt hatten. Aus dieser Perspektive bildete der Heeresdienst auch immer ein Mittel zur Erhaltung der Positionsvorteile des eigenen Standes. Vermeintliche und tatsächliche Zurücksetzungen bedeuteten keineswegs die Aufgabe einer ungebrochenen dynastischen Solidarität, da Reservisten ebenso wie ältere Adelige in Kriegszeiten spontan um eine Aktivierung ansuchten. Und selbst wer nicht zum ausgeprägten Typus eines lebenslang hauptberuflichen Militärs zählte, räumte seinen Waffentaten als wichtiges Element der eigenen Biographie großen Stellenwert ein¹⁸⁷.

Im Dienst der Kirche

Seit der Aufklärung und den Kirchenreformen Kaiser Josephs II. war der Anteil von Angehörigen hoher Adelsgeschlechter im Klerus zurückgegangen. Es war immer seltener

¹⁸⁵ So im Disziplinarverfahren gegen Oberst Prinz Viktorin Windisch-Graetz (ab 1860), STEKL, WAKOUNIG, Windisch-Graetz 191–195.

¹⁸⁶ EBD. 170 f. das Beispiel der Versetzung des damaligen Brigadiers Prinz Ludwig Windisch-Graetz nach Krakau (Kraków; *Kraków*) (1874).

¹⁸⁷ Sogar ein anerkannter Numismatiker und Prähistoriker wie Prinz Ernst Windisch-Graetz schrieb wenige Jahre vor seinem Tod für seine Nachkommen einige Episoden aus seiner Dienstzeit nieder „damit, wenn ich einmal nicht mehr bin, Ihr, wenn Ihr mein gedenken solltet, sagen dürft: ‚Er war auch ein braver Soldat!‘“, EBD. 271.

geworden, nach überlieferten Gepflogenheiten „einen Sohn der Kirche zu schenken“¹⁸⁸. Auch der oft demonstrativ katholische Adel Österreichs war von den Säkularisierungsschüben der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht unberührt geblieben. Dennoch gab es, nicht zuletzt unter den Mediatisierten, zahlreiche Familien, deren geistige Haltung und politische Position stark von ihrer Religiosität und ihrem Naheverhältnis zu kirchlichen Institutionen geprägt blieben¹⁸⁹. Diese katholisch-konservativen Kreise pflegten vereinzelt enge Beziehungen zu Priestern als „Seelenführern“, führten ein an ihren Glaubensgrundsätzen orientiertes Leben, vertrauten ihren Nachwuchs geistlichen Erziehern an und schickten ihn an renommierte Ordensschulen sowie als konservativ geltende Universitäten, unterstützten fromme Stiftungen, wirkten in katholischen Vereinen und strebten nach einer päpstlichen Privataudienz. Nicht wenige Frauen führten ein intensives Glaubensleben mit individueller Sinnsuche, hielten sich demonstrativ an die Richtlinien kirchlicher Autoritäten (Pauline Metternich brach sogar ihren langjährigen Kontakt zum Komponisten und Dirigenten Felix von Weingartner wegen dessen Scheidung ab¹⁹⁰) und engagierten sich in Einrichtungen christlicher Caritas oder in katholischen Frauenvereinigungen, wie Melanie Gräfin Zichy und ihre Nichte Prinzessin Clementine Metternich an der Spitze der katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs. Die panegyrische Biographie von Franz Xaver Graf Walterskirchen betonte idealtypisch die Handlungsfelder und Verhaltensmuster eines „ganzen, katholischen Edelmanns“: die Prägung durch jesuitischen Geist, den täglichen Messbesuch in der Dorfkirche im niederösterreichischen Wolfsthal, das gemeinsame Abendgebet von Familie und Personal in der Hauskapelle, seine helfende Hand für jede Not, seine Freundschaft mit dem Wiener Erzbischof, die organisatorische Tätigkeit bei Katholikentagen sowie beim Eucharistischen Kongress in Wien 1912, seine „segensreiche Tätigkeit“ bei der Gründung und Führung des „Piusvereins“, seine „tiefe und felsenfeste Religiosität“, die er über die politische Zäsur von 1918 hinweg noch im Alter auch öffentlich zum Ausdruck brachte¹⁹¹.

Nicht alle katholischen Adeligen verstanden sich als „klerikal“; selbst ein Konservativer wie Alfred I. Fürst Windisch-Graetz sah in der Kirche in erster Linie eine gesellschaftliche Ordnungsmacht und lehnte dennoch das Konkordat von 1855 ab. Auch dem konservativen oberösterreichischen Grafen Thürheim war ein demonstrativer politischer Einsatz des Klerus suspekt: „Er liebt es, sich den einzigen Konservativen zu nennen und fügt bei, dass er seine Vollmacht keinem Pfaffenknechte übergeben werde“, hieß es von ihm 1871¹⁹². Erst der Kulturkampf und die Spannungen zwischen Liberalismus und Konservativismus förderten feudal-konservative Zusammenschlüsse im engeren Sinn. Doch persönliche Gläubigkeit ließ sich, zumal beim Entstehen neuer politischer Gegner, nicht etikettieren. In Ablehnung der „Los-von-Rom-Bewegung“

¹⁸⁸ Nach GODSEY, *Quarterings and Kinship* 92, lassen sich in jeder fünften Familie der Hofgesellschaft (von Grafenfamilien aufwärts) geistliche Berufe nachweisen, doch fehlen präzise statistische Analysen.

¹⁸⁹ Eingehend GOLLWITZER, *Standesherrn* 218–236.

¹⁹⁰ Dazu und zum Folgenden WASSILKO, *Fürstin Pauline Metternich* 252–256.

¹⁹¹ FRANZ LOIDL, *Franz Xaver Graf Walterskirchen. Mensch – Kavalier – Katholikenführer 1862–1933* (= Wiener Katholische Akademie, *Miscellanea XVI*, Typoskript, Wien 1977).

¹⁹² Zit. LOTHAR HÖBELT, „Verfassungstreue“ und „Feudale“: Die beiden österreichischen Adelsparteien (1861–1918); in: *Études Danubiennes* 7 (1991) 105.

betonte Oswald Graf Thun 1891 als „Verfassungstreuer“: „Ich bin gewiß kein Betrüder, aber ich bin wie wir alle katholisch, und wir brauchen uns deshalb nicht zu schämen.“¹⁹³ Manche Familien lenkten einen der nachgeborenen Söhne auf eine geistliche Laufbahn hin – und sei es der Sprössling mit den bescheidensten Geistesgaben, wie Erwein Lobkowitz in einer Anekdote genüsslich berichtete¹⁹⁴. Die meisten Eltern respektierten den Wunsch ihrer Töchter zum Eintritt in einen Konvent bzw. die Entscheidung ihrer Söhne für oder wider eine Tätigkeit als Welt- oder Ordenspriester.

Obwohl in der franzisko-josephinischen Zeit einige Positionsvorteile des Adels – wie der Vorrang bei der Besetzung von Domherrenstellen – abgeschafft wurden, konnte ein Mitglied einer hocharistokratischen Familie im geistlichen Stand mit einer begünstigten Laufbahn rechnen. Da die katholische Kirche als völkerverbindendes Element im Dienste des Gesamtstaates galt, erwartete man auch von den Bischöfen unbedingte Loyalität und ein ausgleichendes, systemstabilisierendes Wirken¹⁹⁵. Ungeachtet der politischen Akzentsetzungen und des taktischen Vorgehens der Regierungen in den verschiedenen Kronländern wurden in der konstitutionellen Ära kaum mehr Adelige zu Bischöfen ernannt. Ausnahmen bildeten nur die Tiroler Bistümer Brixen (Bressanone; *Brixen/Bressanone*) und Trient (Trento; *Trento*), deren Oberhäupter bis 1884 bzw. 1886 dem niederen Adel des Landes angehörten, das feudal dominierte Galizien (bis 1900) sowie die Erzbistümer Olmütz (Olomouc; *Olomouc*) (mit Friedrich Landgraf zu Fürstenberg 1853–1892 an seiner Spitze¹⁹⁶) und Prag, das bis zum Ende der Monarchie keinen bürgerlichen Oberhirten erhielt, da man auf eine übernationale Orientierung des einheimischen Adels setzte: Auf Friedrich Prinz Schwarzenberg (1849–1885, davor Erzbischof von Salzburg 1835, Kardinal 1842¹⁹⁷) folgten Franz Graf Schönborn (1885–1899, Kardinal 1889) und Leo Freiherr von Skrbenský-Hřířtě (1899–1916)¹⁹⁸.

Jeder der Bischöfe prägte seiner Tätigkeit im Bereich der Diözese sowie im Rahmen der Gesamtkirche seinen spezifischen Stempel auf; seinem politischen Wirken wiederum aufgrund der Virilstimme im Landtag oder einer Berufung in den Reichsrat sowie seinen Beziehungen zum Kaiserhaus. Kardinal (1879) Landgraf zu Fürstenberg widmete sich

¹⁹³ EBD.

¹⁹⁴ LOBKOWICZ, Erinnerungen 27 f., über den angeblich „braven“, aber nicht übermäßig intelligenten Priester Karl Graf Pálffy-Daun, dessen Vater Leopold mehrfach die (berechtigte) Hoffnung geäußert hatte: „Ich find’ schon einen Bischof, der ihn mir weiht!“

¹⁹⁵ Zum Folgenden EDITH SAURER, Die politischen Aspekte der Bischofsernennungen in der Habsburgermonarchie, phil. Diss. (Wien 1966) 175–185.

¹⁹⁶ WOLFGANG KATZENSCHLAGER, Kardinal Friedrich Landgraf zu Fürstenberg – ein Kirchenfürst an einer Zeitenwende; in: ELTZ, STROHMEYER (Hgg.), Die Fürstenberger 262–267.

¹⁹⁷ Ausführlich die überaus wohlwollende Biographie von CÖLESTIN WOLFSGRUBER, Friedrich Kardinal Schwarzenberg, 3 Bände (Wien 1906–1917), über „Persönliches“ II 22–92; zusammenfassend FÜRST KARL ZU SCHWARZENBERG, Geschichte des reichsständischen Hauses Schwarzenberg (Neustadt an der Aisch 1963).

¹⁹⁸ Literaturhinweise in: ÖSTERREICHISCHES BIOGRAPHISCHES LEXIKON 1815–1950, herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften XI (Wien 1999) 56 f. bzw. EBD. X (Wien 2005) 334. Über Franz Schönborns politische Haltung auch HELMUT BUTTERWECK, Österreichs Kardinäle. Von Anton Gruscha bis Christoph Schönborn (Wien 2000) 47 ff.

seinem wohl dotierten Erzbistum durch den Ausbau des katholischen Schul- und Vereinswesens, durch neue Stiftungen, Stipendien, soziale Maßnahmen, aber auch durch zahlreiche Kirchenbauten, darunter die spektakuläre Regotisierung des Domes zu Olmütz. Franz Graf Schönborn, von Kardinal Schwarzenberg systematisch als Nachfolger aufgebaut, folgte bei seinen Entscheidungen keineswegs dem Stil seines Vorgängers, wenn er die Jesuiten förderte oder die lange behinderte nationale Teilung der theologischen Fakultät durchführte. In den böhmischen Ländern geriet die Alltagsarbeit mit den feierlichen Gottesdiensten und Predigten, den Audienzen und Empfängen, den Visitationen von Pfarren und Klöstern, den Synoden, der Wahl und Weihe von Bischöfen, der Gründung kirchlicher Bruderschaften und Vereine, den Beschlüssen für Kirchenbauten und den Kirchweihen sowie den vielfältigen repräsentativen wie karitativen Verpflichtungen aufgrund der nationalen Spannungen kaum jemals zur Routine. Die Abfassung eines gemeinsamen Hirtenbriefes aller böhmischen Bischöfe anlässlich des tausendsten Todestags des heiligen „Slawenapostels“ Method (1885) etwa erforderte enormes diplomatisches Geschick und war das Produkt einer engen Zusammenarbeit zwischen Kardinal Schwarzenberg und seinem Nachfolger, damals Bischof von Budweis (Budějovice; *České Budějovice*).

Spezifische staats- und kirchenpolitische Ereignisse während einer Amtszeit bildeten besondere Herausforderungen und schufen Spannungen zwischen kirchlicher Gehorsamspflicht, dynastischen Loyalitäten, politischer Haltung und aristokratischem Unabhängigkeitsstreben. So sprachen sich Kardinal Schwarzenberg und Erzbischof Fürstenberg wie die meisten österreichischen Bischöfe aus Opportunitätsgründen sowohl 1854 gegen die Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Marias als auch 1870 gegen die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenfragen aus. Schwarzenbergs entschiedenes Eintreten für die Wahrung des historischen Staatsrechtes von Böhmen und seine Weigerung zur Abhaltung kirchlicher Feiern anlässlich des Jahrestages der Erlassung des Februarpatents brachten ihn in Konflikt mit der liberalen Regierung, konnten jedoch seine Wertschätzung im Kaiserhaus nicht vermindern. Kardinal Graf Schönborn wieder suchte auf Betreiben von Liberalen und Feudalkonservativen 1894/95 beim Papst gegen die Bildung der jungen christlichsozialen Bewegung zu intervenieren, scheiterte jedoch. Bei aller Priorität der Amtstätigkeit, bei allem Einsatz für pastorale Agenden und bei allen egalitären Maßnahmen blieben hohe kirchliche Würdenträger aus dem Adel stets Angehörige ihres Standes in Lebensgewohnheiten, Ansichten und Formen. Ungeachtet aller persönlichen Anspruchslosigkeit liebten sie das aufwändige kirchliche Zeremoniell, schätzten ein repräsentatives Auftreten mit paternalistischer Verbrämung, pflegten enge gesellige Kontakte zu Familienangehörigen und Freunden, waren gesuchte Priester bei Trauungen und Taufen und wussten sich ihre Freiräume durchaus zu erhalten.

7. Adel und Politik

Im konstituierenden Reichstag von 1848/49 hatte der Hochadel nicht einmal eine Nebenrolle gespielt¹⁹⁹. Auf Landesebene hingegen hatte sich die Aristokratie mit Zeitungsartikeln, Traktaten, Deklarationen und Petitionen anfangs intensiv in die Verhandlungen um eine neue Herrschafts- und Sozialordnung eingeschaltet. Doch die angestrebte Wiederbelebung von Landständen und Patrimonialverfassung, den alten Bastionen der Adelsmacht, scheiterte und führte – wie in Böhmen – im Revolutionsjahr zum Bruch zwischen Ständeadel und bürgerlich-tschechischer Nationalbewegung. Dennoch fehlte es hier nicht an Bestrebungen, dem Adel als politischem Stand zu neuer Macht zu verhelfen. Die Pläne zielten auf eine „konservative Ausfüllung des Konstitutionalismus“ und sollten langfristig wieder eine erhöhte Anerkennung bei der Landbevölkerung herbeiführen (beim Dienst- und Verwaltungspersonal von Adelhäusern bestand ohnehin eine meist ungebrochene und hohe Identifikation mit „ihrem“ Besitz und dessen Eigentümer). Die Konzepte trugen teils individualisierende Züge, wie jenes „Familienbündnis“ zwischen Gutsbesitzer und ehemaligen Untertanen, das Vinzenz Karl Fürst Auersperg vorschlug (der noch im Juni 1848 mit knapper Not wütenden Bauern entkommen war), teils orientierten sie sich am Modell einer konstitutionell-bürgerlichen Vereinsform wie die propagierte „Gesellschaft des grundbesitzendes Adels“, teils gingen sie von ständisch-korporativen Vorstellungen aus, in denen Karl Graf Wolkenstein adelige Solidarität und Subsidiarität mit der Forderung nach einer starken Position in der Staatsverfassung verband²⁰⁰.

Auch dem liberalen Symbol der ständischen Opposition, Viktor Freiherr von Andrian-Werburg, schien die Aristokratie bei der Neugestaltung der politischen Verhältnisse nach 1848 als „Parthey der Gentlemen“ der einzige Garant für eine „sittliche Veredelung der Nation“ sowie für die Verhinderung von „roher Democratie“ und „Pöbelherrschaft“, obwohl er sie 1852 als „die miserabelste Menschenklasse der Welt“ bezeichnete²⁰¹. Schon in der Frühphase des Neoabsolutismus arbeiteten einflussreiche böhmisch-mährische Adelige darauf hin, Ministerpräsident Fürst Felix Schwarzenbergs Konzept eines bürokratischen Einheitsstaates durch altständische Föderalisierung zu ersetzen. An der Spitze dieser feudal-konservativen Oppositionsgruppe standen neben Fürst Alfred I. Windisch-Graetz noch Vincenz Karl Fürst Auersperg sowie die Grafen Wilhelm Wurmbrand und Prokop Alois Lažanský. Eine ihrer Hauptforderungen bestand im „self-government“ nach englischem Vorbild (wobei man die unterschiedlichen rechtlich-administrativen Voraussetzungen in beiden Ländern souverän ignorierte). Die angestrebte Ausscheidung der Gutsgebiete aus den neu gebildeten Gemeindeverbänden und die Übertragung der Befugnisse der Bezirksämter an die ehemaligen Grundherren

¹⁹⁹ GABRIELA ASMERA, *Der Reichstag 1848 in Wien und seine politischen Gruppierungen I*, phil. Diss. (Wien 1985) 71.

²⁰⁰ Zur Schlüsselrolle des böhmischen Adels MELVILLE, *Adel und Revolution* 264–269, 356–359, 362–366.

²⁰¹ FRANZ ADLGASSER, *Der höhere Adel im altösterreichischen Parlament. Ein Überblick*; TATJANA TÖNSMEYER, LUBOŠ VELEK (Hgg.), in: *Adel und Politik* (= *Studien zum mitteleuropäischen Adel* 3, München, in Druck) 215–223.

hätten diesen auf der mittleren und unteren Verwaltungsebene weitreichenden Einfluss gesichert. Doch trotz engagierter Kommissionsarbeit und reger Publikationstätigkeit erwies sich ein derart grundlegender Wandel im politischen Verwaltungsgefüge als undurchsetzbar²⁰². Auch die Versuche von in erster Linie mährischen Aristokraten, dem Adel in den Landesverfassungen eine bevorzugte Stellung zu sichern, die Kreis- wie Bezirksämter zu dominieren und sich über Richterämter, die Verwaltung von Waisenkassen und Landeskreditanstalten wieder Machtpositionen zu sichern, scheiterten²⁰³. In den neu gebildeten Gemeindevertretungen ließen sich die Adeligen, als größte Steuerzahler mit Virilstimmen ausgestattet, fast ausschließlich durch Gutsbeamte vertreten, die ihre Vorstellungen allerdings nur selten durchsetzen konnten²⁰⁴. Doch die Anliegen der Hochkonservativen fanden in Leo Graf Thun, der das Vertrauen von Kaiser Franz Joseph besaß, weiterhin einen profilierten Verfechter. Ihm gelang es, seinen Schwager Heinrich Graf Clam-Martinic d. Ä. in die Leitung des konservativen Adels einzubinden. Dieser ehemalige „Konstitutionalist“ und enge Mitarbeiter von Franz Graf Stadion trat mit allem Nachdruck für die Wahrung der historisch-politischen Individualitäten der Länder ein und suchte diesem Programm als Mitbegründer und spiritus rector der Zeitung *Vaterland* zum Durchbruch zu verhelfen²⁰⁵. Mit dem Oktoberdiplom von 1860, das auf dem Boden des Historischen Staatsrechts stand, konnte man einen kurzfristigen Erfolg gegen liberal-zentralistische Vorstellungen erringen. „Der Staatsstreich der Aristokratie gegen die Bürokratie“ fand jedoch mit dem Februarpatent von 1861 nach wenigen Monaten ein Ende²⁰⁶.

Im Abgeordnetenhaus der neu geschaffenen Reichsvertretung erhielt der Hochadel durch die Kurie des Großgrundbesitzes eine bevorzugte Sonderstellung, die ihm jedoch keineswegs seine politische Dominanz sicherte²⁰⁷. Bis zur Abschaffung des Kuriensystems im Jahr 1906 stellte die Hocharistokratie kontinuierlich etwa knapp die Hälfte der Mandatare der ersten Kurie sowie rund 15 % sämtlicher Reichsratsabgeordneten; mehr als die Hälfte von ihnen stammte aus den böhmischen Ländern. Von den etwa 80 Mitgliedern der verschiedenen Kabinette zwischen 1861 und 1880 gehörten nur mehr rund ein Viertel der Hocharistokratie an²⁰⁸. Doch ein öffentlichkeitswirksames Wirken als Ministerpräsident oder Regierungsmitglied, im Präsidium des Abgeordnetenhauses, eine Führungsrolle

²⁰² MELVILLE, Adel und Revolution 269–276.

²⁰³ Vgl. dazu die intensiven Bemühungen von Egbert Graf Belcredi, BOČEK (Hg.), *Z deníkú Moravského politika* [Aus dem Tagebuch eines mährischen Politikers] 51 f.

²⁰⁴ FEIGL, Adel in Niederösterreich 222.

²⁰⁵ HÖGLINGER, Heinrich Graf Clam-Martinic 10 f.

²⁰⁶ ANDREAS GOTTMANN, Der Reichstag 1848/49 und der Reichsrat 1861 bis 1865; in: HELMUT RUMPLER, PETER URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 VII/1: Verfassung und Parlamentarismus. Verfassungsrecht, Verfassungswirklichkeit, zentrale Repräsentativkörperschaften* (Wien 2000) 619; vgl. auch HARM-HINRICH BRANDT, *Der österreichische Neoabsolutismus: Staatsfinanzen und Politik 1848–1860 II* (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 15, Göttingen 1978) 821 ff.

²⁰⁷ Zum Folgenden ADLGASSER, Höherer Adel im Parlament.

²⁰⁸ EHRENTRUDE THURNER, *Untersuchungen zur Struktur und Funktion der österreichischen Gesellschaft um 1878*, phil. Diss. (Graz 1964) 109.

in parlamentarischen Klubs, eine einflussreiche Position in den Leitungsgremien vor allem des rechten politischen Spektrums, aber auch die rechtlich fixierte Reservierung von bestimmten Ämtern in der Landesverwaltung ließen den Hochadel überproportional zu seiner numerischen Stärke in Erscheinung treten. Als sein struktureller Startvorteil nach Einführung des allgemeinen und gleichen Männerwahlrechts 1907 fiel, spielten nur mehr einige wenige Hocharistokraten (1911 waren es 7, also 1,4% sämtlicher Mandatare) kraft ihrer Qualifikationen und ihrer Persönlichkeit im Abgeordnetenhaus eine wichtige Rolle.

Das Herrenhaus wieder bildete die Mischform einer Pairs- und einer Notabelnkammer, einer Standesvertretung des großgrundbesitzenden Hochadels und eines verlängerten Arms der Krone in der Reichsvertretung²⁰⁹. Mit der Verleihung der erblichen Reichsratswürde an „großjährige Häupter“ von „inländischen, durch ausgedehnten Grundbesitz hervorragenden Adelsgeschlechtern“ durch die Krone verband Johann von Perthaler, der geistige Vater des Februarpatents, die nicht unwidersprochene Hoffnung, „dem social und ökonomisch schwer ins Gewicht fallenden alten hohen Adel die Wiedergeburt in das höhere Dasein eines politischen Reichsadels zu ermöglichen“²¹⁰. Betrug das Verhältnis von Mitgliedern mit erblicher bzw. lebenslänglicher Reichsratswürde 1861 noch 56 : 39, so verschob es sich bis zur Herrenhausreform von 1906/07 auf 65 : 155. Da sich unter den letzteren auch mehrere Mitglieder von Adelsgeschlechtern befanden, schwächte sich der Kontrast zwischen beiden Gruppen ab. Die Hoffnungen Perthalers sollten sich nur zum Teil erfüllen. 1872 musste Ministerpräsident Adolph Fürst Auersperg auf kaiserliche Einwände gegen die Ernennung von neuen Herrenhausmitgliedern auf Lebensdauer einräumen, dass infolge „des Mangels an ausgezeichnet befähigten und gleichzeitig zu pflichttreuer Thätigkeit geeigneten Persönlichkeiten in den Kreisen des höheren Adels [...] nicht viel Hervorragendes in Vorschlag gebracht werden konnte“²¹¹. Ein weiterer Grund für die harsche Kritik lag in der geringen Bereitschaft vieler Adelige, aus politischen Gründen wie aus Altersrücksichten regelmäßig an den Sitzungen teilzunehmen oder sich in Kommissionen wählen zu lassen. Dennoch war die Berufung in das Herrenhaus für viele ein wichtiges Lebensziel. Friedrich Graf Lützwow bezeichnete sie zwar als „Pflaster“ für seine Abberufung vom Botschafterposten in Rom, war jedoch seit Jahren hinter den Kulissen eifrig um diese Auszeichnung bemüht. Trotz guter Vorsätze gelangte er jedoch bald zur Überzeugung, dass das Herrenhaus bloß eine „Scheinexistenz“ führe und eine ineffiziente „debating society“ darstelle²¹². Er resignierte, trat eine Ostasienreise an und bestätigte damit die stereotypen Klagen, die Zweite Kammer habe wiederholt „an einem auffallenden Mangel an wirklich mitarbeitenden Mitgliedern zu leiden gehabt“²¹³. Nicht immer erreichten die seit der Mitte der neunziger Jahre parteipolitisch ausgewogenen Ernennungen das Ziel, ein arbeitsfähiges Gremium zu erhalten.

²⁰⁹ Eingehend GERALD STOURZH, Die Mitgliedschaft auf Lebensdauer im österreichischen Herrenhaus, 1861–1918; in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 73 (1965) 63–117.

²¹⁰ Zit. EBD. 71 f.

²¹¹ Zit. EBD. 75.

²¹² LÜTZOW, Im diplomatischen Dienst 172 ff.

²¹³ STOURZH, Mitgliedschaft im Herrenhaus 87.

Auch auf der Ebene der Länder erhielten die Annehmlichkeiten eines sorgenfreien Lebens oft den Vorrang vor politischer Tagesarbeit. Adolph Fürst Auersperg klagte mehrmals über das mangelnde Pflichtbewusstsein von adeligen Mandataren, die aus Bequemlichkeit den Sitzungen des böhmischen Landtages fern blieben und so dessen Beschlussfähigkeit gefährdeten²¹⁴. Doch überwiegend bildete die Landespolitik bis zum Ende der Monarchie einen Schwerpunkt der politischen Tätigkeit des Adels. Überall sicherten ihm die Wahlordnungen mit der Kurie des Großgrundbesitzes eine bevorzugte Position. In Tirol war sie – die niedrige Realsteuerleistung von mindestens 50 Gulden vorausgesetzt – allein den „Herren und Landmännern“ vorbehalten, wobei Reklamationen über die Gültigkeit von Adelspatenten oder Besitzqualitäten von Abgrenzungsversuchen des landssässigen Adels zeugen²¹⁵. Auch in den anderen Kronländern bildete, wie etwa das Beispiel Mähren zeigt²¹⁶, die Wählerklasse des Großgrundbesitzes (Besitzer landtäfflicher Güter mit einer Grundsteuerleistung von mindestens 250 Gulden seit 1873) im Kern eine Interessenvertretung der wohlhabenderen aristokratischen Familien. Sie umfasste bis zu 200 Stimmberechtigte, davon stets mehr als die Hälfte Adelige, und stellte 30 Mandatsträger. Als genuine Vertretung der Hocharistokratie entstand (in den böhmischen Ländern) vor den Reichsratswahlen von 1885 die Subkurie des fideikommissarischen Großgrundbesitzes, deren fünf Abgeordnete ausschließlich von 20 Standesgenossen gewählt wurden. Damit wurde der Bedeutung der Fideikommissrechnung getragen, die in Mähren rund 8 % der gesamten Landesfläche ausmachten – fast das Doppelte des Durchschnitts der westlichen Reichshälfte. Nach der mährischen Wahlreform von 1905 nominierten die Fideikommissbesitzer gemeinsam mit den 21 kirchlichen Großgrundbesitzern sogar zehn Mandatare. Auf dieser Basis und durch eine ausgleichende Interessenpolitik gelang es dem Adel, im Rahmen des Mährischen Ausgleichs wichtige Kompetenzen festzuschreiben und seinen Einfluss in der Landespolitik weit besser abzusichern als in anderen Kronländern.

Das politische Klima innerhalb des Adels war geprägt vom Gegensatz zwischen den „Verfassungstreuen“ – deutsch-österreichischen Zentralisten und vorsichtigen Reformern mit Affinitäten zu liberal-bürgerlichen Eliten – und den „Feudalen“ – konservativen Föderalisten, in Böhmen mehrheitlich Anhänger des „historischen Staatsrechts“. Davon ausgenommen war lediglich Kärnten, wo bis um die Jahrhundertwende fast alle Familien des „historischen Adels“ (wie die Orsini-Rosenberg, Goëss, Lodron-Laterano, Thurn-Valsassina u.a.) den Verfassungstreuen angehörten²¹⁷. Während manche Familien über

²¹⁴ KLEBL, Fürst Adolph Auersperg 47 f.

²¹⁵ JUTTA MARTINEK, Materialien zur Wahlrechtsgeschichte des Großgrundbesitzes in den österreichischen Landtagen seit 1861, phil. Diss. (Wien 1977) 440 ff.

²¹⁶ Zusammenfassend ROBERT LUFT, Der Adel in der mährischen Landespolitik um 1900; in: Spojující a rozdělující na hranici – Verbindendes und Trennendes an der Grenze (= Opera Historica 2, Editio Universitatis Meridionalis, České Budějovice 1992) 111–115; LOTHAR HÖBELT, Der Großgrundbesitz und der Ausgleich, oder: Vom Nutzen aristokratischer Exklusivität; in: LUKÁŠ FASORA, JIŘÍ HANUŠ, JIŘÍ MALÍŘ (Hgg.), Moravské vyrovnání z roku 1905: možnosti a limity národnostního smíru ve střední Evropě/Der Mährische Ausgleich von 1905: Möglichkeiten und Grenzen für einen nationalen Ausgleich in Mitteleuropa (Brno 2006) 59–69.

²¹⁷ DERS., „Verfassungstreue“ und „Feudale“; DERS., Der Kärntner Großgrundbesitz und die österreichische Politik um die Jahrhundertwende; in: Carinthia I 181 (1991) 417–437.

Generationen geschlossen an ihrer politischen Haltung festhielten (z.B. die Lobkowitz und Harrach als „Feudale“, die fürstliche Linie Auersperg und Waldstein als „Verfassungstreue“), eröffneten sich bei anderen unverkennbare Bruchlinien, die aber keineswegs die persönlichen Beziehungen beeinträchtigen mussten. Oswald Graf Thun-Salm, Majorats-herr auf Klösterle an der Eger (Klášteřec; *Klášteřec nad Ohří*) und Chef der älteren Linie, galt als Führer des liberalen Großgrundbesitzes in Böhmen; Franz Graf (später Fürst) Thun auf Tetschen (Děčín; *Děčín*) gehörte der feudal-tschechischen Gruppe des Großgrundbesitzes an und wurde nach seinem Rücktritt als Ministerpräsident deren Führer. Die Polarisierung zwischen „Verfassungstreuen“ und „Feudalen“ war in den einzelnen Kronländern unterschiedlich stark ausgeprägt. Sie wurde durch die nationale Positionierung von Teilen des Adels noch verstärkt. Im Böhmen der sechziger Jahre fanden beide Adelsfraktionen zu keiner gemeinsamen Politik mehr²¹⁸. Karl (III.) Fürst Schwarzenberg aus der jüngeren Linie des Hauses trat trotz mancher Repressalien als einer der prominentesten Vertreter des konservativen historischen Adels bei den Ausgleichsverhandlungen gemeinsam mit Alt- und Jungtschechen als Repräsentant der politischen Nation des Königreichs Böhmen auf. Dabei blieben standespolitische Perspektiven keineswegs ausgeblendet: „Wo der Adel [...] nicht mehr mitten in der Nation steht, wo er keine Wurzeln mehr in ihr hat, dort muss er den Boden verlieren wie ein Baum mit gebrochenen Wurzeln beim ersten Windhauch“²¹⁹, betonte er in einem Brief an František L. Rieger. Die dramatischen – laut Landtagsprotokoll in tschechischer Sprache gehaltenen – Schlussworte seiner Landtagsrede beim Scheitern der Fundamentalartikel 1871 – „dass wir diese Rechte verteidigen werden, soweit unsere Kräfte reichen, geschehe da was immer, bis zum Gut und Blut“²²⁰ – sicherten ihm weite Popularität, die nicht einmal die Jungtschechen anzuzweifeln wagten. Sachliche wie persönliche Gründe machten ihn in der Folge zu einem konsequenten Verfechter der Abstinenzpolitik: „To byl paličák“ [Er war ein Dickschädel], sagte sein Sohn über ihn²²¹ – jener Karl (IV.) Fürst Schwarzenberg, der vom Adel als „Volkserwecker“ träumte und Ende der achtziger Jahre im böhmischen Landtag als Verfechter eines katholischen Konservativismus heftige Konflikte mit den Jungtschechen auslöste²²². In Mähren bemühte sich Egbert Graf Belcredi um eine Annäherung von Adel und nationalen Bürgerlichen. In den siebziger Jahren trat er als wort-

²¹⁸ SOLOMON WANK, Some reflections on aristocrats and nationalism in Bohemia, 1861–1899; in: Canadian Studies on Nationalism 20 (1993) 21–33. Ein geistvoller und gründlicher Überblick über das wechselhafte Verhältnis zwischen Adel und nationalem Bürgertum bei TATJANA TÖNSMEYER, Der böhmische Adel zwischen Revolution und (Boden-)Reform 1848–1918/21; in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006) 364–384.

²¹⁹ SCHWARZENBERG, Reichsständisches Haus 310; LIBOR TOMÁŠEK, Karel III. ze Schwarzenbergu. K politické činnosti české šlechty v šedesátých letech 19. století [Karl III. von Schwarzenberg. Zur politischen Tätigkeit des böhmischen Adels in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts]; in: Jihočeský sborník historický 63 (1994) 101–114.

²²⁰ SCHWARZENBERG, Reichsständisches Haus 312; URBAN, Die tschechische Gesellschaft II 1096.

²²¹ ROBERT SAK, Der Platz der Schwarzenberger in der tschechischen Politik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: Spojující a rozdělující na hranici – Verbindendes und Trennendes an der Grenze 107.

²²² ZDENĚK BEZECNÝ, Karl IV. zu Schwarzenberg. Das Leben eines Adligen im 19. Jahrhundert; in: Études Danubiennes 19/1–2 (2003) (= Les Noblesses de Bohême et de Moravie au XIX^e siècle. Actes du Colloque international d’Olomouc, novembre 2001) 95–102.

gewaltiger Redner bei Taborversammlungen auf und übte in den Führungsgremien der Nationalpartei großen Einfluss aus. Dabei blieb er freilich ein Einzelgänger. Resigniert zog er den Schluss: „Einen nationalen oder sonst dazu tauglichen Adel gibt es nicht.“²²³ Belcredi betrachtete es „als Mittel des lebendigen Verkehrs“ mit dem Volke, seit 1870 als einziger Adelige in Mähren durch die Kurie der Landgemeinden in Landtag und Reichsrat gewählt worden zu sein – eine leichte Selbstüberschätzung, da bis 1891 etwa 10 % der Vertreter des ländlichen Raumes aus dem hohen Adel stammten; erst dann ging ihr Anteil im Zuge der wachsenden bäuerlichen Selbstorganisation stark zurück²²⁴.

Politische Gegensätze führten innerhalb des Adels nur selten zu tiefgreifenden Verstimmungen oder dauerhaften Brüchen. Die harten politischen Diskussionen zwischen Richard Graf Belcredi und Heinrich Graf Clam in den sechziger Jahren konnten der persönlichen Freundschaft zwischen den beiden Männern keinen Abbruch tun, da sich Glaube, Patriotismus und aufopfernder Einsatz als starke Bindeglieder erwiesen²²⁵. Da auch ein regelmäßiges Zusammentreffen in den adeligen Casinos manche Gegensätze einebnete, galten in der Kurie des Großgrundbesitzes Sympathien und soziale Affinitäten oft mehr als die Durchsetzung von politischen Zielvorstellungen und die Austragung von Konflikten²²⁶. Zudem waren innerhalb des Adels die Einschätzung von politischen Auffassungen oder die Stellungnahmen zu aktuellen Tagesfragen von Region zu Region verschieden. Mehrfach versuchten hochadelige Vertreter – wie die Starhemberg in Oberösterreich oder die Trauttmansdorff in Niederösterreich – in kleinen und exklusiven „Mittelparteien“ einen Ausgleich herzustellen. Die nicht unbedeutende Mittelpartei des mährischen Großgrundbesitzes, 1879 von acht Mitgliedern des mährischen Hochadels gegründet, verstand sich vor allem als überparteiliche Plattform, wirtschaftliche Interessengemeinschaft und Garant der Landesautonomie. Unter ihren Landtags- und Reichsratsabgeordneten fanden sich bis 1897 fast nur Hochadelige, die enge Familienbeziehungen aufwiesen und vordringlich um eine Absicherung ihrer Privilegien bemüht waren. Diese berühmte „Grafenbank“ des Reichsrates neigte in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht eher zum Liberalismus, in konfessionellen und gesellschaftlichen Belangen stärker zum konservativen Großgrundbesitz. Obwohl ihre Vermittlungstätigkeit wesentlich zum Zustandekommen des Mährischen Ausgleichs von 1905 beitrug, konnte sie keine tragfähigen und kompatiblen Alternativmodelle gesellschaftlicher Entwicklung und nationaler Verständigung anbieten²²⁷.

Das adelige Standesdenken ließ die ungebrochenen Gegensätze zwischen Feudalkonservativen und Verfassungstreuen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als der

²²³ JIŘÍ MALÍŘ, Egbert Graf Belcredi – der adelige Politiker im Spannungsfeld des Nationalismus; in: ebd. 117.

²²⁴ ADLGASSER, Höherer Adel im Parlament.

²²⁵ MERTAL, Graf Richard Belcredi 77.

²²⁶ So in einem Brief von Erwein Graf Nostitz an Max Egon II. Fürst Fürstenberg, zit. LOTHAR HÖBELT, Adel und Politik seit 1848; in: ELTZ, STROHMEYER (Hg.), Die Fürstenberger 370.

²²⁷ ROBERT R. LUFT, Die Mittelpartei des mährischen Großgrundbesitzes 1879–1918. Zur Problematik des Ausgleichs in Mähren und Böhmen; in: FERDINAND SEIBT (Hg.), Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918 (= Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, München 1987) 187–243.

Abstand zu den bürgerlich–nationalen Parteien immer größer wurde, in den Hintergrund treten, nur kurz unterbrochen von der Badeni-Krise. Die zunehmende Auflösung des Naheverhältnisses zwischen bürgerlich–tschechischen Gruppen und Teilen des böhmischen Adels zeigte sich auch in einem drastischen Rückzug des Hochadels aus einem nationalen Repräsentationsgremium wie dem „Český Club“ des Reichsrates, wie er sich schon seit den achtziger Jahren abgezeichnet hatte²²⁸. Auch Kompromisse in der Kurie des Großgrundbesitzes (in Böhmen an der Jahreswende 1900/1901) sowie der vergebliche Kampf gegen die Wahlrechtsreform von 1906 führten in allen gesetzgebenden Körperschaften²²⁹ zu einer Annäherung von „Verfassungstreuen“ und „Feudalen“, die sich – wie Ottokar Graf Czernin – in Broschüren gegen demokratische (wie nationalistische) Ideen aussprachen; letzterer sollte sich auch als Berater von Thronfolger Franz Ferdinand intensiv mit Verfassungsfragen beschäftigen²³⁰.

Auf Landesebene besaß, wie das gut dokumentierte Beispiel Böhmens zeigt, der Adel Ende des 19. Jahrhunderts in der Kurie des Großgrundbesitzes (mit 49 von 70 Mandataren) weiterhin einen nicht zu unterschätzenden politischen Einfluss. Sein allgemein gehaltenes, traditionalistisches Programm berief sich wie bereits in früheren Jahrzehnten auf dynastische Treue, monarchische Idee und christliche Grundsätze; dies ließ zwar Raum für gewisse Modifizierungen, bot aber keine Antwort auf die wachsende politische Pluralisierung. Die Realpolitik war geprägt von einer vergeblichen Suche nach integrativen wie durchschlagskräftigen Führungspersonlichkeiten vom Schlag des 1887 verstorbenen Heinrich Graf Clam-Martinic (d. Ä.), vom Ringen um opportune Koalitionen sowie um eine Positionierung in nationalen Fragen²³¹. So mancher fortschrittlichere tschechische adelige Großgrundbesitzer sah sich wie Franz Graf Lützow vor die Alternative gestellt, entweder gegen die eigene Nation oder gegen die eigene politische Gesinnung zu stimmen²³².

Dabei lehnte die Hocharistokratie die schrillen Hasstiraden nationalistischer Polemik durchwegs ab, da sie sich ihrer politischen und gesellschaftlichen Sprengkraft durchaus bewusst war und eine solche Rhetorik zudem nicht ihrem Stil entsprach. Obwohl in manchen Handlungsfeldern supranationale und nationale Orientierungen durchaus vereinbar waren²³³, verfolgte der überwiegende Teil des böhmischen Adels

²²⁸ Detaillierte Zahlenangaben bei STIMMER, *Eliten* I 344 f.

²²⁹ Beispiele von Kärntner Adeligen bei HÖBELT, *Der Kärntner Großgrundbesitz* 432.

²³⁰ OTTOKAR GRAF CZERNIN, *Österreichs Wahlrecht und Parlament* (Prag 1905). Eingehend SINGER, *Ottokar Graf Czernin* 13–23.

²³¹ Ausführlich URBAN, *Die tschechische Gesellschaft* I 699–717.

²³² MILAN HLAVAČKA, *Der 70. Geburtstag des Fürsten Georg Christian Lobkowitz oder Aufstieg und Fall des konservativen Großgrundbesitzes in Böhmen*; in: *Études Danubiennes* 19/1–2 (2003) (= *Les noblesses de Bohême et de Moravie au XIX^e siècle. Actes du Colloque international d'Olomouc*) 92.

²³³ Etwa die Betonung des dynastischen Patriotismus beim Regierungsjubiläum 1898; vgl. DANIEL UNOWSKY, *Staging Habsburg Patriotism: Dynastic Loyalty and the 1898 Imperial Jubilee*; in: PIETER M. JUDSON, MARSHA ROZENBLIT (Hgg.), *Constructing Nationalities in East Central Europe* (= *Austrian History, Culture and Society* 6, New York – Oxford 2005) 141–156; in Bezug auf die Mehrsprachigkeit des Adels vgl. RADMILA SLABÁKOVÁ, „Höchst Zeit“ aneb *Jaký jazyk pro aristocracii v Čechách a na Moravě v*

einen „nationalen Utraquismus“, der sich keiner modernen Nationsidee zuordnen ließ, sondern einem tradierten Landespatriotismus verpflichtet blieb, welcher durch das Spannungsverhältnis zwischen dynastischen Loyalitäten und (neo)ständischem Regionalismus bestimmt blieb²³⁴. Allerdings waren nicht wenige Adelige Individualisten, die in bestimmten Situationen ihre subjektive Meinung und ihre Ehrbegriffe über Parteiloyalitäten stellten und daher ihre politische Einstellung mehrmals wechselten. Egbert Graf Belcredi z.B. mutierte vom Verteidiger liberaler Reformen im Jahr 1848 zum Verfechter einer neoständischen Ordnung sowie zum Förderer national tschechischer Bestrebungen in Mähren während der sechziger Jahre und schließlich zum Befürworter der katholischen Bewegung. Auch Adolph Graf Dubsky galt als ein „beständiger Wanderer zwischen den politischen Welten“, der mehrfach zwischen den verschiedenen Schattierungen der Verfassungstreuen und den Mittelparteien hin und her pendelte – und gleichzeitig seinen Standesgenossen System- und Konzeptlosigkeit vorwarf²³⁵.

Wie Dubsky lehnte der Großteil des Adels Gruppierungen mit extrem nationalem oder massendemokratischem Zuschnitt ab, da ihre Zielsetzungen seinen Interessen und Wertvorstellungen zuwiderliefen²³⁶. Ein Naheverhältnis von Standesgenossen zu solchen Parteien stieß auf Befremden oder Misstrauen, wie das Beispiel von Fürst Rudolf Thurn-Taxis zeigt, den sein national-tschechisches Engagement sogar ins Gefängnis brachte. Die Verbindung zu ungarischen und polnischen Emissären ließ ihn bald in zunehmende Isolation geraten; dazu kamen finanzielle Schwierigkeiten durch das Festhalten am gewohnt aufwändigen Lebensstil. Die Regierung ließ es trotz seiner staatsgefährdenden Tätigkeit nicht auf einen Hochverratsprozess ankommen, sondern setzte erfolgreich auf eine moralische Ächtung, die ihn schließlich in bulgarische Dienste führte²³⁷. Weit größere Popularität besaß Aloys Prinz Liechtenstein aus der steirischen Linie des Fürstenhauses – der „rote Prinz“, wie ihn seine Gegner aufgrund seines Interesses an der „sozialen Frage“ und einer christlichen Sozialreform nannten. Gemeinsam mit anderen „Sozialaristokraten“ (wie den Grafen Blome, Revertera, Kuefstein und Falkenhayn) nahm er Kontakte zum Kreis um Karl Freiherrn von Vogelsang auf und prägte das Modell einer christlichen Sozialreform auf neoständischer Grundlage entscheidend mit, da auch er den Einsatz für die Interessen des Volkes als wichtiges

19. století? [„Höchst Zeit“ oder welche Sprache gilt für die Aristokratie in Böhmen und Mähren im 19. Jahrhundert]; in: KATERINA BLÁHOVÁ (Hg.), *Komunikace a izolace v české kultuře 19. století* [Kommunikation oder Isolation in der tschechischen Kultur des 19. Jahrhunderts] (Praha 2002) 102–115.

²³⁴ Dieser Ansatz bei ROBERT LUFT, Nationale Utraquisten in Böhmen. Zur Problematik „nationaler Zwischenstellungen“ am Ende des 19. Jahrhunderts; in: MAURICE GODÉ, JACQUES LE RIDER, FRANÇOISE MAYER (Hgg.), *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague – Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890–1924* (Montpellier 1996) 46 f. Über das spezifische, von einer starken Loyalität zur Dynastie gemäßigte tschechische bzw. deutsche Nationalbewusstsein im böhmischen Adel vgl. auch GLASSHEIM, *Noble Nationalists* 10–49.

²³⁵ HÖBELT, Adolph und Viktor Dubsky 126–132.

²³⁶ Vgl. dazu die Schlussfolgerungen von SOLOMON WANK, *Aristocrats and Politics in Austria, 1898–1899: Some Letters of Count Alois Lexa von Aehrenthal and Prince Carl Schwarzenberg*; in: *Austrian History Yearbook* 29/30 (1983/84) 169.

²³⁷ Ausführlich GOLLWITZER, *Standesherren* 198 f.

Legitimationsinstrument des Adels betrachtete und selbst jeden Anschein von feudalem Ständedünkel vermied. Als der blendende Redner, engagierte Wahlkämpfer und eifrige Publizist, der seit 1878 als katholisch-konservativer Abgeordneter im Reichsrat saß und dort seit 1881 Mitglied, seit 1888 Vorsitzender des Zentrumsklubs („Liechtensteinklub“) war, nach dem Scheitern seines Schulantrags 1889 sein Mandat niederlegte und sich 1891 den Christlichsozialen anschloss, bedeutete dies einen schweren Schlag für die Konservativen. Nicht wenige seiner Standesgenossen distanzieren sich von ihm, und vor allem kirchliche Würdenträger wie Kardinal Franz Graf Schönborn versuchten beim Heiligen Stuhl gegen die neue Partei Stimmung zu machen²³⁸. Auch der Antisemitismus eines Lueger stieß viele Aristokraten – bei grundsätzlicher Sympathie für andere Grundsätze der neuen Partei – ab²³⁹. Durch den Versuch einer Verbindung von konservativen und sozialreformerischen Kräften, durch sein protektionistisches und staatsinterventionistisches Programm sowie durch sein konsequentes parlamentarisches Wirken hatte sich der Prinz von herkömmlichen Traditionen weit entfernt und viele Gegner (vor allem unter den böhmischen Föderalisten) geschaffen²⁴⁰. Wenige Sympathien genoss der seltene Typ eines politischen Egomanen, wie ihn Graf Adalbert Sternberg am Beginn des 20. Jahrhunderts verkörperte. In dem von tschechischer Obstruktion und Notverordnungsrecht geprägten parlamentarischen Leben trat dieser polemische bis aggressive Politiker ohne präzises Programm in erster Linie als Kritiker auf. In seinen meist spontanen Wortmeldungen stellte er nur allzu oft Originalität und Witz, aber auch derbe Attacken über gründliche Vorbereitung, klare Inhalte und stichhaltige Argumentationen²⁴¹. Damit setzte er sich nicht zuletzt der herben Kritik einer Marie von Ebner-Eschenbach aus, die vergeblich eine klare Reaktion auf sein „skandalöses Benehmen“ erhoffte: „Wenn unser Adel noch einen Funken Selbstgefühl hätte, er würde eine Abordnung an S. schicken u. ihm befehlen lassen sein Mandat niederzulegen.“²⁴²

Der politische Stil der Aristokraten wies durchaus Variationen auf. Nicht wenige begnügten sich bloß mit politischem Raisonement. Schon während der fünfziger Jahre klagte ein dynamischer Verfechter einer standesspezifischen Adelspolitik wie Egbert Graf Belcredi unentwegt über „Zerfahrenheit“, „Nichtsthun“, „Untätigkeit“ und „Hoffnungslosigkeit“ seiner Standesgenossen: „Keine Kenntnis ihrer nächstliegenden Interessen, keinen Glauben an die eigene Mission, keine Hoffnung in die Zukunft. Nichts als thatenloses Schimpfen und möglichste Fortsetzung des vormärzlichen Schlaraffenlebens.“²⁴³

²³⁸ Eine Zusammenfassung der älteren Literatur bei MARIA BANAUCH, Prinz Aloys von und zu Liechtenstein. Stationen im Leben eines ungewöhnlichen Politikers, Diplomarbeit aus Geschichte (Wien 1997).

²³⁹ Prinz Franz Liechtenstein unterstützte demonstrativ den „Verein zur Bekämpfung des Antisemitismus“ und klassifizierte in seiner Korrespondenz Personen schonungslos als Antisemiten; WAKOUNIG, Mission Franz Liechtenstein in St. Petersburg 15.

²⁴⁰ LOTHAR HÖBELT, Die Konservativen Alt-Österreichs 1848 bis 1918: Parteien und Politik; in: ROBERT RILL, ULRICH E. ZELLENBERG (Hgg.), Konservativismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute (Graz – Stuttgart 1999) 122 ff.

²⁴¹ STEUER, Adalbert Graf Sternberg 29, 38; ROCHELT (Hg.), Adalbert Graf Sternberg 77 ff., 109 ff., 133 ff.

²⁴² Zit. HÖBELT, Adolph und Viktor Dubsky 133.

²⁴³ BOČEK, Z deniků Moravského politika [Aus dem Tagebuch eines mährischen Politikers] 44, Tagebucheintrag vom 1. Dezember 1852.

Ohnmächtige Aversionen einzelner Konservativer richteten sich damals gegen den „verfluchten Liberalismus“ und sein parlamentarisches System und schlugen – freilich im engsten Familienkreis – vor, die Abgeordneten im Falle des Aufbegehrens mit der Reitpeitsche zu behandeln²⁴⁴. Doch in der Tagespolitik bevorzugten nicht wenige Adelige vornehme Zurückhaltung, die einen aggressiven Tatmenschen wie den Tiroler Advokaten Di Pauli bei antikirchlichen Attacken zur Verzweiflung brachte: „[...] meine Fahne ist nicht die der tirolischen Aristokratie, die, unter uns gesagt, trübselig genug ist und zu der ich mich nur der weiteren Folgen wegen gestellt habe.“²⁴⁵ Ein Vollblutpolitiker wie Heinrich Graf Clam-Martinic (der Ältere), die „glänzendste Figur der Rechten“ (so Plener), wirkte im Reichsrat als eifriges Mitglied zahlreicher Ausschüsse, der Delegationen, mehrfacher Generalberichterstatter und war als engagierter Redner zu den verschiedensten Materien stets um Verständigung und Ausgleich bemüht²⁴⁶. Andere Adelige hingegen pflegten den Stil von Mitgliedern einer Honoratiorenpartei – freilich um den Preis der langsamen (beiderseitigen) Ausgrenzung aus den zunehmend bürgerlich geprägten Nationalgesellschaften²⁴⁷. Die Überschaubarkeit der politischen Vertretungen erlaubte eine persönliche Kommunikation, ein diskretes Wirken im Hintergrund, eine Nutzung der vielfältigen guten Verbindungen sowie den Ausbau von Klientensystemen.

An der Staatsspitze entwickelten die Aristokraten höchst unterschiedliche Führungsstile, die von ihren Charaktereigenschaften, ihrer Berufslaufbahn sowie von der aktuellen politischen Situation bestimmt waren und überdies in der Öffentlichkeit sowie in biographischen Skizzen eine unterschiedliche Einschätzung erfuhren. Manche Premiers, wie Eduard Graf Taaffe, agierten als „Kaiserminister“, die über den Parteien standen und sich mehr den Wünschen des Monarchen als den Beschlüssen des Parlaments verpflichtet fühlten. Manche behandelten Bürgerliche mit vornehmer Herablassung, andere wieder ohne Überheblichkeit oder gespielte Liebenswürdigkeit. Fürst Adolph Auersperg war als nicht unumstrittener Ministerpräsident bekannt für seinen großen Arbeitseinsatz und empfänglich für das Lob des Monarchen, jedoch berüchtigt für seine Offenheit und für seine Kraftausdrücke, mit denen er seinem Missfallen Ausdruck gab²⁴⁸. Fürst Alfred (III.) Windisch-Graetz wieder verkörperte in derselben Position den Typ des gewissenhaften, aber keineswegs dynamischen und innovativen Politikers, „dessen mildes, versöhnliches Wesen, Lauterkeit des Charakters und dessen Treue und Gehorsam zum Kaiser sich die Waage hielten, der aber in den Hexenkessel der Politik wie ein Kaninchen in ein Iltisnest hereingeschneit kam“²⁴⁹. Als ministrabel galt mancher Adelige nicht vorrangig wegen seiner Fachkenntnisse, sondern vielmehr aufgrund seines glanzvollen Namens, seines grandseigneurialen Stils, seiner Einschätzung als Ehrenmann und seiner finanziellen

²⁴⁴ So in den sechziger Jahren Ferdinand Graf von Spiegel nach LÜTZOW, Im diplomatischen Dienst 11.

²⁴⁵ In einem Brief an seine Schwester Luise vom 25. Februar 1860, vgl. JOHANN NEPOMUK FREIHERR DI PAULI, Anton Freiherr Di Pauli. Ein Lebensbild als Beitrag zur Geschichte Österreichs und Tirols in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (= Schlern-Schriften 19, Innsbruck 1931) 129.

²⁴⁶ HÖGLINGER, Heinrich Graf Clam-Martinic 10–18.

²⁴⁷ Zum Beispiel Mährens vgl. LUFT, Der Adel in der mährischen Landespolitik 113.

²⁴⁸ KLEBL, Fürst Adolph Auersperg 55, 132, 226 f.

²⁴⁹ Zit. ROCHELT (Hg.), Adalbert Graf Sternberg 78 f.

Unabhängigkeit – die inhaltliche Arbeit blieb den Spezialisten des Ressorts überlassen²⁵⁰. So blieb selbst der politische Stil profilierter „Whiglords“, wie sie Joseph Redlich nannte, von Traditionsstolz, Selbstbewusstsein und Distanzverhalten bestimmt, was den Übergang selbst von einem gebremsten Liberalismus zu moderner Demokratie ausschloss²⁵¹.

Mit der Aufhebung von ständischen Berufsbeschränkungen und der Ausformung rechtsstaatlicher Prinzipien seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Fachausbildung und Leistungsqualifikationen zu den formal ausschließlichen Selektionskriterien für den öffentlichen Dienst. Jenseits dieser Maximen sollten jedoch spezifische Charaktereigenschaften und politische Einstellungen die Erhaltung einer ideologisch homogenen und loyalen Beamtenschaft gewährleisten. Die Ausbildung an Eliteanstalten verband beide Prinzipien. Stärker noch als die Konsularakademie besaß das Theresianum eine ungebrochene Funktion als ständisch–aristokratische Erziehungsanstalt. Bei den Internisten betrug der Adelsanteil zwischen 1850 und 1912 insgesamt 87,5 %, der des Hochadels 14,5 %²⁵². Eine enge kameradschaftliche Verbindung, die ein Markenzeichen der Anstalt bildete, verpflichtete die Absolventen gewissermaßen zu gegenseitiger Unterstützung beim Avancement. Der „esprit de corps“ ergänzte die ständische Solidarität der vielfach aus dem Beamten- und Militäradel stammenden Theresianisten auf wirkungsvolle Weise²⁵³. Es darf daher nicht verwundern, dass Beschwerden über die Bevorzugung des (Beamten)Adels im Staatsdienst nicht verstummten. Die liberale Presse stellte mehrfach allein geburtsständisch legitimierte Ansprüche von Adligen auf hohe Verwaltungsstellen in Frage: „Es ist nicht genug, Träger eines alten Namens zu sein, man muß zu diesem Namen aus eigenem Fond etwas hinzufügen können.“²⁵⁴ Diese Forderung resultierte auch aus dem Umstand, dass Empfehlungen, amtsinterne Sozialisation und praxisbezogene Vorbildung bei Aristokraten die Absolvierung eines Universitätsstudiums ersetzen konnten. Neulinge vermochten mit häuslicher Unterstützung und Aussicht auf ein vergleichsweise rasches Avancement die kärglich entlohnte Anfangsphase leicht zu überbrücken. Adelige konnten durch vorteilhafte Positionierung im „Stattsystem“ des Verwaltungsapparates in der Regel mit einem raschen und kontinuierlichen Aufstieg rechnen, obwohl sie nicht mehr – wie im Vormärz – das „praktische Monopol“ auf Leitungsfunktionen besaßen²⁵⁵.

Zwischen 1840 und 1870 stellte der Hoch- und Altadel nur mehr ein Viertel der Hochbürokratie – mit überproportionalen Anteilen bei Regierungschefs sowie Ministern bzw. Hofstellenleitern. Unter den Sektionschefs als leitenden Fachbeamten war er in den siebziger Jahren überhaupt nicht mehr vertreten (was sich später wieder änderte).

²⁵⁰ Diese Motive in der Diskussion um die Berufung von Johann Graf Larisch-Moennich zum Finanzminister im Kabinett Belcredi im Jahr 1865, vgl. den Brief Belcredis vom 5. Juli 1865 an seine Frau bei MERTAL, Graf Richard Belcredi 94.

²⁵¹ GOLLWITZER, Standesherrn 189.

²⁵² STIMMER, Eliten I 204. Freilich absolvierten vor allem Söhne aus dem grundbesitzenden Adel die Anstalt, ohne Karriereabsichten im Staatsdienst zu hegen.

²⁵³ Mit teils beißender Schärfe KIELMANSEGG, Kaiserhaus, Staatsmänner und Politiker 287, 306.

²⁵⁴ *Neue Freie Presse* vom 1. Februar 1878, zit. THURNER, Österreichische Gesellschaft 107.

²⁵⁵ KARL MEGNER, Beamte. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte des k.k. Beamtentums (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 21, Wien 1985) 36 ff.

Unter den Räten der niederösterreichischen Statthalterei fand sich zwischen 1850 und 1880 kein einziger (gemäß der Ahnenprobe altadeliger) Kämmerer mehr²⁵⁶. Ministerpräsident Graf Taaffe betrachtete 1889 eine Tätigkeit des Hochadels in der Verwaltung zwar als eine bessere Kinderstube als Kasino und „Jockey-Club“, sah darin aber in erster Linie nur eine wünschenswerte Vorbereitung für eine parlamentarische Laufbahn. Diese Einschätzung erregte Widerspruch²⁵⁷ und erwies sich zudem als nicht ganz zutreffend. Denn das selbstständige und relativ geruhame Leben als Bezirkshauptmann oder die vermittelnde Tätigkeit eines Statthalters blieben auch für landlose oder nachgeborene Hocharistokraten durchaus attraktiv. Erstere genossen zudem in ihrem sozialen Umfeld hohes Ansehen, Macht und „Bewegungsfreiheit“, letztere verfügten über größere Freiräume als formal ranggleiche Beamte bei den Zentralstellen²⁵⁸ – wenngleich man ihnen vorwarf, ihre Aufgaben „aus dem Handgelenk mit einer mehr oder weniger glücklichen Eklektik“ zu versehen²⁵⁹. In Oberösterreich stammten 1914 neun von 15 Bezirkshauptleuten aus dem Adel, in Salzburg amtierten bis 1913 nur hochadelige Landespräsidenten²⁶⁰. Eine Transferierung von „allerangenehmsten Dienstverhältnissen“ in eine „schwere Stellung“, wie sie Richard Graf Belcredi 1863 als Statthalter in Prag erwartete, wurde keineswegs mit Begeisterung quittiert, denn der berufliche Ehrgeiz des Grafen hielt sich nach seinen eigenen Aussagen in Grenzen und er fürchtete eine Schmälerung des „häuslichen Glücks“, das ihm „Alles auf dieser Erde“ war: „Man lebt hier nur für andere Leute, nicht für sich.“²⁶¹ Privatisierung und Intimisierung rangierten in diesem Fall zumindest kurzfristig höher als Karriereambitionen. Und obwohl wohlhabende Aristokraten in Spitzenpositionen der Verpflichtung zur Führung eines repräsentativen Haushalts leichter nachkommen konnten als ihre bürgerlichen Kollegen, die allein auf ihre Bezüge angewiesen waren, waren auch sie trotz staatlicher Zulagen vor finanziellen Sorgen nicht gefeit.

Ein distinktiv adeliger Stil konnte sich bestenfalls in den höheren Verwaltungsrängen abzeichnen. Adelige Minister schienen im melancholischen Rückblick gerade „mit ihrer Ehrgeizlosigkeit [...] ausgleichend“. Als „gute Menschenkenner“ waren sie „Protektoren, Wegbahner, Helfer“ für große Talente, die ihre Macht selten voll ausspielten, sondern den Ruhm ihren Schützlingen überließen²⁶². In der Zentralverwaltung traf man

²⁵⁶ Daten nach STEINDL, Hochbürokratie 72–92, sowie TURNER, Österreichische Gesellschaft 111.

²⁵⁷ KARL HUGELMANN, Der Adel und das Staatsbeamtentum; in: DERS., Historisch-politische Studien (Wien 1915) 348–351; vgl. auch WALTER GOLDINGER, Die Wiener Hochbürokratie 1848–1918; in: Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 117 (1980) 325, 332.

²⁵⁸ MEGNER, Beamte 39.

²⁵⁹ CORMONS, Schicksale und Schatten 51.

²⁶⁰ ERNST HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (= Österreichische Geschichte 1890–1990, herausgegeben von HERWIG WOLFRAM, Wien 1994) 89; PETER URBANITSCH, The High Civil Service Corps in the Last Period of the Multi-Ethnic Empire between National and Imperial Loyalties; in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung 33/2 (2008) 193–213.

²⁶¹ MERTAL, Graf Richard Belcredi 57, 60.

²⁶² OTTO FRIEDLAENDER, Letzter Glanz der Märchenstadt. Bilder aus dem Leben der Wiener Jahrhundertwende 1890–1914 (Wien 1942, Neudruck 1985) 135 f.

gelegentlich auf einen „großen Sektionschef“, eine „stolze, eindrucksvolle Erscheinung“ wie den späteren Unterrichtsminister Vinzenz Graf Baillet-Latour, der über seine amtliche Position hinaus als wichtiger Machtfaktor galt²⁶³. Im Dienst konnten Klugheit, Gewandtheit und ein gewinnendes Wesen nationale und parteipolitische Spannungen ausgleichen, wie man es Markus Freiherrn von Spiegelfeld als Statthalter von Tirol und Vorarlberg nachsagte. Während der obligatorischen Visitationsreisen sicherte ein großer Name dem Vertreter des Monarchen die erlesene Gastfreundschaft des ansässigen Adels sowie eine besonders freundliche Aufnahme durch Behördenvertreter und Volk, so dass mancher des vielen „Anredens, Ansingens und Anfackelns“ bald müde wurde²⁶⁴. Ein gewisses Maß an Selbstsicherheit und Nonchalance erleichterte die Durchsetzung von Anliegen des betreffenden Bezirkes bzw. Kronlandes. Eine kluge und mitunter unkonventionelle Kompetenzaufteilung innerhalb des eigenen Ressorts, wie sie der spätere Ackerbauminister Leopold Graf Auersperg als Bezirkshauptmann von Baden vornahm, steigerte die Motivation der Mitarbeiter. In der Freizeit wieder war mancher ein gesuchter und lebenswürdiger Gastgeber, der sich durch gezielte Einladungen die Solidarität seiner Untergebenen sicherte oder als Schöngest den Neigungen literarisch und musikalisch interessierter Kollegen entgegenkam. In den Landeshauptstädten wurden vor allem die Salons von Statthaltern zu wichtigen Mittelpunkten des geselligen Verkehrs, in der „Provinz“ wieder bildeten sich kleinere geistvolle Zirkel, die rasch nahe adelige Güter, die Offiziere einer Garnison oder vornehme Sommergäste erreichten.

8. Zwischen Selbstbehauptung und Bedeutungsverlust

Die Auseinandersetzung mit den Dimensionen von Niedergang oder „Obenbleiben“ des österreichischen Adels in der franzisko-josephinischen Ära legt es nahe, erstens, „den Adel“ nicht als homogene Einheit zu betrachten, zweitens, die beiden Interpretationsmuster nicht als einander ausschließende zu betrachten und drittens, Prozessen der Identitätswahrung zwischen Beharrung und Anpassung in den Bereichen von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik nachzugehen, wo Spannungsfelder wie Kompromisse zwischen „alter Ordnung“ und „Moderne“ entstanden. Die inneren Differenzierungslinien waren zu scharf, als dass man von *einem* einheitlichen, in sich geschlossenen österreichischen Adel sprechen könnte. Die zusätzlich durch Hofwürden und Reichtum dominierende „alte“ Hocharistokratie bildete zweifellos eine die gesamte Monarchie umspannende und verbindende Formation. Sie distanzierte sich jedoch überwiegend vom „neuen“ Wirtschafts-, Beamten- und Militäradel und entzog sich allfälligen Homogenisierungsbestrebungen, indem sie die Aufsteiger einfach ignorierte. Eine soziale Kommunikation zwischen Hochadel und niederem Adel bzw. (Groß)Bürgertum blieb auf Ausnahmefälle beschränkt. Diese bis zur Überheblichkeit gehende Exklusivität der österreichischen

²⁶³ Dieser Abschnitt nach den Erinnerungen von EHRHART, Im Dienste des alten Österreich 18–68, das Zitat 93.

²⁶⁴ MERTAL, Graf Richard Belcredi 73, anlässlich einer Visitationsreise durch Südböhmen 1864.

Hocharistokratie war in ganz Europa bekannt und berüchtigt²⁶⁵. Diese alteingesessenen Fürsten- und Grafenfamilien (sowie einige wenige freiherrliche Häuser) begegneten den gesellschaftlichen Transformationsprozessen des 19. Jahrhunderts, die ihre traditionellen Machtpositionen auf verschiedenen Ebenen beschnitten, auf unterschiedliche Weise. Ein Teil (und nicht nur die ältere Generation) neigte zu nostalgischen Sehnsüchten und zog sich – zumindest temporär – mental in eine von allen Veränderungen scheinbar unberührte „zweite Wirklichkeit“ (Moritz Csáky) zurück, wo man altes Herkommen, christlich motivierten Patriarchalismus (unter besonderem karitativen Engagement der Frauen etwa bei der Betreuung von Kinderasylen und Krankenhäusern), noble Passionen und geselligen Umgang mit Seinesgleichen pflegte und sich im alten Glanz sonnte. Doch nur allzu oft verkümmerte hier das „Sein“ bald zum „Schein“ und ungebrochene Führungsansprüche erschöpften sich in ohnmächtigem Pathos. Gesellschaftspolitisch und ökonomisch aktive Gruppen hingegen zehrten nicht allein von der einstigen historischen Bedeutung und trauerten verlorenen Standesvorrechten nach. Sie beschränkten sich nicht auf eskapistische Distanzierung oder Abwehrreflexe, sondern versuchten, weniger engagierte Standeskollegen zu mobilisieren, ihre verbliebenen formellen und informellen Machtchancen zu nützen und mit ihrem ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital ihre Prägestärke zu erhalten, die gesellschaftliche Entwicklung in ihrem Sinne zu beeinflussen oder sich den Veränderungen zumindest teilweise anzupassen. Beide Reaktionsmuster ließen sich miteinander verbinden, wenn man trotz mancher persönlicher Ressentiments einige Versatzstücke aus dem Ensemble der neuen, bürgerlich geprägten Mentalitäten und Wertmuster übernahm, ohne auf die Kernelemente einer kulturell geformten „Adeligkeit“ zu verzichten, in der Haus und Familie, Besitz, eine (gelegentlich durch Nationalisierungsschübe intensivierete) Bindung an ein Kronland sowie ein distinktiver Habitus eine zentrale Rolle spielten. Dabei lassen sich in den einzelnen Lebensbereichen sowohl Kontinuitäten als auch Transformationen verfolgen.

Das Familienleben geriet in ein wachsendes Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatisierung. Dichte emotionale Bindungen, eine große Familiensolidarität, ein ausgeprägtes familiendynastisches Bewusstsein sollten ebenso wie religiöse Werte und die Anerkennung legitimer Autoritäten in Zeiten der Veränderung Rückhalt bieten. Aus Traditions- und Kontinuitätsbewusstsein konnten freilich auch Selbstüberschätzung und Standesdünkel entstehen. „Diese Erfüllung des individuellen Seins mit einer physiologisch und historisch tradierten Substanz“ könnte, wie Georg Simmel schreibt, „gerade zu einer dekadenten Leere führen“. Und weiter: „Es scheint, als ob sozial überlieferte Inhalte und Bedeutsamkeiten erst dann zu einem wirklichen Lebenswert führen, wenn sie durch die aus dem Individuum quellende, formende Kraft in bestimmtem Maße balanciert werden.“²⁶⁶ Adelige Erziehung erschöpfte sich daher keineswegs in der Betonung einer standesspezifischen Historizität. Von frühester Kindheit an setzten Lernprozesse ein, die wertvolles „kulturelles Kapital“ in Form eines distinktiv aristokratischen Habitus vermittelten. Es entwickelte sich so eine ungezwungene Vertrautheit

²⁶⁵ Speziell für Böhmen vgl. URBAN, Die tschechische Gesellschaft I 423 f.

²⁶⁶ SIMMEL, Zur Soziologie des Adels 329.

mit Verhaltensformen und symbolischen Werten, eine Selbstsicherheit und Weltoffenheit, die für andere Bevölkerungsgruppen höchst attraktiv waren²⁶⁷. Wenn der Adel in diesen Belangen über große Startvorteile verfügte, so drohte er im Bereich formaler Bildungs- und Berufsanforderungen ins Hintertreffen zu geraten. Zu lange orientierte man sich an der früheren „Polyfunktionalität“, die vielseitige, aber wenig spezialisierte Kenntnisse erfordert hatte²⁶⁸. Um der zunehmenden Formalisierung staatlicher Anforderungsprofile zu entsprechen, beschritten immer mehr Söhne aus adeligen Familien den Weg an die Universität, wo sich altadeliges Wettbewerbsdenken und modernes Leistungsprinzip verbinden ließen. Freilich zeigten sich in der jüngeren Generation auch Ansätze zu einer „leisure class“, die auf Vergnügungen mehr Wert legte als auf kontinuierliche Berufstätigkeit.

Die meisten Adelsfamilien führten ein keineswegs verschwenderisches, jedoch vornehmes und materiell sorgenfreies Leben, das alle Attribute eines noblen Stils umfasste, was auf Aufsteiger eine widerspruchsvolle Faszination ausübte, aber in zunehmenden Widerspruch zu einer an Profit, Effizienz und Leistung bestimmten Gesellschaft geriet. Zudem entfalteten die reichsten Familien einen demonstrativen Statuskonsum, der ebenso wie die Eskapaden mancher Aristokraten wesentlich zur negativen Pauschalkritik am Adel beitrug. Den Hintergrund für eine Berufswahl oder ein Leben als Privater bildeten die geistigen und materiellen Grundlagen von Familie bzw. Gesamthaus. Zahlreiche Aristokraten verstanden es nach 1848 recht gut, als (Groß)Grundbesitzer den Weg in eine kapitalistisch geprägte Gesellschaft zu finden. Nur die reichsten Adligen engagierten sich in großem Stil in den neuen Leitsektoren der Wirtschaft; ihre Mehrheit fand – ähnlich wie in Deutschland – in teils ideologischer Überhöhung ihre Sinnerfüllung auf dem Land²⁶⁹. Mit der Arrondierung von Besitztümern sowie mit der Neuerwerbung von Landgütern verfolgten nicht wenige Familien traditionelle Strategien der Besitzsicherung weiter. Dagegen waren der Gründung und Vergrößerung von Fideikommissen, die faktisch dem Grundstücksmarkt entzogen waren, durch die Bindung an ein eigenes Reichsgesetz seit 1868 engere Grenzen gesetzt; von 1871 bis zum Ende der Monarchie wurden nur acht Neugründungen sowie 17 Erweiterungen bzw. Umwandlungen bewilligt. Der Modernisierungsgrad der Güter zeigte sich in den Fortschritten beim Aufbau einer straff organisierten, fachlich kompetenten und gegebenenfalls zentralisierten Verwaltung, der Durchsetzung einer gewinnorientierten Unternehmensführung mit der Gründung profitabler bzw. der Auffassung unrentabler gutswirtschaftlicher Industriebetriebe sowie an der Trennung von Gütererats und Haushaltung. Der Anteil des Adels an der Modernisierung der ländlichen Infrastruktur (Bau von Straßen und Zweigbahnen), Wirtschaft (Betriebsgründungen und Mechanisierung) sowie Organisationsdichte (Interessenvertretungen, Genossenschaften) war bedeutend. Andererseits konnten die Streuung des Besitzes über verschiedene Kronländer,

²⁶⁷ Vgl. dazu etwa den wehmütigen Rückblick bei FRIEDLAENDER, *Letzter Glanz der Märchenstadt* 129–132.

²⁶⁸ Zahlreiche Angaben zur Erziehung des Adels bei MATEJČEK, *Šlechta v českých zemích* [Adel in den böhmischen Ländern].

²⁶⁹ REIF, *Adel* 39.

eine schmale Eigenkapitalbasis, spezifische Familienkonstellationen und -bedürfnisse (wie Apanagen, Heiratsausstattungen oder Witwenrenten) sowie Kapitalentnahmen für einen repräsentativen Konsum die Expansionsmöglichkeiten beschränken. Zudem verschloss sich mitunter nicht nur die ältere Generation den Prinzipien eines alle Entscheidungen beherrschenden Rentabilitätsdenkens und einer konsequenten Planungsstrategie. „Der altkultivierte, aber weiche, oft müde und weltfremde große Herr ist für Österreich in jeder Hinsicht charakteristisch geworden“, lautete ein resignierendes Fazit am Ende der Monarchie²⁷⁰. Verbreitet sah man sich einem tief verwurzelten Paternalismus verpflichtet, der etwa in den moralischen Verpflichtungen im Rahmen des Patronatsrechtes, der Förderung von kirchlichen Einrichtungen, karitativen Institutionen und Vereinen sowie in einer spontanen Hilfsbereitschaft in Notsituationen zum Ausdruck kam und traditionelle Loyalitäten überleben ließ.

Wohl büßte der Adel seit 1848 nach dem Verlust seiner Rechte und Funktionen auf dem Gebiet der politischen Verwaltung und der Justiz auch andere Privilegien ein – so beseitigte das Reichsvolksschulgesetz von 1869 die letzten Reste des Schulpatronats, das durch ein Präsentationsrecht des Gutsbesitzers ein wichtiges Bollwerk gegen ein Vordringen des Liberalismus auf dem Lande dargestellt hatte²⁷¹ –, doch trotz aufkeimender Kritik und trotz eines erwachenden (groß)bäuerlichen Selbstbewusstseins ließen die aus kontinuierlicher wirtschaftlicher Abhängigkeit und traditionellen Mentalitäten gespeiste Abhängigkeit der bäuerlichen Bevölkerung, die im Gutsherrn noch immer den Grundherrn sah und ihm Hochachtung und Ehrfurcht entgegenbrachte, sowie die politischen Privilegien des adeligen Großgrundbesitzes vor allem in Böhmen (wie auch in Galizien und Ungarn) bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts ein feudales Milieu überleben²⁷². Bei „runden“ Geburtstagen oder Hochzeiten in einer adeligen Familie wurde bis zum Ende der Monarchie kaum wo auf eine Huldigung durch Angestellte, Schuljugend und örtliche Honoratioren verzichtet²⁷³. Zu den Rollenerwartungen, die man an Adelige richtete, gehörte neben einem gewissen Maß an materieller Großzügigkeit auch Protektion – nicht nur als wohlwollende Förderung von Standesgenossen, sondern auch bei der Empfehlung kleiner Leute für bestimmte Posten, für vorteilhafte Versetzungen, für die Aufnahme in Schulen, für Stipendien u. a. m. Hier lebte die alte adelige Schutzfunktion noch fort, freilich gebunden an die Leistungsbereitschaft und an systemkonformes Verhalten des Protégés²⁷⁴. Doch der Respekt des „Volks“ gegenüber dem Adel erwuchs nicht nur aus unterschiedlichsten Formen von wirtschaftlicher Abhängigkeit, sondern ging auch auf die Faszination des komplexen Geflechts seiner symbolischen Macht zurück²⁷⁵, dessen Herrschaftspotenzial eine Minderheit der Bürger und die

²⁷⁰ MEDINGER, Großgrundbesitz 27.

²⁷¹ HELMUTH FEIGL, Die Stellung des Adels nach 1848 im Spiegel der Gesetzgebung; in: DERS., WILLIBALD ROSNER (Hgg.), Adel im Wandel (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 15, Wien 1991) 121 f.

²⁷² MAYER, Die nationalen und sozialen Verhältnisse 450 f.; im Überblick URBAN, Die tschechische Gesellschaft I 425 f.

²⁷³ Über Feiern auf den krainischen Besitzungen der Auersperg PREINFALK, Auersperg 142.

²⁷⁴ Beispiele aus dem Finanzressort bei MEGNER, Beamte 83–89.

²⁷⁵ SAINT MARTIN, Der Adel 27–89.

organisierte Arbeiterschaft ablehnten. Servilität und „Wagentürlaufmachergeist“ waren vor allem letzterer ein Gräuel. Anerkennung und Beliebtheit eines Adligen in weiten Kreisen der Bevölkerung beruhten auf der Übereinstimmung von Imaginationen und individuellen Persönlichkeits- und Handlungsstrukturen. „Seine Popularität reichte vom Kaiserhof bis zu den Damen der Halle wie zum letzten Einspänner in Wien und bis zum letzten Bauer [sic] im Umkreis seiner polnischen Besitzungen“, formulierte es ein Nachruf auf Karl Graf Lanckoroński. Und weiter hieß es: „Noblesse oblige war ihm Gesetz – Verpflichtungen, die aus Geburt, Erziehung und Besitztum fließen, er hat sie alle vornehm und aufs äußerste erfüllt [...]“. ²⁷⁶

Obwohl der Adel gleichermaßen Stütze und Nutznießer des monarchischen Systems war, musste er durch die Reformen ab 1848 jedoch politische Machteinbußen hinnehmen. Seine traditionelle Funktion und sein Selbstverständnis als eine der „pouvoirs intermédiaires“ waren verloren gegangen, seine Rechte wurden nun nicht mehr zugunsten der Krone, sondern im Interesse sozial tiefer rangierender Schichten beschnitten. Diese Situation erklärt die Hilflosigkeit und den scheinbaren „Dilettantismus“, mit denen die Adelskreise dieser Entwicklung gegenüberstanden ²⁷⁷. Als „Stand“ hatte der historische Adel ausgedient ²⁷⁸. Im Bestreben, eine Balance zwischen Tradition und Moderne zu wahren, nahm die Aristokratie nicht selten hybride Züge an. Wie viele Standesherrn schwankte auch der österreichische Hochadel zwischen Offensive und Defensive, resignierendem Beharren und Anpassung, Aktivität und Passivität, Verteidigung und Widerständen ²⁷⁹. Wer sein familiär wie individuell unterschiedliches ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches Kapital einsetzte, konnte Wohlstand, Elitepositionen und Ansehen bewahren oder vergrößern. Doch war dabei stets auf standesspezifische Muster Rücksicht zu nehmen. Die meisten hocharistokratischen Familien drängten weiterhin auf ebenbürtige Eheschließungen, wobei sich (von den engeren Heiratskreisen des böhmischen Adels abgesehen) zunehmend überregionale Heiratsmuster herausbildeten. Verbindungen zu „guten“ Familien aus „altem Adel“ mit einem Naheverhältnis zum Hof und mit hohem Sozialprestige waren gesucht und geschätzt – dagegen blieb der Gatte von Prinzessin Mary Hohenlohe-Bartenstein, Graf und k. k. Kämmerer, für seine Schwiegermutter stets „Herr Lónyay“ ²⁸⁰. Überwiegend bildete „Adeligkeit“ als ein Komplex von Wertorientierungen, Mentalitäten, Handlungsmustern und Verhaltensformen zweifellos einen solidarisierenden Faktor, der in manchen Belangen zwar nur eine selektive „Weltsicht“ eröffnete, jedoch Selbstvergewisserung in Wandlungsprozessen ermöglichte. Besonderen Stellenwert hatte dabei die Vertiefung eines Kontinuitätsbewusstseins, eine Identifikation über eine ruhmreiche Geschichte des Hauses verbunden mit romantischen Idealen und mit Unsterblichkeitsphantasien, die etwa Johann Graf Wilczek zur Errichtung einer Gruft in der Ruine

²⁷⁶ JULIUS VON TWARDOWSKI, Karl Graf Lanckoroński (Wien 1935) 3, 5.

²⁷⁷ JOHANN CHRISTOPH ALLMAYER-BECK, Die Träger der staatlichen Macht. Adel, Armee und Bürokratie; in: OTTO SCHULMEISTER (Hg.), *Spectrum Austriae* (Wien 1957) 266.

²⁷⁸ Ebd. 267.

²⁷⁹ GOLLWITZER, Standesherrn 9.

²⁸⁰ Dieses und andere Beispiele bei GODSEY, *Quarterings and Kinship* 76–80.

Kreuzenstein und schließlich zum Neubau der kaum je bewohnten „Denkmalburg“ bewogen, wo er, „der Schlusstein“, 1922 bestattet wurde²⁸¹. Wenn ein derartiges Referenzsystem Attraktivität für das an Einfluss gewinnende Bürgertum erhielt, wenn Adelige die lange praktizierte gesellschaftliche Abschottung aufgaben und wenn sie geburtsständische Relikte und ihre Bindung an Grundbesitz mit bürgerlichen Kategorien wie Kapitalakkumulation und Bildung verschmolzen, bestand die Möglichkeit, soziale Spannungsfelder produktiv umzusetzen²⁸². Doch aus der Perspektive dynamischer bürgerlicher Wirtschaftsexperten ließ der Adel in seiner Gesamtheit diese Chance ungenützt:

„Liebenswürdig, elegant, voll Takt und Haltung, ein Bewahrer verfeinerter Lebensformen, durchaus anständig in seiner Gesinnung, im guten Sinne Dilettant, aus dem Vollen wirtschaftend, und zwar meist nicht selbst, sondern durch Beauftragte [...], so lebte der Adel mit dem ‚Zauber der schlaffen Anmut‘ das gesellschaftliche Bild Österreichs, ohne es irgendwie zu beherrschen.“²⁸³

Diese Einschätzung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Hocharistokratie eine unangetastete Monopolstellung am Hof besaß und zahlreiche ihrer Mitglieder (allerdings mit abnehmender Tendenz) im konstitutionellen Staat weiterhin Schlüsselpositionen in Politik, Verwaltung, Militär und Kirche einnahmen. Die ungebrochene Wertschätzung von Geburt und sozialem Status, die Verbindung von traditionellen Werteliten, mittelbaren Repräsentationseleiten und funktionalen Leistungseliten, das Fortwirken gesellschaftlicher Rollenverflechtungen und der personale Bezug der Krone zu den Elitegruppen begünstigten diese Konstellation²⁸⁴. Doch ein allein an beruflichen Erfolgen oder an materiellen Gewinnen ausgerichteter Aktivismus sowie die alleinige Orientierung an formalisierten Leistungsmaximen, Sachkompetenz und Effizienz besaßen nur bei einem Teil des Hochadels Priorität; und auch die neuen politischen Machtmechanismen vermochten nur einzelne, nicht aber der Adel als geschlossene Gesellschaftsformation zu ihrem Vorteil zu nutzen. Im insgesamt partiellen und vielfach verzögerten Modernisierungsprozess, den die adelige Gesellschaft durchlief, gab es in den Bereichen von Herrschaft und Wirtschaft sowohl Gewinner als auch Verlierer. Im gesellschaftlichen Referenzsystem jedoch, bei der Verfügbarkeit von sozialem, kulturellem und symbolischen Kapital²⁸⁵, vermochte der österreichische Adel als Gesellschaftsschicht mit eigenem Status und eigener Identität seine Exklusivität und seine soziale Wertschätzung zu bewahren.

²⁸¹ Vgl. KINSKY-WILCZEK (Hg.), Hans Graf Wilczek 135–179, 480.

²⁸² So mit Bezug auf den Dualismus Adel–Bürgertum ECKART CONZE, *Deutscher Adel im 20. Jahrhundert*; in: GÜNTER SCHULZ, MARKUS A. DENZEL (Hgg.), *Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003 (= Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 26, St. Katharinen 2004)* 28; über die ungenützte Kooperation des österreichischen Adels mit Kleinbürgertum und Arbeiterschaft ALLMAYER-BECK, *Die Träger der staatlichen Macht* 267. Vgl. auch LUFT, *Der Adel in der mährischen Landespolitik* 114.

²⁸³ SIEGHART, *Die letzten Jahrzehnte einer Großmacht* 260.

²⁸⁴ Vgl. die Zusammenfassung bei STIMMER, *Eliten I* 442 f.

²⁸⁵ CONZE, *Deutscher Adel* 32 f.